



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Ms 1855. 41. 37

HARVARD COLLEGE

aus

Geschichte
des
dreißigjährigen Krieges.

Nach den besten Quellen

von

D. Schm

Weimar, 1853.

Verlag von Kauffke und Schmidt.

Geschichte

des

dreißigjährigen Krieges.

Nach den besten Quellen bearbeitet

von

D. Schmidt.

Weimar, 1853.

Verlag von Neufchke und Schmidt.

655.41.37

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS = 2
THE BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
NOVEMBER 9, 1928

Vorrede.

Die Geschichte des großen dreißigjährigen Kampfes der religiösen Parteien ist mit seinen Schrecknissen und seinen Folgen noch nicht genug bekannt, um Allen ein warnender Spiegel für Entzweiung der deutschen Brudersämme unter sich und ein ernster Mahner der Duldsamkeit zu sein. Nur dann, wenn vom Thron herab bis zur Hütte sich um alle das Band der Eintracht und der Vaterlandsiebe schlingt, wenn die Worte unseres großen Herrn und Meisters „Liebt Eure Nächsten wie Euch selbst“, zur vollbrachten That geworden sind, können das Glück und die Ruhe in jeder Hütte wohnen und unserem Vaterlande der Jammer und das Elend erspart werden, welche ihm so oft im unnatürlichen Bruderkampf die eiserne Hand des Krieges schlug. Die Pforten der Geschichte, die fast auf jeder Seite Friede und Eintracht predigt, müssen den Völkern geöffnet werden, damit die Trümmern der zerstörten Reiche, das Anschauen

des menschlichen Ach und Weh in den tausendfachen Schreckgestalten zu ihnen sprechen und sie den Ruf der Eintracht und des Friedens vernehmen können.

Als ich die Geschichte des dreißigjährigen Krieges schrieb, lag mir jenes hohe Ziel, durch Bildung den Menschen zur Demuth und Duldsamkeit zu führen, vor, ich wollte ihn an dem Schutthaufen einst blühender Wohnsitz, an dem Leichnamen seines erschlagenen Bräders vorbei zu der Stelle der Selbsterkenntniß führen, wo unwillkürlich in seinem Herzen der edle Voratz aufsteigt: „Du willst lieben und dulden.“

Mein Buch soll kein Buch für Gelehrte, nein es soll, das wünsche ich, ein Volksbuch werden, das sich den Weg nach Aller Hände bahnt. Möge mein Bestreben, mit schwachen Kräften einen kleinen Baustein zu dem großen Werke der geistigen Ausbildung zu bringen, Anerkennung und schonende Nachsicht finden.

Der Verfasser.

Wie in der Natur den Gewitterstürmen drohende Zeichen vorausgehen, so zeigen sich auch den Fürsten und Völkern Vorboten großer, wichtiger Begebenheiten, die sich entwickeln. Doch fast immer lassen Fürsten und Völker, die einen aus Stolz und Selbstvertrauen auf ihre Macht von Gottes Gnaden, die andern aus strafbarer Sorglosigkeit und Mangel an Entschiedenheit und Thatkraft, den Donner des fernen Gewittersturms unbrachtet an ihren Ohren vorüberziehen, bis daß das Unglück da ist und Völker und Fürsten als ohnmächtige Geschöpfe des Herrn, der Aller Geschicke lenkt, zu Boden geschmettert und vernichtet werden. Wie viel namenloses Unheil wäre Europa schon erspart worden, hätte man stets auf die Zeichen der Zeit Obacht gehabt und wäre durch weise, kluge Maßregeln dem drohenden Sturm zugekommen. Auch dem dreißig-

jährigen Krieg, diesem furchterlichen Kampf des geistigen Lichts mit der Finsterniß, gingen solche warnende Zeichen voraus, die aber, wie immer, von dem engherzigen, kurzschichtigen Menschengeschlecht übersehen wurden, daß lieber später im Unglück elendiglich untergehen, als rechtzeitig den alten Schlenbrian verlassen und Mißbräuche, mit denen es großgezogen, abschaffen will. Hätte der deutsche Kaiserthron anstatt eines Rudolph II., der von 1576 bis 1612 regierte, ein mit wahren Regententugenden und scharfem Verstand ausgerüsteter Mann inne gehabt, gewiß wäre der Menschheit ein Krieg erspart worden, der fast ganz Europa erschütterte, unter dessen eiserner Hand blühende Städte und Dörfer in Schutthaufen versanken, tausende von Familien in's Elend gestürzt und unzählige Kämpfer getödtet wurden. Aber anstatt sein Streben, wie es des Regenten heiligste Pflicht sein soll, auf das Wohl der unter seinem Scepter stehenden Völker zu richten, sah Kaiser Rudolph II. bei seinen Frauen oder im Stall bei seinen Pferden und kam nur erst dann aus seiner Sorglosigkeit, als sein liebes Ich in Gefahr gerieth, und man ihm eine Krone vom Haupte nahm, die zu tragen er schon längst nicht mehr fähig war.

ß b
en
ide. f
Kind
id b
en
ludo

ten und Pfaffen ein Werkzeug gefunden, mit dessen Hilfe sie ihren Haß gegen Alle, die nicht strengkatholisch waren, d. h. gegen Alle, die da nicht blind glaubten, was ihnen die Pfaffen vorlog, Luft machen konnten; dieser Rudolph zeigte, daß ein Fürst, der, ohne Muth und Talent, sich willenlos von seiner Umgebung führen läßt, ein Unglück für das Volk ist, an dessen Spitze er dem Namen nach steht. In Oesterreich, Ungarn, und Siebenbürgen wurde mit Feuer und Schwert das große Werk der Bekehrung, oder besser gesagt, die Vertilgung alles bessern Wissens, die Vernichtung der geistigen Freiheit und wahren Erkenntniß, welche uns nur allein zu unserem Gott führen, begonnen; die Engel im Himmel sangen Klagelieder, die Teufel in der Hölle und auf Erden frohlockten.

Im Reich selbst wurde mit der Stadt Aachen, von der Karl der Große gesagt hatte, daß sie

stets streng katholisch sein solle, der Anfang gemacht; dort hatten die Lutheraner gleiche Rechte mit den Katholiken verlangt und ihre Ansprüche mit Gewalt durchgesetzt. Zur Strafe dafür ließ Rudolph, der Kaiser, auf Anrathen seines Anhangs, über Aachen die Acht aussprechen, die auch später wirklich durch spanische Hülfe vollzogen wurde. Die lutherische Geistlichkeit und Obrigkeit wurde verjagt und der katholischen Macht ihr altes Ansehen wiedergegeben.

Unter der höheren katholischen Geistlichkeit hatte der Ehestand seine Verehrer gefunden. So heirathete Magnus von Mecklenburg, Bischof von Schwerin, und behielt sein Stift; sein Nachfolger im Amte nahm auch die Wittwe. Kurfürst Gebhard von Köln heirathete sich, unbekümmert um den Widerstand des kölnischen Domkapitels, mit der reizenden Gräfin Agnes von Mansfeld, und wurde dafür vom Papst abgesetzt und vom Kaiser in die Acht erklärt.

In einer Sache, nämlich das Lutherthum zu unterdrücken, war man katholischer Seite stets einig. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden alle Triebfedern in Bewegung gesetzt. Nicht so war es bei den Protestanten, die ewig zwischen ihren Confessionen schwankten und sich deshalb sogar

feindselig begegneten, bis endlich die drohende, gemeinsame Gefahr sie Alle zu einem engeren Anschluß aneinander vermochte. Pfalzgraf Friedrich IV. veranlaßte 1594 eine Vereinigung mit Württemberg und andern Fürsten, um den planvollen und unermüdeten Angriffen der Katholiken gegen den Protestantismus entschloßener entgegenzutreten. Es war hohe Zeit, daß von Seiten der Protestanten wenigstens Etwas geschah, denn gerade jetzt erhielt die katholische Parthei zwei kräftige Stützen in dem Herzog Ferdinand von Steiermark und dem Herzog Maximilian von Bayern. Ferdinand, von dem berühmten Jesuiten Baumgarten erzogen, war fast bis zum Wahnsinn fanatisch, und er glaubte Gott wohlgefällige Werke zu thun, wenn er Lutheraner, sogenannte Keger, bekehrte, wozu ihm jede Mittel und Wege recht waren. „Ich will“, äußerte Ferdinand, „Heber mein Brod vor den Thüren hüteln und mich in Stücken hauen lassen, als das Unrecht der Kekerrei länger in meinem Lande dulden. Ich liebe die Keger, da ich sie vom Bösen bekehren will, und würde mich töpfen lassen, wenn ich sie dadurch alle von der Kekerrei befreien könnte.“ Gleich nach seinem Regierungsantritt wurden in ganz Steiermark die protestan-

tischen Geistlichen fortgesetzt und katholische Priester an deren Stelle gesetzt. Wer nicht katholisch werden wollte, mußte das Land verlassen, in dem alle Kirchen und Schulen der Lutheraner niedergeworfen, verbrannt oder in die Luft gesprengt wurden. Am 8. August 1600 verbrannten die Senker 10,000 Bibeln und Ferdinand ließ an derselben Stelle ein Kloster bauen.

Ein würdiges Seitenstück zu diesem Ferdinand war Maximilian I. von Bayern, der 1597 die Regierung übernahm, da sein Vater, welcher das Land durch unsinnige Verschwendungen in's tiefste Elend gestürzt hatte, der Regierung müde war. Wäre Maximilian durch verkehrte Erziehung nicht zum Fanatiker herangebildet worden, gewiß hätte er einen guten Regenten abgegeben, denn gleich nach seinem Regierungsantritt verringerte er das Hauptübel so vieler Staaten, das Beamtenheer, Hofgesinde und sonst noch viel Entbehrliches, und erließ zweckmäßige Verordnungen für Handel und Gewerbe. Von Jesuiten erzogen, stimmte er mit diesen in Allem, was die Vernichtung des Protestantismus anbelangte, vollkommen überein; er gestattete nicht nur, daß unter seinen Augen die heftigsten Schriften gegen den Protestantismus erschienen, sondern führte

auch die Kapuziner ein, die das Hauptgegenmittel wider die in Baiern herrschende Unwissenheit und Zuchtlosigkeit der Geistlichkeit sein sollten.

Auch in Baden wirkten die Jesuiten mächtig gegen das Luthertum, und es gelang ihnen, Philipp II., sowie den Markgrafen Jakob von Baden-Hochberg in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen.

Bald fanden die Katholiken Gelegenheit, ihrem Haß gegen die protestantischen Reichsstädte freien Lauf zu lassen. In der schwäbischen Reichsstadt Donaauwörth war Alles, bis auf die Glieder des Klosters zum heiligen Kreuz, lutherisch, und der Abt desselben, Etenhard, hatte seit dem Jahre 1567 keine Prozession mehr gehalten. Als es ihm eingefallen war, im April 1606 trotz der an ihn vom Magistrat ergangenen Verwarnung, doch eine Prozession zu halten, wurde diese bei ihrer Rückkehr an den Thoren von mit Knütteln bewaffneten Bürgern überfallen und die Pfaffen gemißhandelt. In Folge der vom Abt beim Kaiser Rudolph II. erhobenen Beschwerde, wurde der Herzog Maximilian I. von Baiern mit der Untersuchung dieser Angelegenheit beauftragt. Er that Alles, um jeden gütlichen Vergleich zu vermitteln, und als der Kaiser die Acht über Donau-

wörth ausgesprochen, rückte Maximilian mit 12,000 Mann am 17. December 1607 in die Stadt ein, die er mit Plünderung verschonte, aber den protestantischen Rath und die Geistlichkeit fortjagte. Umsonst klagte der schwäbische Kreis über Beeinträchtigung seiner Stadt, umsonst verlangte der Kaiser, daß Maximilian ziehen solle; er blieb, weil man ihm die Kriegskosten von fünf Tonnen Goldes nicht bezahlen konnte, und machte Donauwörth zur bairischen Landstadt.

Als nun auch auf dem Reichstage zu Regensburg 1608 die Protestanten nichts von den Katholiken erhielten, diese sich weigerten, den Religionsfrieden nach den Wünschen ihrer Gegner zu bestätigen, traten die Führer der Protestanten, besonders auf Anrathen des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, zum Abschluß eines engeren Bundes zusammen. So entstand die Union, geschlossen am 4. Mai 1608 zu Anhausen im Ansbach'schen. Der thätigste Fürst dabei war Christian von Anhalt, und Friedrich IV. von der Pfalz führte den Vorß. Die allmählig schlaff gewordene Verbindung mit Frankreich wurde erneuert, aber ebenso wie damals forderte auch jetzt Frankreich's König, Heinrich IV., daß die verbündeten Fürsten und Stände um jeden Preis einig sein

müßten, trotz der Verschiedenheit ihrer Religion-Auffassung.

So stand diese Union gewaffnet und in schreckbarer Größe dem herandringenden österreichischen Romthum gegenüber und der Katholiksmus sah sich jetzt selbst genöthigt, der drohenden Gewalt Schranken entgegenzusetzen, wollte man nicht umsonst triumphirt haben. Ein Bündniß war auch hier das Geeignettste, denn auf einen Kaiser, der sein eigenes Ansehen so gründlich ruinirt hatte, war nicht mehr zu rechnen. Den Plan zu diesem Bündniß hatte der Bischof von Würzburg entworfen, und mit mancherlei Mühe brachten endlich Maximilian von Baiern, die drei geistlichen Kurfürsten, Ferdinand von Steiermark und mehrere Bischöfe und Aebte ein solches zu Stande am 10. Juli 1609, das seinen Hauptsitz zu München hatte und mit dessen Führung und Leitung man Maximilian beauftragt hatte. Man nannte dies Bündniß zum Unterschiede von der protestantischen Union: die katholische Liga, und war sie auch weder an Gliedern so zahlreich, noch so mächtig als jene, so hatte sie doch den großen Vortheil, daß Anordnung und Ausführung in der Hand eines Mächtigen lagen, außerdem auch die Geldbeiträge von den reichen

Prälaten weit richtiger einfließen, obgleich auch diese häufig die Zahlungen scheueten, als von den armen evangelischen Ständen.

Daß bei solchen Spaltungen im Innern des Reichs und bei der Scheinregierung eines Kaisers, wie Rudolph II. war, das deutsche Reich bei den fremden Mächten mehr und mehr an Ansehen sank, war ganz natürlich. Zwietracht ist bis zur heutigen Stunde immer der Fluch gewesen, der auf unserem unglücklichen Deutschland lastet, an dem Zwiespalt der Partheien scheiterten bis jetzt alle besseren Werke und durch ihn ist der Einfluß fremder Mächte auf unsere staatlichen Verhältnisse möglich geworden.

Der Krieg mit den Türken ward lässig und ebendeshalb unglücklich geführt; Spanien brach in's Reich und seine Soldaten wütheten auf das Furchterlichste in einem Theil von Kleve, Jülich, Münster und Drenabrad. Von allen Seiten wurden Klagen über die Regierung Rudolph's laut, der bei allem Unglück und Jammer rath- und thatenlos, wie ein Kind, dastand. Durch Vermittelung des Papstes und der Kurfürsten mußte der schwache Kaiser am 29. Juni 1608 seinem Bruder Mathias Oesterreich und Ungarn abtreten, wo Mathias freie Religionsübung

gestattete. Aus Furcht, auch sein Böhmen zu verlieren, gab Rudolph den Böhmen, und später auch den Schlesiern, den sogenannten Majestätsbrief, durch welchen den Protestanten freie Ausübung ihrer Religion zugesichert wurde. Doch auch dieser Schritt sollte dem Kaiser die Krone Böhmen's nicht schenken, welche ihm der eigene Bruder Mathias schon am 11. April 1611 vom Haupte riß. Am Tage, wo Mathias zum König von Böhmen gekrönt wurde, ging Rudolph in das entlegenste Zimmer des Schlosses, um die Trompeten und das Weisfalljuchzen nicht zu hören und rief weisagend: „Undankbares' Prag, ich habe dich erhöht und du stößt mich von dir; die Rache Gottes soll dich verfolgen und der Fluch über ganz Böhmen kommen.“ Das war der schöne Wunsch eines Kaisers, unter dessen Regierung das Volk so viel gelitten hatte. Den Verlust der böhmischen Königskrone hatte der Kaiser selbst dadurch beschleunigt, daß er die Absicht kundgegeben, dieselbe dem Erzherzog Leopold, einem Eiferer gegen die Protestanten, auf's Haupt zu setzen.

Im Jahr 1609 entstand ein heftiger Streit zwischen Sachsen, Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg über die jülich - klevische

Erbschaft. Letztere besetzten ohne Weiteres das Herzogthum Sülzb, Rieve und Berg, und Sachsen suchte sein Recht schriftlich zu verfechten. Der Kaiser Rudolph aber ließ durch den Erzherzog Leopold Truppen werben und die Länder in Sequestration erklären. Besorgt, der Kaiser möge die Länder für sich selbst behalten, schlossen die Fürsten, welche die Erbschaft derselben beanspruchten, sich an die Union und Frankreich an, dessen König, Heinrich IV., mit Freuden die Gelegenheit ergriff, sich in die deutschen Händel zu mischen, um aus ihnen für seine Pläne Nutzen zu ziehen. Schon wollte Heinrich IV. nach Deutschland aufbrechen, als ihn Navoillac's Dolch den 14. Mai 1610 traf. Dennoch setzten die Unionen ihre Rüstung fort, aber auch die Liga rüstete; der Kaiser konnte die Sequestration nicht vollziehen, da die vom Erzherzog Leopold geworbenen Truppen keinen Sold erhielten und sich auflösten.

Nach dem Verlust der böhmischen Krone war der Kaiser Rudolph nur noch ein Schattenkaiser, der oft von der Gnade der Kurfürsten und Stände leben mußte und den man endlich zwang, einen Nachfolger zu wählen. Ehe jedoch dieses geschah ereilte Rudolph am 20. Ja-

am 1612 der Tod und so trat aus der Reihe der deutschen Kaiser wieder einer, von dem man wohl sagen kann: es wäre für dich und das Volk besser gewesen, du wärest nie geboren worden.

Nach einigen Zweifeln, wen man zum deutschen Kaiser wählen sollte, wurde am 12. Juni 1612 Mathias zum Kaiser gewählt. Mathias Stellung war eine schwierige, von allen Seiten Klagen und nirgends Mittel, um kräftig aufzutreten.

Der Feindseligkeiten müde, hatten die Possidirenden einander allerlei Vergleichsvorschläge gemacht, bis man endlich auf den Einfall kam, durch eine Heirath zwischen dem Pfalzgrafen und des Kurfürsten Tochter die Angelegenheit auf einmal ins Reine zu bringen, und beschloß nun eine Zusammenkunft zu Düsseldorf, um den Vertrag zu besiegeln. Schon war Alles recht schön im Gange, da geriethen die beiden Häupter während der Tafel in Streit und der von Borna und Wein berauschte Kurfürst von Brandenburg gab dem Pfälzer eine Ohrfeige. Da hörten natürlich alle Unterhandlungen auf, der Bruch war unheilbar und Wolfgang Wilhelm — folgte den Jesuiten; die letzten Bedenken hob Maximilian von Baiern und dessen Beichtwater, der Jesuit Buis-

ibind; der Pfalzgraf, der die Bibel über 20mal durchgelesen, und wie vorher, blauet, grünert und gelbet Linie Anmerkungen daneben gemacht, ward im Mai 1613 katholisch und Maximilian's Schwager. Sein Hofprediger ward nun der Jesuit Reibing, der von da ab noch sieben Jahre lang mit Glück unter den Protestanten für den Katholizismus warb, dann aber selbst evangelisch und Professor in Tübingen ward. Der Pfalzgraf stützte sich jetzt, wie es ihm die Jesuiten zuvor gerathen, auf den katholischen Beistand, wogegen der Kurfürst von Brandenburg, um sich die Niederländer ganz geneigt zu machen, zum Calvinismus übertrat. Aus den oranischen Niederlanden zog dem Kurfürsten Graf Moritz zu Hülfe, dem Pfalzgrafen dagegen aus dem spanisch geblichenen Antheil der Niederlande der Spanier Spinola und die unglückliche Erbschaft ersenkzte unter der Last und den Gräueln des verheerendsten Krieges, bis die Vossüßkenden endlich nur zu deutlich einsahen, wie die zu Hülfe Gerufenen vielmehr auf den eigenen Erwerb bedacht waren, als den Berechtigten zu genügen, und ein Vergleich, ohne der gegenseitigen Feindschaft Eintrag zu thun, die fremden Völker wieder aus den Erbschaftsländern wegführte.

Allen diesen Streitigkeiten hatte Matthias, wie sein Bruder, Rudolph II., rath- und thatenlos zugeesehen; es schien, als wenn mit dem Purpurmantel ihn alle männliche Kraft und Entschlossenheit verlassen habe.

So standen die Dinge, als die Frage, wer des kinderlosen Kaisers Matthias Nachfolger sein solle, immer mehr in Vordergrund trat. Des Kaisers Brüder, Maximilian, Albert und der König von Spanien entsagten allen Ansprüchen zu Gunsten des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark, den auch später die Lausitz, Schlesien und Böhmen wählten, nachdem derselbe den Protestanten alle ihre Freiheiten und Rechte bestätigt hatte. Ferdinand wurde am 29. Juni 1617 als designirter König von Böhmen gekrönt.

In der theologischen Welt war damals leidlicher Friede, die Herren hatten in den früheren Religionsgesprächen ihrer Galle gehörige Lust gemacht.

Die Ruhe, die Böhmen durch den von Rudolph II. gegebenen und von Matthias gewährleisteten Majestätsbrief genoss, war nicht von zu langer Dauer, sie war schwül wie vor einem schweren Gewitter, bevor der Sturm anhebt; Zustände und Meinungen hatten in den Gemüthern

eine Kasse so entzündlicher Stoffe aufgeschüttet, daß es nur einer Reibung bedurfte, um die ganze vernichtende Wuth der gegen einander gewaffneten Elemente sich entladen zu lassen. Mit Ferdinands Königskrönung von Böhmen grollte schon der ferne Donner; Aller Augen waren gen Westen, nach dem Rülch'schen Landen, gerichtet und man fürchtete von dort das Loöbrechen des längst gefürchteten Kriegsturmes; allein die Parteien fürchteten in gleichem Maße, wenn auch aus verschiedenen Beweggründen, den Entscheid der Kräfte, die dort gegen einander rechteten; dies Glied war noch nicht der Schlußring in der unlöslich verschlungenen Kette der Verhältnisse, der lag in Böhmen; es bedurfte keines Herzogthums, Deutschland in Flammen zu setzen, ein Paar eingerissene Kirchen waren dazu genügend.

Der Zustand der Dinge war darum so gefährlich, weil von allen Verhältnissen kein einziges rein ausgeprägt, Alles zu sehr ineinander verwachsen war, so daß der Knoten nur mit dem Schwerte zertrennt werden konnte; die Protestanten unter sich so uneins, daß sie sich mit dem glühendsten Haß verfolgten, die Fürsten von ihren Geistlichen entweder gehindert oder auf der Bahn der Verfolgung fortgetrieben; schon seit

langer Zeit ein Reichsoberhaupt so gut wie Feind, an der Spitze des Katholizismus aber Ferdinand von Steyermark mit seiner fanatischen Entschlossenheit und nunmehr ungeheuer erweiterten Gewalt, ihm zur Seite Maximilian von Bayern, ein kriegerisches Talent; vor Allem das Trachten der Habsburger, nach Verschmelzung ihrer politischen und Familieninteressen in Deutschland und Spanien und dazu der Reichsverband fast aufgelöst; hinter Ferdinand schon jetzt, noch mehr später als Kaiser, die päpstliche Curie mit ihren Anhängen, endlich die ihr Ziel unbetrübt im Auge habenden und ihre Wirksamkeit überall hin verbreitenden Jesuiten, die sogar Mitglieder hatten, denen das äußere katholische Bekenntniß, so wie die Ordenstracht erlassen war, denen überhaupt jedesweß Mittel, auch das verworfenste, gerechtfertigt war, wenn es nur zum Ziele führte.

Man kann mit Recht behaupten, daß drei der damals lebenden Männer Deutschlands Geschick in Händen hatten; der vielfach berückichtigte Reichsvater Ferdinand's, Vater Lamormain (Lammermann), mit dessen Namen man noch heute gern einem abgefeimten Schurken bezeichnet; der pfälzische Hofprediger Skuttatus (als Vertreter des Calvinismus) und der kursächsische Hofpredi-

ger und wüthende Kalvinistenfeind Hoß von Hoeneegg. In diesen drei Männern war das Wesen ihrer respectiven Parteien concentrirt; wäre es möglich gewesen, ihre Meinungen zu vereinigen, so wäre gewiß Deutschland ein dreißigjähriger Vernichtungskrieg erspart und ihm eine andere, vielleicht glücklichere Geschichte gegeben worden!

Zur Unentschiedenheit und Unthätigkeit des Kaisers Matthias hatte sich auch allmählig eine hinsässige Gesundheit gesellt, die seine Unfähigkeit vollendete. Sein erwählter Nachfolger gehobete sich bereits wie der unumschränkte Herr in den kaiserlichen Landen, vollzog alle Befugnisse und mehr als das, ohne daß Matthias es verhindern konnte; so rückte sich an ihm, was er seinem Vorgänger gethan, ohne daß ein eigentlicher Genuß seiner ertrugten Vorrechte ihm nur einige Entschädigung hätte angedelhen lassen; und doch war es jetzt so nöthig, daß der Kaiser ein Wort der Entscheidung über frühere Angelegenisse gesprochen hätte, das keiner Deutelei unterworfen gewesen wäre.

In dem Majestätsbrief der Böhmen war ebenfalls, wie in dem Augsbürger Religionsfrieden, ein Punkt unentschieden, wenigstens einer doppelten Deutung möglich geblieben. Es heißt da, daß

die Stände, Herren, Adel, Städte, sammt ihren Unterthanen ohne Ausnahme bei ihrem Glauben im Frieden gelassen werden, — — daß, wenn die Stände noch neue Schulen und Kirchen bauen wollen, ihnen dies in Städten, Städtlein und Dörfern unverwehrt sein solle. Dies bezogen die Unterthanen der geistlichen Stände auch auf sich, denn sie achteten sich den Unterthanen in den kaiserlichen Städten gleich, weil sie die geistlichen Güter unter die Kronländer zählten; sie hatten aus diesem Grunde in der kleinen Stadt Klostergrab, die dem Erzbischof zu Prag, und in Braunau, das dem Abt des dortigen Klosters gehörte, protestantische Kirchen gebaut, ohne auf den Widerspruch ihrer Gutsherren zu achten. Man konnte zwar der Buchstabe des Majestätsbriefes ohne Mühe so gedeutet werden, daß die Unterthanen, da sie eben nur dies und nicht Stände waren, im Unrecht seien; Billigkeit und Duldung dagegen, sowie die deutlichere Auslegung desselben Falles im Majestätsbrief der Schlesiern, sprachen für das Recht der Unterthanen; jeder Theil wählte daher die seiner Besinnung entsprechende Erklärung.

Da schien es den geistlichen Ständen, als ob die Wachsamkeit der utraquistischen Glaubens-

anwält, etwas nachgelassen, und sie achteten es an der Zeit, den kaiserlichen Hof zu ernstlichen Schritten zu vermögen, denen zufolge denn auch die Kirche zu Klostergrab niedergelassen, die zu Braunau gewaltsam gesperrt und eine Anzahl der unruhigsten Köpfe ins Gefängniß geworfen wurde. Man schrieb laut über Verletzung des Majestätsbriefes. Graf Matthias von Thurn, einer der Glaubensanwälte, zeigte sich jetzt besonders geschäftig, Deputirte aus allen Kreisen des Königreichs wurden berufen, eine Supplik an den Kaiser aufgesetzt und die Freilassung der Gefangenen gefordert.

Graf Thurn ward indeß nicht allein durch sein Defensoramt, sondern auch durch Nachsuche zu dieser Thätigkeit getrieben. Obgleich kein geborener Böhme, doch im Besitze einiger böhmischen Güter, hatte er durch seinen Eifer für den Protestantismus und seine warme Anhänglichkeit an das uneigentliche Vaterland die Herzen der Ultraquisten so sehr für sich gewonnen, daß man ihm den wichtigen Posten eines Defensors oder Glaubensanwalts übertrug. Seine kriegerischen, er hatte schon gegen die Türken ruhmvoll gekämpft, sowie seine vielen anderen Talente, hatten ihm die Gunst des Kaisers erworben und den

Weg zu den bedeutendsten Stellen geöffnet, der Kaiser übertrug ihm das Amt eines Burggrafen von Karstein und anvertraute ihm die mit diesem Amte verbundene Verwahrung der böhmischen Krone und der Freiheitsbriefe des Königsreichs, und der Majestätsbrief war ja jumeist des Grafen Werk. Allein Thurn war auch ein ungeklärter Kopf, eitel genug, um die Verwirrung zu lieben, damit seine Talente darin glänzen können; unbesonnen und vorwiegend, um Dinge zu unternehmen, die eine kalte Vernunft und Ueberlegung demerken mußten; sein Stolz war es, eine ganze Nation, wie die böhmische, am Gängelband zu führen, unbekümmert darüber, wenn auch Tausende durch seine Rathschläge und die Befriedigung seiner Leidenschaftern elend wurden. Dem hohen Adel war er durch seine Popularität längst verhaßt, und da diese Widersacher den Kaiser fast ganz beherrschten, gelang es ihnen, durchzusetzen, daß der Kaiser Thurn seiner Burggrafenwürde entsetzte. Sie war das einzige Band, das durch Gittelkeit den gefährlichen, ehrgeizigen Mann an die Hofgunst fesselte; man hatte es unbedachtlich zerissen, damit der Gebränkte und Rachebüchtige Ruhe genug hätte, sich mit ungetheilter Kraft seinem Defensoramte hinzugeben. Man

nahm ihm das todtte Kapital, damit er mit dem Lebendigen desto besser wuchern könnte.

Unterdessen hatte der Kaiser jene Supplik beantwortet, er verwies den Böhmen ihr Betragen als gesetzwidrig und rebellisch, rechtfertigte das gewaltsame Verfahren in Klostergrab und Braunau und führte überhaupt eine Sprache, die einer Drohung ganz ähnlich sah. Zudem trankte er die Böhmen über die Maßen, daß der Kaiser die Antwort nicht an die Stände, sondern an die im ganzen Lande verhaßte Statthalterchaft gesendet hatte, durch deren Mund seine Verfügung noch weit gehässiger erscheinen mußte. Wer kann wissen, wie schnell und christlich die Sache unter Maximilian II. entschieden worden wäre? Jetzt aber waren auf beiden Selten-Leidenschaften im Spiel. Unter den kaiserlichen Beamten waren zwei, gegen die der allgemeine Haß sich besonders richtete; Wilhelm von Slavata, der Kammerpräsident des Königs, war schon darum den Ultraquisten verhaßt, weil er um einen reichen Heirath willen den Protestantismus verlassen und seine früheren Glaubensgenossen hart bedrückt und verfolgt hatte. Gleiche Gesinnung theilte Martinik, der neue Burggraf von Karlstein; beide hatten sich schon vor Jahren gewelgert, der Sitzung

beizuwohnen, in der der Majestätsbrief in das böhmische Landrecht eingetragen wurde; unter allen katholischen Gutbesitzern waren sie am härtesten gegen protestantische Unterthanen verfahren und man konnte mit Gewißheit annehmen, daß Alles, was in den letzteren Zeiten dem Protestantismus Schlimmes widerfahren, von ihnen herrühre. Von Martiniz erzählte man sich sogar, daß er seine andersdenkenden Unterthanen mit Hunden habe in die Messe heßen, sie durch Versagung der Laufe, Heirathen und Begräbniß zum Papstthum zwingen, und ihnen den Mund zum Genuß des katholischen Abendmahls mit Gewalt habe aufreißen lassen. Die Befürchtung lag nahe, daß sie auf die kaiserliche Antwort einen bedeutenden Einfluß gehabt haben.

Gegen solche Creaturen konnte der Haß des Volkes leicht noch mehr entflammt werden, und sie waren die ersten, die den allgemeinen Zorn empfinden sollten; gegen den Kaiser sich offen zu empören, hielt Graf Thurn für zu gewagt, man wendete sich zuerst gegen die Räte. Trotz dem Verbot traten zu Prag die Defensoren zusammen und gingen nach vergeblichen Unterhandlungen am 23. Mai 1618 in großer Begleitung auf die Burg, wo die vier Statthalter

Sternberg, Lobkowitz, Elmhaim und Martinitz versammelt waren und je einzeln über ihren Antheil an des Kaisers Antwort befragt wurden; Sternberg und Lobkowitz empfingen sie mit Willigung, und da sie wenigst gehäht waren, wurden sie zum Zimmer hinausgeführt; die beiden letzteren hingegen antworteten trotzig abweisend und wurden deswegen ohne Umstände zum Fenster geschleppt, durch das man sie achtzig Fuß hoch in den Schloßgraben hinunter stürzte; ihren Sekretär Fabriceus Blatter, eine Kreatur von beiden, schickte man ihnen nach. Zum großen Verdruß der Prager hatten aber die Hinuntergestürzten sich leider nicht die Hälse gebrochen und keiner der nachgefeuerten Pistolenschüsse hatte getroffen; ein Rißhosen, auf dem sie fielen, schützte sie vor Beschädigung, nachdem der Wind sich schon zuvor in ihren Mänteln versangen und die Schwere des Falles verringert hatte. Die Wäch-
men, die eine betartige Resolution als einen herkömmlichen landesüblichen Gebrauch entschuldigend, wunderten sich nur darüber, wie man von einem so hohen Falle mit heller Haut aufstehen und sich empfehlen könne, denn alle drei waren entkommen. Als beide Statthalter kurze Zeit darauf in den Grafenstand erhoben wurden, sagte der

Vollwut: als Grethchen stelen sie hinab, als Grafen standen sie wieder auf. Die Jesuiten aber hatten es ganz deutlich gesehen, wie die heilige Jungfrau ihren Mantel um Martinis geschlagen habe!

Dahin hatte Thurn die Böhmen haben wollen; daß sie durch diesen Akt der Selbsthülfe nicht in der Gunst des Kaisers gestiegen, mußte ihnen wohl einleuchten; der Unentschiedenheit und Stille waren die Thore zur Rückkehr verschlossen; man mußte jetzt vorwärts, ob man wollte oder um der Strafe und

en gewählt, die den
in sollten, sie nah-
nd Rassen an sich,
sich schwören, for-
Nation unter Was-
is die Urheber aller
ad suchten in offe-
regeln zu rechtferti-
zur Aufrechthaltung
er Gesetze ergriffen

zu haben vorgaben. Noch bemühte man sich, einen möglichst engen Zusammenhang unter allen Protestanten in den kaiserlichen Staaten herzustellen.

Kaiser Matthias sah das Gefährliche der Lage wohl ein, er fürchtete nicht mit Unrecht, daß er den Krieg nicht auf die Grenzen Böhmens werde einschränken können; die Sympathie aller offenen und heimlichen Protestanten in seinen Staaten war zu groß und ihm zu wohl bekannt, als daß er hätte glauben sollen, während er die Böhmen zu bezwingen suche, würden sich die anderen still verhalten. Auch hatte ihn seine Energie verlassen, der Muth, der ihn bei den früheren Empörungen befeelt, verließ ihn, wo er sich rechtmäßig zu vertheidigen hatte. Uebrigens sah er auch, wie beide Theile sich in einem so gefährlichen Bürgerkriege erschöpften und wenn er auch im besten Falle als Sieger daraus hervorging, so gewann er höchstens die traurige Genugthuung, seine eigenen Unterthanen zu Grunde gerichtet zu haben. Dies bestimmte ihn zur Nachgiebigkeit.

Aber gerade diese Nachgiebigkeit fand Ferdinand strafbar; er seinerseits wünschte dem Kaiser Glück zu einer Begebenheit, die jede Gewaltthat gegen die böhmischen Protestanten rechtfertigen würde. „Der Ungehorsam, hieß es, die Gesetzlosigkeit und der Aufruhr, seien immer Hand in Hand mit dem Protestantismus gegangen. Alle

von ihm selbst und dem vor-
 nden bewilligt worden, hätten
 gehabt, als ihre Forderungen
 n die landesherrliche Gewalt
 er Keger gerichtet; stufenweise
 zu Trop bis zu diesem letzten
 legen, in Kurzem würden sie
 einzig übrig gebliebene Ver-
 rufen. In den Waffen allein
 ten solchen Feind, — Ruhe
 über den Trümmern ihrer ge-
 n, nur in dem völligen Un-
 te Sicherheit für den Katholi-
 gewiß zwar sei der Ausgang
 gewiß das Verderben bei Un-
 Die eingezogenen Güter der
 e Unkosten reichlich erstatten,
 der Hinrichtungen den übrigen
 einen schnellen Gehorsam leh-
 ar denn allerdings eine echt
 ung und man konnte es hoch
 estanten nicht verdenken, wenn
 innungen sich rüsteten. Feier-
 iher auch, daß ihr Aufstand

7. Schiller, Geschichte des dreißigjähr. Krieges.

durchaus nicht gegen den Kaiser, sondern nur gegen dessen bezeichneten Nachfolger gerichtet sei.

Unbewaffnet indessen durfte der Kaiser den Aufständischen, die doch selbst unter Waffen waren, den Frieden nicht wohl anbieten; umsonst wandte er sich an das Reich und an Italien um Hülfe, nur Spanien schoss Geld zur Rüstung her und versprach, Truppen aus Italien und den Niederlanden zu schicken. Für den Oberbefehl trante man seinem Einheimischen und dieser Dienst ward daher dem niederländischen Grafen Boucquol übertragen, unter dem für die Hauptoperationen der Korbinger Graf Dampierre fechten sollte. Ehe sich jedoch die Truppen in Bewegung setzten, versuchte der Kaiser den Weg der Güte in einem besonderen Manifeste, worin er erklärt: „daß der Majestätbrief ihm heilig sei, daß er nie etwas gegen ihre Religion oder ihre Privilegien beschloßen, daß selbst seine jetzige Rüstung ihm nur durch die Noth gezwungen worden. Sobald die Nation die Waffen von sich lege, würde auch er sein Heer verabschieden.“

Selbst aber fanden die Häupter der Aufständischen für gut, dem Volke die versöhnliche Sprache des Kaisers zu verhehlen, ja sogar die Aufregung der Gemüther zu vergrößern, indem sie

den den Lanzen und in Flugblättern das Volk der erschauenen Bartholomäusnächten zittern machten. Nunmehr nahm ganz Böhmen Theil an dem Aufstand, mit Ausnahme der drei katholischen Städte Budweis, Krummau und Pilsen, die sich für den Kaiser erklärten. Ganz wie dieser suchten auch die Böhmen auswärtige Hülfen und die Union, die in der Unterwerfung Böhmens ihre eigene Gewähr erkannte, schickte ihnen 4000 Mann, die ursprünglich für Savoyen geworben waren, unter Führung des Grafen Ernst von Mansfeld; auch Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf führte 2000 Schützen herbei.

Unterdessen hatte aber auch der Kaiser angefangen, mehr Ernst und Thätigkeit zu entwickeln; Bonquet und Dampierre waren mit zwei Bataillonen in Böhmen eingedrungen. Auch jetzt noch schätzte der Kaiser die Sprache der Versöhnlichkeit, obwohl die Böhmen mißtrauten und als sie nun während des Heranziehens der Hülfen mit Sicherheit wußten, daß sie sogar für sie erklärte, wie sehr sie jede Verständigung von sich, zumal sie die Massacres der fremden Truppen, weiß Ungeheuer und Massonen, zur wüthenden Rache entzündeten. Bald hatte Mansfeld die wichtige Gegend Pilsen erobert, Graf Thurn hatte schon

zuvor Krumm au genommen und nur Mathias hatte erfolgreichen Widerstand geleistet. Aber aus einer festen Stellung nach der andern, die sich die Kaiserlichen erst mit soviel Mühe errungen, wurden sie nun verdrängt und eine Reihe nicht großer Schlachten, nur kleiner aber verheerender Gefechte, trieb sie nach den Grenzen zurück; ja man fing jetzt wieder Unterhandlungen an, um die Thätigkeit der Kaiserlichen zu verringern und selbst die Vermittlung, die Kurpfälzer anboten, wurde nicht abgelehnt. Doch erlebte Mathias nicht einmal das Ende jener Unterhandlungen, um zu sehen, mit wie wenig Aufrichtigkeit man dabei verfuhr; längst krank und von Podagra-Schmerzen gepeinigt, gewißhandelt von den Erzherzogen Ferdinand und Maximilian, (der indeß auch bald starb) die ein förmliches Vergeltungsrecht an ihm ausübten, hatte er nichts für Reich und Kaiserkrone gethan, was sein früheres gewaltsames Drängen darnach irgendwie hätte rechtfertigen können; gebeugt durch die Leiden der Zeit und die schlechte Behandlung seiner Familienglieder, raffte ihn unbetrübt der Tod dahin am 20. März 1619.

Mit Mathias war die regierende Linie der Habsburger in Deutschland erloschen, denn der einzige noch lebende Bruder des letzten Kaisers,

Albrecht, der in den Niederlanden lebte, hatte sich seiner Ansprüche zu Gunsten der flandrischen Partei begeben, und auch die spanische Linie entsagte in einem geheimen Vertrag zu Gunsten Ferdinands seinen Ansprüchen auf österreichischen Besitz in Deutschland. In den österreichischen Erblanden war durch den Aufstand der Böhmen der Protestantismus regsam geworden, als seit langer Zeit, so wie nicht die eiserne Hand des glaubenswüthigen Ferdinand darauf lastete; die Böhmen waren durch ihre Revolution in den Zustand ihres ursprünglichen Rechts, die Herrschaft der Nation, zurückgetreten und ihre Stände erklärten, trotz der früher vollzogenen Wahl Ferdinands, den böhmischen Thron für erledigt, die Mähren und Schleier fielen zu Böhmen; mithin war also nicht einmal ein überwiegender Besitz des österreichischen Hauses vorhanden, dem man bei einer neuen Kaiserwahl hätte respectiren müssen; überdies die Erinnerung an die fast zweihundertjährigen Verdienste des Erzhauses um das Reich weniger als bürftig. Es war einer jener kostbaren Momente, wo die Stände des Reiches auch ihrerseits sich der Ansprüche auf die Person Habsburgs begeben konnten, denn das Reich war ein Wahlreich und hatte dies Recht nie aufgegeben, auch da nicht, wo es,

wranglich nur als herkömmliche Form, die vom Kaiser bestimmte Nachfolge bestätigte. Man benutzte diesen Moment nicht, zum Unheile Deutschlands.

Herzlands Lage war nicht beneidenswert; die Herrschaft über seine Erbstaaten mußte er sich erst erobern, allein das — wie — war bedenklich, da er nicht wußte, woher die Mittel nehmen; seine Hoffnung, die er auf Ungarn gesetzt, drohte zu Grunde zu gehen, da Bethlen Gabor, der Fürst von Siebenbürgen, sich zu einem Angriffe auf Ungarn in Bewegung setzte; die östlichen Provinzen der Erblande wurden durch Nachrichten von außerordentlichen Rüstungen der Türken geängstigt; die österreichischen Truppen aus Böhmen zurückgeworfen, die Böhmen in Mähren und schon auf dem Wege nach Wien; man wartete nur auf die Aufständigen; wohin sie kamen, war der Erfolg vollendet; selb auch Wien, so war seine österreichische Herrschaft, und damit die Aussicht auf den deutschen Kaiserthron vernichtet. Hierher eilte er, um es durch seine Gegenwart zu halten, nachdem er seine Kinder nach Lprol geschickt. Aber seine Lage war hier so gefährlich, wie irgend anderswo. Alle Friedensvorschläge, die er in seiner Noth dem heranwühlenden Strome der Kassen-

bigen macht, werden von diesen übermüthig verworfen; ihr Manifest: „daß fortan kein Unterschied der Religion mehr sein solle, gleiche Rechte für alle christliche Kirchen; wie man gehört, daß fremdes Volk geworden werde, die Böhmen zu unterdrücken; wie man dieses Volk auffuchen und verfolgen werde, nöthigenfalls bis Jerusalem, um den Feind zu vernichten“; rief Alles, was nach Freiheit dürstete, unter Waffen, bis ihre Masse sich vor Wien lagerte. Die Noth stieg aufs Höchste, wie selbst die Wiener Bürger sich anschickten, Ferdinand in der Burg zu belagern; die Kugeln der feindlichen Gewehre schlugen in die Mauern der Burg und keine Hülfe, nach der man so sehnsüchtig ausschaute, ließ sich blicken. Man unterhandelt mit böhmischen Abgesandten, sie bedingen sich unbeschränkte Religionsfreiheit aus, Ferdinand bleibt unerschütterlich; die kriegerischen Männer, die um ihn sind, rathen zur Flucht, selbst seine Jesuiten zur Nachgiebigkeit, Ferdinand betet und sagt nein! — Da endlich in der größten Noth schmettern Trompeten; einer der Abgesandten nach dem andern stiehlt sich fort, die ausländischen Bürger flüchten ins Thurn'sche Lager und ehe die Bedingten noch zur Besinnung kommen, ist ihnen Hülfe erschienen; ein Regiment Dampierre'scher

Kärassiere hatte sich bis zur Burg durchgeschlagen. Ferdinand war gerettet und zugleich lief auch die Nachricht ein, wie Bonapart nach einem glücklichen Einfälle in Böhmen die Aufständischen und ihre Hülfen unter Mannsfeld und Hohenlohe bei Budweis auf's Haupt geschlagen und die Sieger auf dem Wege nach Prag seien. Thurn brach sofort auf, die böhmische Hauptstadt zu entsetzen. Ferdinand hielt sich jetzt für gesichert, die Wege schienen ihm frei und er eilte nach Frankfurt zur Kaiserwahl.

Wohl hatten die deutschen protestantischen Stände erkannt, was nöthig sei; man konnte ihnen nur widerrechtlich zumuthen, den zu ihrem Herrn zu wählen, der der erblitterte Stab ihres Bekenntnisses war. Man hatte Maximilian von Bayern, und da er es ablehnte, dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen die deutsche Krone angeboten; aber auch selbst die protestantischen Kurfürsten zeigten keine Einmüthigkeit und trotz ihrer Gegenbemühungen schrieben die geistlichen Kurfürsten den Wahltag aus. Diese drei stimmten für Ferdinand, und trotz der unlängst erlassenen feierlichen Absetzungsurkunde der Böhmen, ward Ferdinand als deren rechtmäßiger König sammt seiner damit verbundenen Kurwürde anerkannt; er selbst konnte

Also schon den Ausschlag der Mehrheit geben! Kurbrandenburgs Einwendungen waren bedeutungslos, Kurfürsten, das eben von dem Plane der Böhmen hörte, daß sie den kalvinistischen Kurfürsten von der Pfalz zu ihrem Könige wählen wollten, stimmte aus Oas gegen dies Bekenntniß aus auch für Ferdinand, und Kurpfalz erklärte sich selbst, der Mehrheit nachgeben zu wollen.

So scharf war der Parttheißhaß ausgeprägt, daß Ferdinand sich zuerst im unbestrittenen Besitze dessen betrachten konnte, was ihm früher richtig als sein letztes Ziel dänkte..... Sein Vater Maximilian aber schrieb ihm voll Freude über sein Glück in der Wahl: wenn es zum Kriege kommt, hoffe ich alles Gute; nie gab es eine schönere Gelegenheit, den Böhmen alle ihre Vorrechte zu entreißen, man wird auch noch mehr thun können!

Unterdeffen hatten die Böhmen ihren Plan wahr gemacht und ihre Krone dem jungen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz angetragen. Der Volkthil, die sie dabei leitete, war nicht ohne Uebertreibung; Friedrich war das Haupt der Union aus man glaubte mit Recht auf deren Beistand rechnen zu dürfen; dazu war des Pfälzers schöne Gemahlin, Königin Jakobä I. von England und Schottland Tochter, auch der englischen Hilfe

schien man im Nothfall versichert zu sein; selbst auf die Niederländer hoffte man, nicht allein aus Gründen des Belennnisses, sondern auch weil Friedrichs Mutter die Tochter des großen Wilhelm von Oranien war, endlich war er sogar ein naher Anverwandter des Herzogs von Baiern.

Alein die böhmische Krone war ein gefährliches Geschenk; zu den Beweggründen, welche die Böhmen bei ihrer Wahl bestimmten und die dem jungen Churfürsten nur zu sehr einleuchteten, kamen bei diesem noch ganz andere; er sah den großen Beruf vor sich, die deutschen Fürsten an dem gehaßten habsburgischem Geschlechte rächen, der Beschützer einer übermüthig unterdrückten Religion werden zu können; eine durch Heirathsanwartschaften especulirte Nation, die eine zweihundertjährige Knechterelei — weil sie anderes Glaubens war — von sich stieß, warf sich ihm vertrauensvoll in die Arme. Sollte er die hochherzige Hoffnung dieser Nation täuschen? Die Verblindung war zu lothend, als daß er nicht hätte für die Reformation überhaupt die daraus entspringenden Vortheile sehen sollen, die seine eigene Phantasie noch maßlos vergrößerte; die Königskrone blendete ihn und er sah darum die Gefahren und das glänzende Glend nicht, das ihr

prunkender Schimmer trügerisch verbarg. Seine besten Freunde hätten ihn warnen können, wenn er sie nur gefragt; sie thaten es wohl überdies, allein Friedrich hörte darin die Stimme der kleinmüthigen Furcht und des Melles, wie das letztere in der That hauptsächlich von Kursachsen der Fall war; wo er auf Tadel und Widerspruch rechnen konnte, suchte er keinen Rath nach, oder verachtete ihn, weil er mehr zu seiner Vernunft, als zu seinen aufgeregten Sinnen sprach; nur seine Selbstliebe hörte er gern, die von dem Triumphe des reformirten Bekenntnisses träumte, und Diejenigen, die im Stillen für die Befriedigung ihres Eigennuzes ein ergiebiges Feld zu finden hofften. Sein Schwiegervater sagte ihm deutlich genug, wie wenig auf seine Hülfe zu rechnen sei, wie er ein Gebahren nie unterstützen werde, das, gegen die geheiligte Majestät der Könige gerichtet, allen Nachahmern ein gefährlich aufmunterndes Beispiel geben würde; seine weise Mutter beschwor ihn, dem trüglichen verdeckten Abgrunde auszuweichen; vergebend, — die verlockenden Schmeicheleien seiner Umgebung, die sich bemühte, seine eigene Fähigkeit und Macht eben so hoch empor zu heben, wie die des zu verdrängenden Gegners herabzusetzen, betäubten ihn und wenn ja noch

ein Schwankeu in ihm gewesen, so ward bies eingeschläfert durch die verführerische Bärtlichkeit seines schönen Weibes; mit sanftem Vorwurfe sagte die Kurfürstin zu ihm: „Konntest Du dich vermaßen, die Hand einer Königs Tochter anzunehmen, und Dir bangt vor einer Krone, die man freiwillig Dir entgegen bringt? Ich will lieber Brod essen an Deiner königlichen Tafel, als an Deinem kurfürstlichen Tische schmelgen!“

Friedrich nahm die Krone an; unter Gebet und Freudenthränen der böhmischen Nation ward mit beispiellosem Pomp zu Prag die Krönung vollzogen, sogar Schlessen, das damals 160,000 weiffenfähige Männer zählte, und Währen huldigten, und Dänemark, Schweden, Holland, Preussen und mehrere deutsche Staaten erkannten ihn als rechtmäßigen König.

So lange die Sache neu war, hatte es wirklich auch das Ansehen, als ob Friedrich mit Eifer Alles anbieten werde, was zur Befestigung und Sicherung seines Thrones irgend förderlich schien; seine größte Hoffnung hatte er auf Bethlen Gabor, den Fürsten von Siebenbürgen, gerichtet, ein geschworener Feind Oesterreichs, das ihm die Anerkennung versagte, weil er seinem früheren rechtmäßigen Herrn Mathias die Herr-

schloß über das Fürstenthum entzissen. Bethlen Gabor, den jede Gelegenheit, sich auf Kosten der Habsburger zu vergrößern, mit Freuden ergriff, war so eben mit einem Heere in Ungarn ein; Friedrich war mit ihm übereingekommen, daß beide Heere sich vor Wien vereinigen sollten und in der That brachen die Böhmen auf, als Gabor sich zu Preßburg die ungarische Krone aufsetzte und des Kaisers Bruder, Statthalter in Wien, den Grafen Boucquoi, der die Böhmen in Schach hielt, zu Hülfe gegen die vordringenden Ungarn schickte. Bald standen sie auf der Piste vor Wien, ungarische und siebenbürgische Hülfe in großer Zahl traf ein und um die österreichische Hauptstadt ward Alles verwüstet, die Donau gesperrt und die Zufuhr abgeschnitten.

Woll Verzweiflung war Ferdinand wieder nach Wien geeilt, um durch seine Gegenwart den neuen drohenden Schlag abzuwenden; seine Schlauelei im Unterhandeln gewann ihm Zeit und auch jetzt suchte ihn das Glück; nicht nur in der Hauptstadt litt man Mangel, sondern auch die Belagerten außen mußten denselben fühlen, ein Verlust in Ungarn nöthigte Bethlen Gabor zur Schließung eines Waffenstillstandes und die Böhmen, des Mangels überdrüssig und ohne Erfolg

vor der rauhen Witterung, gegen wieder ab, wie sie gekommen waren. Das Glück hatte Ferdinand abermals gerettet; durch die Versicherung ihrer Religionsfreiheit wurden die aufständischen Stände Niederösterreichs aufs Neue zur Unterwerfung gebracht und wenn auch noch Oberösterreich im Aufstande war, so konnte der Kaiser doch in einem seiner Erblande wieder festen Fuß fassen.

Während Ferdinand sich rastlos angelegen sein ließ, seine Sache möglichst zu verbessern, verschlimmerte durch Saumselligkeit und allerlei Mißgriffe Friedrich die seine auf alle Weise. Ueber dem Drang, das glänzende Geschenk einer Krone zu genießen, vergaß er, dieselbe erst recht zu befestigen und Nichts that mehr Noth, als gerade dies. Die Krönungsfeier waren allmählig verrauscht und wo die Feyer des bunten Schwebel, womit man die neue prunkende Größe umkleidet hatte, bereits heruntergerissen waren, that sich dem Blick eine Aussicht auf nackte und trübe Zukunft auf. Maximilian von Walern, der in Friedrich schlechterdings aus Eifer für den Katholizismus seinen vierten protestantischen Kurfürsten haben wollte, bot dem Kaiser seine Hilfe gegen Entschädigung an und hatte kaum von diesem die Zusicherung erhalten, daß, falls Friedrich in die

Nicht verfallen sollte, er mit dessen Kurwürde und Land bedacht werden würde, als er auch sofort die umfassendsten Rüstungen ins Werk setzte. Bei Nürnberg und Landau schlug er sein zahlreiches Lager auf, der gerüsteten Union gegenüber. Noch hatten beide Partheien sich keine offizielle Kriegserklärung zugehen lassen, beide aber wünschten den Krieg, durch den jeder zu gewinnen hoffte, und während Bayern und die Liga für den Kaiser in die Schranken traten, fühlten auch die Protestanten, wie sie, schon um des Glaubens willen den neuen böhmischen König halten mußten.

Aber die Dinge gestalteten sich schon weit ernstlicher, als man geglaubt; Spanien hatte Hilfe versprochen und schickte so eben seinen besten Feldherrn, Spinola, mit 20,000 Mann zu einem Angriffe auf die Pfalz, wodurch die Union zugleich in Gefahr geriet, im Rücken angegriffen zu werden; Friedrich, der zum großen Erbweisen und Verbrüß seiner Böhmen das reformirte Bekenntniß über Erbthron bevorzugte, hatte an dem neidischen Kurfürsten einen neuen Feind gewonnen und der von Oesterreich erkaufte sächsische Hofprediger Hoß von Hoënegg schrieb seinem Herrn: „O wie großer Schade um so viel edler Mäner, daß sie alle dem Calvinismo sollen in den

Stächen gesteckt werden! Dem römischen Antichristen sich losreißen und dem helvetischen dafür bekennen, ist so schlimm, als den Türken zu verfallen; in Wahrheit ein schlechter Vortheil!“ — Wenn ja in Kurfürst Johann Georg Gemüth noch ein Argwohn gegen Oesterreich vorhanden gewesen, so ward er durch die Versicherungen des habsburgischen Hofes, die von Friedensversicherungen und Religionsachtung überfloßen, eingeschläfert und der Kurfürst rückte mit 15,000 Mann in die Lausß, vertrieb den Markgrafen von Jägerndorf und brachte das Land zur Unterwerfung.

Das war schon ein Schlag für Böhmen und wie sich ringher Alles drohender gestaltete, trosten auch die glänzenden Hoffnungen auf Hilfe immer ferner und ferner; das protestantische Dänemark ward von Oesterreich gehänselt und eingekläßt, Schweden in einem Krieg mit Polen verwickelt, die Niederländer waren für sich allein kaum im Stande, sich vor der drohenden spanischen Sklaverei zu beschützen und der König Jakob von England hatte die arglistige spanische Politik mit Rathschlägen und Anerbietungen zum Narren. So wurden alle die großartigen Hoffnungen zu Wasser und die letzte und sicherste

Gülte, die Begeisterung seiner Nation, hatte Friedrich leichtfertig auf's Spiel gesetzt. Der stummende Enthusiasmus der Böhmen war erloschen, sobald sie sahen, wie sie sich in ihren Entwürfen verrechneten; nicht allein daß die katholischen Stände, wie sich's von selbst versteht, gegen ihn erbittert waren, auch die Ultraquisten und Protestanten wurden gereizt durch den Eifer des Galvinismus; dem Abel und die Großen hatte er anlegt, daß er in der Besetzung von Aemtern ihnen seine Pfälzer vorzog; die ganze Nation ärgerte über die vielen und drückenden Auflagen, die er in unbesonnenem Prunk und Luxus verschwendete. Doch noch hoffte man auf die Union mit ihrer Hilfe, die bei Ulm wohlgerüstet im Felde stand; allein ihr gegenüber bei Donauwörth waren die Liga und die Spanier unter Spinola im Lagersch; nur zu bald sollte sich auch hier die Täuschung ausweisen. —

Mit Heinrich IV. waren die großartigen Pläne und Entwürfe der französischen Politik schliefen gegangen; die nächsten Nachfolger hatten nur das Näherliegende im Auge; sie fürchteten die Thätigkeit der Hugonotten im eigenen Lande, sie aus dem etwaigen Sieg der deutschen Calvinisten einen gefährlichen Vortheil schöpfen konnte.

ten; man glaubte also dies um jeden Preis verhindern zu müssen und Frankreich bot sich zur Vermittelung der streitigen Liga und Union an. Mit Geschicklichkeit und Nachdruck ward denn auch zwischen beiden Partheien ein Friede zu Stande gebracht, der für die Sache des Kaiserlichen ebenso vorthellhaft sich auswies, wie er Zeugniß von der jammervollen Halbheit der Union abgab; der wichtigste Artikel war: daß die Union sich jedes Antheils an den böhmischen Kämpfen begeben und ihre Hülfe für Friedrich V. nicht über die pfälzischen Länder desselben ausdehnen sollte! Die Furcht, zwischen die Liga und dem heranrückenden Heeresmassen unter Spinola in's Gedränge zu gerathen, bestimmte die Union, diesen schimpflichen Frieden abzuschließen und den böhmischen König zu verrathen. Daß die Liga zu einer ähnlichen Hülfsentsagung verpflichtet worden wäre, davon war natürlich keine Rede.

Ehe sich noch die Kunde von dem wunderlichen Friedensschlusse in Oberösterreich verbreitete, erschien schon auf Sturmesflügeln Herzog Maximilian und das entseßliche Wäthen der polnischen Kosaken, die König Sigmund geschickt, wirkte so rasch und entscheidend, daß die bestürzten Stände ohne Bedingung dem Herzog an des Kaisers

Setzt die Fußdigung leisteten, und nun brach Maximilian mit seinem Tilly, nachdem er Boucquoy an sich gezogen, mit einem nunmehr auf über 50,000 Mann angewachsenen Heere in Böhmen ein, wo man von den Vorgängen eben so wenig unterrichtet war. Das war kein Kriegszug mehr, wie Maximilian vorwärts eilte, — es war ein Siegeszug; alle zerstreuten böhmischen Schwader flohen vor ihm her, jede Stadt, die Widerstand zu leisten wagte, ward mit stürmender Hand erobert und ihr hartes Schicksal bekamte viele, schon den heranrückenden Siegern der Schlüssel entgegen zu tragen.

Friedrich, der bei Bilsen stand, aber jetzt keine Schlacht wagte, zog sich nach Prag zurück, um seine Hauptstadt zu schützen; seine Kriegsmacht war in schlechter Verfassung; die verschiedenen Truppenkörper unter sich uneins; 10,000 Ungarn hatte Bethlen Gabor zu seinen Fahnen lassen, 8000 Deutsche hatte ihm der Fürst von Anhalt zugeführt und dennoch betrug seine ganze Macht, die er im Augenblicke beisammen hatte, noch lange nicht 30,000 Mann, die Angesichts des vordringenden Feindes sich auf dem hohen Berge bei Prag verschanzten. Umsonst bemühte sich Friedrich, durch sein Beispiel und

persönliche Gegenwart die Seinigen zu Widerstand und Einigkeit zu ermuntern; es war zu deutlich, wie der Schrecken des platten Landes bereits die böhmischen Truppen angefaßt und wie tiefer blühte, als der sorglose Friedrich, dem mußte hangen vor dem Entscheide der nächsten Tage oder Stunden.

Noch konnte indeß Alles gewonnen werden, wenn die Feldherren der Böhmischen unter sich hätten einig werden können; allein ehe Boucquoi herangekommen, versäumten sie kostbare Augenblicke zum Losschlagen, die die schnellgepflückten Lorbeeren des Baiernherzogs eben so schnell welken machen konnten; man versäumte die Günst des Augenblickes und blühte das Kriegsglück ein. —

Es war am Sonntag, den 8. November 1620, als die vereinigte bairisch-kaiserliche Armee mit großer Uebermacht angriff; Maximilian und Tilly auf der einen, Boucquoi auf der andern Seite. Anfangs brachte der jüngere Anhalt die Kaiserlichen zum Weichen; da rückten aber auch schon bairische Geschwader zu Hülfe und Anhalt ward verwundet und gefangen. Unwiderstehlich drangen Bayern und Wallonen vor; die ungarische Reiterei floh, ohne nur das Schwert

gezogen zu haben; die Böhmern ergriff solche Auflosigkeit, daß sie hinter ihren besten, sie in der Schlacht führenden Feldherren, haufenweise davon liefen; noch hielten die Deutschen und die vom Grafen Schlick geführten Mähren Stand, aber auch sie wurden von der allgemeinen Verwirrung mit fortgerissen; zehn Kanonen, die die ganze Artillerie Friedrichs ausmachten, fielen in Feindes Hand, eben so alles Gepäck und die Wagen; in kaum einer Stunde war die Schlacht entschieden.

König Friedrich war bei der Schlacht nicht gegenwärtig, er saß zu Prag an der Witztagstafel, bei einem Gastmahl, das er gegeben, weil er sich nicht träumte, der Feind werde so schnell angreifen; ein Eilbote rief ihn vom Belage, damit er sein Schicksal mit eigenen Augen sehe, und schon im Schloßthor begegnete ihm der ältere Anhalt, ohne Hut und von Flüchtigen umgeben, die ihm die ganz verlorene Schlacht verkündeten. —

Noch wollte es die treue Stadt Prag auf der Belagerung antommen lassen, und in der That war es noch lange nicht unmöglich, daß sich aus dem augenblicklichen Ruin bei gehöriger Umschlossenheit nicht noch hätte ein glücklicher

Ausgang finden lassen; Graf Mannsfeld stand mit seinem Kommando noch bei Bilsen und hatte die Schlacht noch nicht gesehen; vor der Gefahr des Augenblicks konnte er seinen Widerwillen, sich einem andern Kommando zu unterwerfen, überwinden; Bethlen Gabor konnte seinen Waffenstillstand brechen und sich gegen Oesterreich feindselig erklären, dann mußten die Kaiserlichen zurück, um die Grenzen zu decken; Friedrichs geschlageneß Heer konnte sich wieder sammeln und stärken; Krankheit, Mangel und die rauhe Spätherbstwitterung konnten den Feind aufreiben, während immer noch Prag Widerstand leistete; allein der König hatte so sehr den Kopf verloren, daß er bei dem Waiern um 24 Stunden Bedenkzeit bat, um einen Entschluß zu fassen. Acht Stunden war Alles, was Maximilian bewilligte, und diese Frist beanpruchte Friedrich, damit ihn nicht etwa seine Böhmen als Preis ihrer Verzeihung dem Sieger überliefern, mit seiner Gemahlin und einigen der Vornehmsten zur überretteten Flucht nach Breslau; er hatte in der Angst seine Krone, so wie die wichtigsten Papiere im Stiche gelassen; denen aber, die ihn zu trösten suchten, gab er zur Antwort: „Ich weiß nun wer ich bin, es bleibt Tugenden, welche nur das Unglück

aus lehren kann, und erst in der Widerwärtigkeit erfahren wir Fürsten, wer wir sind!“

Man hat wohl zuweilen Vergleichen an-
 zueignung besonders von
 chen Parthei, aber Fried-
 Kurfürst Johann Fried-
 der Schlacht von Mühl-
 Unterschied zeigt sich da!
 welgerischen Tafelfreuden,
 n Krieglern im Feld-
 vorbereitete Schlacht, bei
 der Habsburger mit einer
 ht, gegen eine Hand voll;
 nerliche Flucht, des Kur-
 ilitche Tapferkeit, der trotz
 eholfenheit dennoch das
 id treu bei den Seinen
 den Weichenden, bis er
 itigt der habsburgischen
 jener verfiel, der selbst
 rstlichen Stolz eine fürst-
 te, während der Pfälzer
 one im Stich ließ.

ch der Schlacht ergab sich
 Prag an die Sieger und dem Beispiele der Haupt-
 Stadt folgten die übrigen Städte bis auf Pilsen

und Labor, wo Mannsfeld sich noch eine Zeit lang hielt, bis er, dem Drang der Umstände weichen, sich in die Unterpfalz warf. Die böhmischen Stände huldigten ohne Bedingung; ebenso Mähren, das Boucquol wieder dem Katholicismus unterworfen; auch Schlessen, für das Kursachsen vermittelte. Der Markgraf von Baden warb geachtet; das böhmische Wahlrecht ging unter; Böhmen ward eine erbliche österreichische Provinz, Prag entwaffnet und — geplündert, wobei auch sehr vornehme Personen halfen; die Frei- und Majestätsbriefe mußten ausgeliefert und die geistlichen Güter zurückgegeben werden; die triumphirenden Jesuiten erhielten die Leitung aller Unterrichtsanstalten; zuerst die Calvinisten, später auch die lutherischen Geistlichen vertrieben und 1624 aller nichtkatholische Gottesdienst aufgehoben. „Nach dem Recht des Sieger“ unterschrieb Ferdinand eigenhändig die Majestätsbriefe und Freiheitsurkunden.

Mit raffinirter Völligkeit ließ Ferdinand ein ganzes Vierteljahr verstreichen, ehe gegen die theiligten Glieder des Aufstandes auch nur eine Untersuchung eingeleitet worden wäre; und gerade diese scheinbare Mäßigung verleitet Viele, die im ersten Schrecken flüchtig geworden waren, zurück-

gehören und sich offen zu zeigen; aber an einem Tage (20. Februar 1621) und zur selben Stunde, wurden 48 der Häupter und eifrigsten Beförderer des Aufstandes eingezogen und ihnen der Prozeß gemacht; an dem großen Bluttage auf dem Altstädter Ring zu Prag (21. Juni 1621) wurden 27 derselben durch den Fürsten Liechtenstein zum Tode verurtheilt. Graf Schlick verlor die rechte Hand und dann das Haupt; Jessenius, der Universitäts-Rektor, erst die Zunge ausgerissen, verlor dann den Kopf; der prager Stadtschreiber Dionys ward erst mit der Zunge an den Galgen genagelt und dann erdrosselt. Unter ähnlichen geübten oder geringeren Martern starben die übrigen und außerdem eine ungeheure Anzahl vom gemeinen Volk. Die von den Eingezogenen nicht verurtheilt wurden, warf man in harten, lebenslänglichen Kerker oder verbannte sie; eine große Anzahl Geflüchteter ward von der Acht verfolgt. Später wurden alle etwa noch Schuldige gegen Zusicherung der vollen Verzeihung zur Vernehmung gefordert; es kamen 728 Ritter und Herren, aber sie büßten mit Einziehung ihrer Güter, im Werthe von mehr als 40 Millionen, die theils kaiserlichen Günstlingen und Gabsüchtigen, besonders aber den Se-

sukten, anheim fielen. Als die Religionsübung aufgehoben worden, mußte auswandern, wer nicht katholisch werden wollte, und mehr als 30,000 Familien mit mehr als 200 edlen Geschlechtern zogen von dannen. Ebenso wurde auch bald in Oberösterreich und in einem Theile Schlesiens verfahren.

Durch den Sieg auf dem weißen Berge gelangte Ferdinand zum Vollbesitz seiner sämmtlichen Staaten, denn auch Bethlen Gabor hatte, wie die Sachen so plötzlich sich gestaltet, gegen die Anerkennung des Reichsfürstentums und vollständige Amnestie Friede geschlossen; die böhmische Angelegenheit war erledigt, Ferdinand's in mehr als einer Hinsicht zweifelhaftes Recht gewährleistet; der Kaiser konnte alle seine glänzenden Vortheile genießen und die Sache als abgeschlossen betrachten. Deutschlands Schicksal, sein Krieg oder Frieden, lag jetzt in seiner Gewalt, allein — — der Fall ist in der Geschichte öfter da gewesen, daß so viele Geschicke vereint in der Hand eines Unfähigen oder Wahnwitzigen ruheten! —

Hätte uns schon die Eibbrüchigkeit der kaiserlichen Vorgänger Ferdinand's nicht Wunder nehmen können, um so weniger dürfen uns die

Reineide Ferdinands II. befremden, der ein so unverdient gehätscheltet Schooskind des blinden Glückes, mit seinem Fanatismus derartige Verbrechen, als zur Ehre Gottes und der Religion (!!) leicht zu rechtfertigen wußte. Ein erbarungswerthes Beispiel für die Moralität der Völker, die in solchen Fällen unnachlässig mit Pranger und Zuchthaus bestraft werden; wer strafe denn aber in dieser Sphäre? Niemand; der Arm des weltlichen Richteramtes war gelähmt; das Gewissen, wenn es ja noch existirte, litt am Starrkrampf; die öffentliche Meinung verachtet und wo sie lästig und vorlaut war, mit Polizei und Zuchthaus regulirt, und es blieb am Ende nichts übrig, als mit scheinheiligem Augenverdrehen die Versunkenheit der Religion und Moral, in die die Nationen verfallen, zu beklagen!

Als Richter in eigener Sache stand jetzt der Kaiser da; daß er die Fürsten von Anhalt, Hohenlohe und Jägerndorf achtete, will weniger bedeuten, mehr hingegen, daß er eigenmächtig den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, den unglücklichen böhmischen Erbkönig, in die Acht sprach und Anstalt machte, ihm sein Land zu entreißen, denn dieß war ein Bruch der freiwillig beschworenen Wahlkapitulation. Ein böshafter Hohn

gegen die Reichsgesetze war es, daß Spanien mit der Eroberung der Pfalz beauftragt wurde, indem ja Spanien, als Herr des burgundischen Kreises, zur Reichsstandschaft gehöre! Der Sache einen Anstrich von Rechtlichkeit zu geben, wurden Baiern und die Liga zur Eroberung mit beauftragt.

In sühler Ruhe stand immer noch die Union, ein Spott auf den Namen, den sie trug; treulos und schmachvoll, wie sie ihr eigenes Oberhaupt verrathen und verlassen, hielt sie nur noch ihre Unthätigkeit zusammen, aber schon das Bekanntwerden des Achts- und Vollstreckungsurtheils gegen den Kurfürsten scheuchte die protestantischen Reichsstände von dem ferneren Bündnisse zurück, das überdies schon viel zu elend beschaffen war, um nur gegen die spanische Macht Stand halten zu können, geschweige auch noch neben dieser der kaiserlichen und bairischen Macht so wie der Liga die Spitze zu bieten. Mit unerhörter Folgsamkeit, um nur ihre eigenen Länder zu retten, entsagten ihre Mitglieder auf Aufforderung ihrem Antheil an dem Bündnisse, schwuren die Union ab und gelobten, dieselbe nie wieder zu erneuern! Sie schienen es gar nicht wissen zu wollen, wie bel nur noch kurzem Verzug der Waffenstillstand

poischen Holländern und Spaniern abließ und diese dann nothwendig abgerufen werden mußten; wahr, dagegen ging der schmalkaldische Bund ehrenvoll unter.

Gleichwohl lag Friedrichs Sache noch lange nicht so hoffnungslos darnieder, wie die katholische Verbindung sich's gerne glauben machte. Freilich sah er bei seiner ungeschickten und willkürlichen Absetzung von den andern protestantischen Kurfürsten jede seiner Hoffnungen abgeschnitten, denn des schwachen Brandenburgers Einspruch ward ganz und gar nicht geachtet, und der, an dem sich das ganze protestantische Deutschland anlehnen konnte und mußte, der Kurfürst von Sachsen, der aus Haß gegen das reformirte Bekenntniß viel lieber dem Katholizismus die volle ungetheilte Herrschaft, als dem Calvinismus nur eine Duldung gönnte, erklärte dem Kaiser rund heraus, wie er die Verwerfung der erledigten Kurwürde ganz und gar dem oberherrlichen Ermessen anheim gebe und der Kaiser sich auch durch kurfürstlichen Einspruch, der etwa der Form wegen erhoben werden könne, in keiner Weise möge betreten lassen. So glaubte Friedrich sich von aller Welt verlassen, als ihm plötzlich ganz unerwartete Helfer erschienen; wäh-

rend er selbst nach der verlorenen Prager Schlacht auf seiner Flucht in Holland eine sichere Stätte suchte, hatte Mannsfeld, als er sich in Pilsen nicht mehr halten konnte, die Stadt an die Kaiserlichen verkauft; gedürrt und ohne Anhang in die Unterpfalz gedrängt, war es ihm gelungen, die Oberpfalz zu gewinnen, wo sein ruheloser Geist auf neue Pläne sann. —

Wer war aber dieser Mannsfeld? ein lächerlicher Abenteuerer, ein Sohn des vormaligen Statthalters in den Niederlanden, Ernst von Mannsfeld; ein Mann, der nichts hatte, als sich und seinen Degen, dem man noch überdies seine rechtmäßige Geburt streitig machte; häßlich und zusammengeschrumpft und dennoch nie ohne Glück bei den Weibern; der Mann mit Hasenscharte und Löwenmuth, wie man ihn gewöhnlich nannte; der zu arm war, aus eigener Tasche einen Kriegsknecht zu bezahlen, aber das Geheimniß wußte, eine Armee auf die Beine zu bringen und bahrt zu führen, wo sie sich selbst bezahlen konnte. Ihm kam es gelegen, daß gerade um dieselbe Zeit die Union sich auflöste; er legte Werbeplakate an und die von jener entlassenen Truppen nahmen gern Dienste bei dem, dessen eigentliches Handwerk der Krieg war und der die ganze Welt

als sein Erbtheil betrachtete. In Kurzem hatte er 20,000 Mann unter seinen Fahnen und die Sache des Pfalzgrafen, so wie die Freiheit Deutschlands und des Glaubens mußten seinem Unternehmen den Rechtsgrund leihen. So lange eine solche Macht für ihn stritt, hatte Friedrich nicht Ursache zum Verzagen und er säumte daher auch nicht, sich seinem neuen Beschützer in die Arme zu werfen.

In der Oberpfalz hatten indeß die Spanier durch die schlechten Maßregeln der abgelebten Union festen Fuß gefaßt; noch für den Augenblick ohne Mittel, glaubte Mannsfeld seine Kräfte nicht an die Vertreibung derselben setzen zu können, er mußte sie erst zu künftigen Thaten stärken und stürzte sich sein Heer gleich ins Elfaß; die blühendsten verheert und nur durch ungelungen vermochten die elsaßischen der Plünderung freizulaufen. In die Unterpfalz zurück, blies er Spanier zu decken.

Schon zeigte sich auch noch andere Hülfe. Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, ein Mitglied der gewesenen Union, hatte seit einiger Zeit angefangen, Kriegsmacht zusammen zu

gelen, die bald zu einem ansehnlichen Truppenkörper anwuchs. Längst voll Besorgniß um die Freiheit der deutschen Nation; und voll tiefer Entrüstung über die österreichische Unverschämtheit, hatte er seine Herrschaft seinem Sohne abgetreten, um sie auf diese Weise, falls das Schicksal unglücklich über ihn entscheide, vor der Nachsicht des Kaisers zu schützen; plötzlich erschien er im Felde und vereinigte sich mit Mannsfeld.

Da kam denn auch endlich der alte König Jakob von England wieder zu Verstande, die projectirte Heirath mit Spanien gerschlug sich und er fing an einzusehen, wie er in seiner Treueherzigkeit sich hatte von österreichisch-spanischer Arglist bei der Nase herumführen lassen. Jetzt erst, nun der siegreiche Feind einen Angriff auf die pfälzischen Kurlande unternommen, fühlte er, daß die Existenz der Tochter, des Erbans und der Enkel auf dem Spiele stehe, und nun erst entschloß er sich, seine Kasse zu öffnen und den Mannsfeldern mit Truppen und Geldsendungen zu unterstützen. Auch den König von Dänemark (als Herzog von Holstein deutscher Reichsstand) forderte er auf, mit thätiger Hülfe dem Pfalzgrafen beizustehen und erbot sich auch hier zu Geldleistungen.

Und schon hatte auch von Osten sich gegen Oesterreich wieder eine neue Verlegenheit entwickelt; Bethlen Gabor brach aus Neu von Siebenbürgen über Ungarn herein und ließ sich abermals in Preßburg zum Könige krönen. In dieser Gefahr wurde eiligst der General Boucquoi aus Böhmen zur Vertheidigung Ungarns und der österreichischen Erbländer abgerufen, fand aber bei der Belagerung von Neuhäusel seinen Tod, nachdem der eben so tapfere Dampierre schon vor Preßburg geblieben war. Schon stand Gabor an den Grenzen Oesterreichs; bei dieser drohenden Stellung ein kühner, herzhafter Angriff von Seiten der Deutschen, — und der Erfolg hätte kaum einen Augenblick zweifelhaft sein können. Allein gerade in dieser Zeit ging der un-

erwartete der protestantischen Macht galtete das fatale Verhältniß, deutsche allemal die Waffen gegen den Widerstand der Sten war, und erst dann dürfen wir wagten, wann der erbor den letzten Gipfel des ausschüpfen lassen und neuen Stillstand schließen mußte.

Der neue Aufschwung, den durch so unerbittern und kräftigen Widerstand die Sache Friedrichs V. nahm, denn selbst der Herzog von Württemberg fing an zu rufen, ermunterten den Pfalzgrafen nicht wenig und er ging ernstlich mit dem Gedanken um, die Union aufs Neue ins Leben zu rufen; schon schuf man neue Operationspläne und trug sich mit glänzenden Hoffnungen, als Lütz, ihr nächster Feind, jede ihrer Bewegungen mit der schärfsten Aufmerksamkeit verfolgend, die spanischen Truppen unter General Corduba (Spinola war bereits abgerufen worden) an sich zog, und während dieser sich verstärkte, trennten sich Mansfeld und der Markgraf von Baden. Sei es nun, daß ihr Kriegsplan nicht fein genug angelegt, oder nicht fein genug ausgeführt wurde, genug, der Markgraf ward im Anfange Mai 1622 von Lütz und Corduba bei Wimpfen entscheidend geschlagen. Daß war ein harter Schlag, mancher Brave fand seinen Tod und unter diesen der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld und der junge Prinz Magnus von Württemberg, Herzog Johann Friedrichs Bruder; und nur der hochherzige, ausdauernde Heldennuth der rühmlich bekannten 400 Pforzheimer Bürger, unter ihrem Bürgermeister Berthold Detmeling, die sich, ihren Herrn zu ret-

ten, dem Lobe geweiht hatten, vermochte dem flüchtigen Markgrafen das Leben zu retten. Eine That, so glorreich wie die der Spartaner unter Leonidas, nur leider nicht so berühmt, weil die deutsche Bescheidenheit nie so mit den eigenen Heldenthaten prunkt; fürwahr aber ebenso würdig anbergesen zu sein, wie jene! —

Das war ein schwerer Verlust für Friedrich und für die protestantische Sache, nur augenblicklich weniger fühlbar, da bereits ein anderer Bundesgenosse erstanden war; es war ein neuer Glückritter, eben so kühn und abenteuerlich, als der Mannsfelder, Herzog Christian von Braunschweig, der nachgeborene Sohn des Herzogs Heinrich Julius. Anstatt als Bischof von Halberstadt sein Stift zu verwalten, legte der lebensfrohe junge Mann lieber den Harnisch an. Sein Muth artete oft in Tollkühnheit, seine Laune leider oft in Verbrechen aus; er schoß in seinem knabenhaften Uebermuth Schieferbeder von den hohen Thurmdächern herunter und ward als Geistlicher der ärgste Kirchenplünderer; die katholische Geistlichkeit haßte er ritterlich und hoffte auf ihre Kosten sich Beute und einen Namen zu erwerben; die zwölf silbernen Apostel zu Münster und viel anderes Kirchensilber ließ er einschmelzen.

und zu Geld prägen, (weil der Herr gesagt habe: gehet hin in alle Welt), auf seinen Münzen ließ man die Devise: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind“; es war sein Wahlspruch, dem er durch seine Thaten keine Schande machte. Er glaubte dem Rannsfelder das Geheimniß abgelernt zu haben, wie man ohne Geld eine Armee von 20,000 Mann auf den Weinen erhalten könne, und da er in den Niederlanden Friedrich V. schöne Gemahlin Elisabeth kennen gelernt, machte er ihre und des Pfalzgrafen Sache zur seinigen, trug den Handschuß der Königs-Tochter auf seinem Hute und schwur, denselben weder eher abzulegen, noch zu ruhen, bis er ihren Gemahl in sein Kurfürstenthum wieder eingesetzt habe.

Seine nächsten Kriegsthaten waren die Plünderung der niedersächsischen und westphälischen Stifter und nun zog er gestärkt von bannen. Bei Höchst im Mainischen gelang es ihm, trotz des heftigsten Widerstandes, den Tilly leistete, mit seinem Heer über den Main zu gehen. Freilich hatte er bei diesem Uebergange beinahe die Hälfte desselben eingebüßt, aber nachdem er den Rest seiner Kriegskleute schnell gesammelt, vereinigte er sich mit Rannsfeld und die Raubswärme beider Feldherren stürzten sich nun, von Tilly ver-

folgt, zum zweitenmale verheerend über den El-
 saß, um nachzuholen, was Mannsfelds erster
 Ueberfall übrig gelassen. Friedrich V. aber zog
 mit diesen Heeren, die sich mit seinem Namen
 und mit seiner Sache brüsteten, gleich einem
 schüchtern Betrüger umher.

So gewaltige Mittel dem Kaiser auch zu
 Gebote standen, so machte der unerwartete Bei-
 stand, der sich seinem Feinde zur Verfügung ge-
 stellt, ihm doch viele Sorge und er war bei so
 bewandten Umständen vorsichtig genug, als Fried-
 richs Freunde für dessen Wiedereinsetzung in die
 kaiserliche Würde baten, nicht hart und ent-
 schieden abweisend zu antworten, sondern um Zeit
 zu gewinnen, entfernte Hoffnungen zu machen;
 denn noch waren die Verhältnisse nicht reif ge-
 nug, daß er hätte die erledigte Kur nach seiner
 Willkür besetzen können. Er forberte daher, daß
 er sich auf Unterhandlungen nicht eher einlassen
 könne, bis Derjenige, der sich gegen seinen Kai-
 ser aufgelehnt, seine Truppen entlassen habe, mit
 dem bewaffneten Rebellen könne er kein Ueber-
 einkommen treffen. König Jakob I., ganz durch-
 drungen von der Idee der Gütlichkeit des Ro-
 manen, fand natürlich diese Forderung des Kai-
 sers ganz billig und rechtmäßig, und unterließ

auch keinen Augenblick, ließ seinem Eidam begreiflich zu machen. Der Erbkurfürst war thöricht genug, dieser Zumuthung nachzukommen; der Gemüthskranke trug sich mit dem Köhlerglauben, daß von der betrügerischen habsburgischen Politik noch irgend etwas Rechtliches zu erwarten sei, gab seinen wahren Beschützern Mannsfeld und Herzog Christian den Abschied und begab sich nach Holland, um in seliger Unterwürfigkeit auf den abgenagten Gnadenknochen zu warten, den die übermächtige Majestät ihm zuzuworfen für gut finden würde.

Friedrich hatte die beiden Feldherren nicht bewaffnet, seine Entlassung konnte sie also auch nicht entwaffnen; sie warteten nur auf einen Ruf oder einen anderen Namen, um aufs Neue in den Kampf zu gehen. Gern nahmen sie daher, nachdem sie sich schon eine Zeitlang in Lothringen aufgehalten, das Anerbieten Hollands, das von dem Spanier Spinola hart bedrängt wurde, an und überschritten die holländische Grenze. Ein mörderisches Gefecht gegen die Spanier bei Fleury mußte ihnen die Wege öffnen und Spinola sah sich genöthigt, die Belagerung von Bergen op Zoom aufzuheben. Doch auch die Holländer suchten der schlimmen Gäste so bald als möglich

wieder los zu werden, und während Mannsfeld seine Truppen in der fetten Provinz Ostfriesland sich lagern ließ, führte Herzog Christian die seinen wieder nach Niedersachsen zurück.

Unterdessen hatte Tilly im September 1622 Heidelberg und etwas später auch Mannheim erobert und verwüstete die Pfalz; in der Oberpfalz setzte sich Maximilian fest, Kapuziner und Jesuiten, die ihn begleiteten, fingen sogleich ihre Bekehrungen an und der Herzog schenkte die prächtige und reichhaltige Heidelberger Bibliothek dem Papste Gregor XV. Hunderte von Manuskripten schleppten die aufgehäuften Schätze der Wissenschaft über die Alpen, dessen noch gar nicht zu gedenken, was unter den Händen der barbarischen Kriegsknechte vernichtet wurde oder in den Ställen in die Misthaufen wanderte. Eigenmächtig hatte Tilly den Katholischen die protestantischen Kirchen eingeräumt und was dieser ja etwa noch aus Versehen den Protestanten gelassen, nahm der bairische Herzog und jeder Druck wurde vom Kaiser genehmigt.

Dadurch, daß nun auch der letzte Widerstand Friedrichs V. beseitigt worden, fühlte Ferdinand freie Hand und um der lästigen Verbindlichkeit gegen Baiern ledig zu sein, ging er nach Regens-

burg zum Reichs- oder Kurfürstentag. Der Herzog von Baiern wollte und sollte entschädigt sein; daß ihm die Entschädigung nichts kosten dürfe, darüber war Ferdinand bereits längst mit sich im Klaren. Am 25. Februar 1623 ward Maximilian feierlich mit der vierten Kurwürde auf Lebenszeit belehnt; erblich ward die Würde darum noch nicht übertragen, weil erstens Baiern dadurch zu neuen Verpflichtungen angetrieben wurde und dann, weil die Fürbittenden Friedrichs mit der kalten Hoffnung abgeseift werden konnten, daß diese Würde später wieder an das pfälzische Haus zurückkehren könne. Die geistlichen Kurfürsten wendeten gegen diese neue Gewaltthätigkeit so wie meineidige Rechtsverletzung Ferdinands natürlich nichts ein; die böhmische Kurstimme war in den Händen des Gewaltthäbers; Kurachsen wurde beschwichtigt, indem für seine geforderten Kriegskosten (7 Mill.) ihm die Lausitz einstweilen eingeräumt wurde; der Einspruch des Kurfürsten von Brandenburg ward ganz und gar verachtet. Jetzt fühlte sich der Kaiser erleichtert; nur war es ihm sehr verbrüßlich, daß mehrere kaiserliche Schreiben an Spanien aufgefangen und sofort öffentlich abgedruckt wurden, des Inhalts: wie man jetzt mit Gewiß-

fest annehmen könne, wie das Reich in den Händen der Katholischen, der Jesuiten, und beim Hause Oesterreich bleiben werde. So war Friedrich V. um sein rechtmäßiges Eigenthum buchstäblich bestohlen worden und von dem Gerichte verdammt, daß ihn nicht einmal gehört hatte; ihm ein Recht streitig gemacht, das auch der gemeinste Verbrecher für sich in Anspruch nahm.

Durch die Bemühungen Mannsfelds und Herzog Christians, den niedersächsischen Reich unter Waffen zu bringen, sah sich Alth genöthigt, dahin aufzubrechen und es gelang ihm durch den Ueberfall von Lippstadt, den Waffenplatz des Herzogs, diesen selbst unschädlich zu machen. Alth's unerwartete Dazwischentunft veränderte den Plan, der sich auf die Hilfe Wilhelm Sabors stützte, welcher eben einen feindlichen Einfall in Mähren gemacht; allein die Anstrengungen des Fürsten von Siebenbürgen waren unnütz, und auch er sah sich genöthigt, Waffenstillstand zu schließen, da die überwältigten niedersächsischen Streitkräfte nun nicht mehr im Stande waren, die verheißene Unterstützung zu gewähren; Mannsfeld wandte sich ohne kriegerischen Anhang nach Haag und Herzog Christian nach England, um dort für die Sache Deutschlands zu wirken.

Zwar entspannen sich auch jetzt wieder drohende Verbindungen gegen Oesterreich; eine Umwälzung im französischen Ministerium machte der bis jetzt herrschenden schlassen Politik ein Ende, und legte die Leitung der Angelegenheiten in die Hände des Kardinals Richelieu, der wieder in die Bahn der längst vergessenen Politik Heinrichs IV. einlenkte; eine Heirath des Prinzen von Wallis mit Henriette von Frankreich stiftete überdies eine engere Verbindung zwischen der englischen Krone und Frankreich, zu welcher auch gern Holland, Dänemark und einige italiische Staaten traten. Indes war auch der neue französische Minister vor der Hand noch viel zu sehr mit den Hugonotten im eigenen Vaterlande beschäftigt, als daß er seine Thätigkeit gleich so ohne Weiteres nach Außen hin entfalten konnte und die Furcht vor diesem Bündnisse erwies sich als ziemlich überflüssig.

Obgleich durch die Vertreibung Rannsfelds und des Braunschweigers kein Feind in Niedersachsen sich zeigte, der auch nur zur geringsten Besorgniß Anlaß gab, so behauptete doch Alth seine Stellung auf den Grenzen des Kreises. Weit und breit war kein Feind zu sehen, der seinen Aufenthalt hier rechtfertigte; die Union war

vergeßen, kein protestantischer Fürst mehr unter den Waffen; was wollten da noch die Kaiserlichen in einem Lande, wo sie nichts zu suchen hatten, wo die letzten Feinde wegen Geldmangel ihre Armee hatten verabschieden müssen??

Die Antwort liegt nicht weit von dieser Frage; ein Fürst, wie Ferdinand, dem kein Vertrag mehr heilig war, der in seiner eiddrückigen Politik jede Verpflichtung brach, sobald er sich nur kräftig genug dazu fühlte, der keine moralische Schranke mehr kannte, und der in seiner regelmäßigen Verrücktheit seiner Muttergottes gelobte: die Protestanten mit Stumpf und Stiel auszurotten, fühlte er sich nur verpflichtet, dies einzige Gelübde zu halten. Das reinprotestantische Niederachsen, in welchem der Katholizismus das meiste geistliche Gut verloren, war ein reiches Feld für seine Thätigkeit; seine Religion war der Reliquium des Pfaffenthums und diesen wieder herzustellen der größte Dienst, den er seiner Religion leisten konnte; dies hatten ihm seine Mönche und Jesuiten zu tausendmalen wiederholt, und warum hätte der Slave, die Kreatur jenes finsternen und gehässigen Mönchthums dies nicht glauben sollen, der in der Kette den fleischgewordenen Gott anbetete, der so oft versicherte,

daß, wenn er einem Mönch und einem Engel zugleich begegnete, er zuerst dem Mönch, dann erst dem Engel seine Verbeugung machen würde! Der Kirche „zu dem Ibrigen“ zu verheissen, hielt also den Felsstein der Liga fest.

Es konnte England sowohl wie den baltischen Staaten Dänemark und Schweden nicht gleichgültig sein, wenn eine Macht, wie die verhasste österreichische war, an den Küsten des deutschen und baltischen Meeres festen Fuß faßte, ein gefährlicher Nebenbuhler um die Herrschaft auf diesen Meeren. Noch größer war die Gefahr für die niederländischen Stände und die Aussicht, unter das österreichische Scepter sich beugen zu müssen, hatte eben nichts schmeichelhaftes an sich; und da man wohl merkte, wessen man sich zu versehen habe, so wäre es eine unverantwortliche Sorglosigkeit gewesen, hätte man sich wie ein schwerer Vogel durch den Wipfelhaß der kaiserlichen Gewaltthaten bannen lassen.

Zu spät hatte König Jakob I. von England sich für die Sache seines Schwiegersohnes geregt; ohne Ruhm und ohne Thatkraft schloß er seine zeitliche Laufbahn, zufrieden damit, seinen Nachfolger auf die Verbindung mit dem skandinavischen Reichen hingewiesen zu haben. Leider war

den Kaiser, Karl I., auch nicht viel zu hoffen, der im Streit mit seinem Parlamente seinen andern Hauptzweck vor Augen hatte, als seiner Nation die Rechte und Vorrechte des Königthums recht genau vorzurechnen und dadurch diese zu so lebhafter an ihre eigenen zu erinnern. Er verstand sich zwar zu Geldleistungen, allein es kam ihm bei der Sicherung seiner Interessen darauf an, diese dem Staateisfordernden zu überlassen. Zwei Bewerber, von der gleichen Nothwendigkeit des Widerstandes getrieben, traten auf: König Christian IV. von Dänemark, mit viel gutem Willen und großem Ehrgeiz, aber geringen kriegerischen Talenten und Gustav Adolf, König von Schweden, bekümmert durch viele Siege und voll brennender Begier, ein Schützer und Rächer des Protestantismus in Deutschland zu sein; tief empört über das Uebermaß der kaiserlichen Schandthaten sowie über persönliche ihm zugesagte Beleidigungen. Es war ein Wettstreit der Fürsten um die Ehre, den niederländischen Staat zu verteidigen, und während Christian unmittelbar Hülfe zu den Händen des Reiches zählte, schaute die ganze Oeffentliche Deutschland voll heißer Sehnsucht nach dem siegreichen Schwedenkönig; allein Gustav Adolf forderte,

am rückenfrei zu sein und die Verbindung mit seinem Vaterlande offen zu haben, einige feste Küstenplätze, die man, mißtrauisch gegen ihn, ihm verweigerte. Eifersüchtig auf die Lorbeeren, die in diesem Kriege zu erwerben waren, zumal er des Mitbewerbers Fähigkeiten wohl kannte, gelang es dem König Christian, Gustav Adolph zu verdrängen und durch wohlfeilere Anerbietungen die Wahl auf sich zu lenken; er brauchte keine festen Plätze zu fordern, da er durch Holstein in Verbindung mit Deutschland war und auch England entschied sich für ihn, da er von dort nur 30,000 Pfund monatlicher Subsidien forderte. Christian ward zum Feldobersten des niederländischen Heeres gewählt.

Während dieser Unterhandlungen waren aber auch die Stände Niedersachsens nicht müßig gewesen; das Andenken an Lilys Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten war zu frisch, als daß sie sich nicht hätten rüsten sollen; außerordentliche Kriegssteuern wurden ausgeschrieben, Truppen angeworben und Magazine gefüllt; als König Christian an die Spitze des Ständebundes trat, hatte er mit seinen eigenen Truppen in Kurzem 60,000 Mann auf den Beinen und einer solchen Macht gegenüber fürchteten Liga und Kaiserliche,

daß es auf etwas Anderes möchte abgesehen sein, als auf die bloße Vertheidigung; vielleicht auf die nöthige Wiederherstellung des Protestantismus und des Kurfürsten von der Pfalz.

Umsonst hatte der Kaiser sich in Ermahnungen, Drohungen und Befehlen erschöpft, die Niederländischen zur Ablegung der Waffen zu vermögen und da kein Mittel vorhanden war, sie einzuschüchtern oder bei der Nase herumzuziehen, beschloß man den Krieg, dessen Schauplatz nun mit allen seinen Ordnern die niederdeutschen Länder wurden. Köln war am linken Rheinufer entlang gezogen und bemächtigte sich aller Välle bis zur Porta Westphalica, während König Christian sich auf dem rechten Ufer verbreitete und im Braunschweigischen festen Fuß faßte. Selber hatte er aber auch durch starke entsendete Abtheilungen sein Hauptheer so sehr geschwächt, daß er gleiches Entscheidendes unternehmen konnte, da sein Gegner ihm jetzt in der That überlegen war; indeß suchten beide einander zu vermeiden, weil jeder von ihnen sich für den Augenblick vor der Entscheidung einer Hauptschlacht fürchtete.

Nur zu wohl fühlte der Kaiser seine Abhängigkeit von Bayern und der Liga; Maximilian nahm wohl zuweilen Gelegenheit, durch Ton und

auch seinen Augenblick, dieß seinem Eidam begreiflich zu machen. Der Erbkurfürst war thöricht genug, dieser Zumuthung nachzukommen; der Gemüthsantheil trug sich mit dem Röhlerglauben, daß von der betrügerischen habßbuggischen Politik noch irgend etwas Rechthches zu erwarten sei, gab seinen wahren Beschüzern Mannsfeld und Herzog Christian den Abschied und begab sich nach Holland, um in seiner Untwürfigkeit auf den abgenagten Gnadenknochen zu warten, den die übermüthige Majestät ihm zuzuworfen für gut finden würde.

Friedrich hatte die beiden Feldherren nicht bewaffnet, seine Entlassung konnte sie also auch nicht entwaffnen; sie warteten nur auf einen Ruf oder einen anderen Namen, um aufs Neue in den Kampf zu gehen. Gern nahmen sie daher, nachdem sie sich schon eine Zeitlang in Lothringen aufgehalten, das Anerbieten Hollands, daß von dem Spanier Spinola hart bedrängt wurde, an und überschritten die holländische Grenze. Ein mörderisches Gefecht gegen die Spanier bei Fleuruz mußte ihnen die Wege öffnen und Spinola sah sich genöthigt, die Belagerung von Bergen op Zoom aufzuheben. Doch auch die Holländer suchten der schlimmen Gäste so bald als möglich

wieder los zu werden, und während Mannsfeld seine Truppen in der fetten Provinz Ostfriesland sich lagern ließ, führte Herzog Christian die selbigen wieder nach Niedersachsen zurück.

Unterdessen hatte Xlly im September 1622 Heidelberg und etwas später auch Mannheim erobert und verwüstete die Pfalz; in der Oberpfalz setzte sich Maximilian fest, Kapuziner und Jesuiten, die ihn begleiteten, fingen sogleich ihre Velehrungen an und der Herzog schenkte die prachtvolle und reichhaltige heidelberger Bibliothek dem Papste Gregor XV. Hunderte von Manuskripten schleppten die aufgedrängten Schätze der Wissenschaft über die Alpen, dessen noch gar nicht zu gedenken, was unter den Häuten der barbarischen Kriegsknechte vernichtet wurde oder in den Ställen in die Misthaufen wanderte. Eigenmächtig hatte Xlly den Katholischen die protestantischen Kirchen eingeräumt und was dieser ja etwa noch aus Versehen den Protestanten gelassen, nahm der kaiserliche Herzog und jeder Druck wurde vom Kaiser genehmigt.

Dadurch, daß nun auch der letzte Weisstand Friedrichs V. beseitigt worden, fühlte Ferdinand freie Hand und um der lästigen Verbindlichkeit gegen Baiern ledig zu sein, ging er nach Regens-

burg zum Reichs- oder Kurfürstentag. Der Herzog von Baiern wollte und sollte entschädigt sein; daß ihm die Entschädigung nichts kosten dürfe, darüber war Ferdinand bereits längst mit sich im Klaren. Am 25. Februar 1623 ward Maximilian feierlich mit der vierten Kurwürde auf Lebenszeit belehnt; erblich ward die Würde darum noch nicht übertragen, weil erstens Baiern dadurch zu neuen Verpflichtungen angetrieben wurde und dann, weil die Fürbittenden Friedrich mit der kahlen Hoffnung abgespießt werden konnten, daß diese Würde später wieder an das pfälzische Haus zurückkehren könne. Die geistlichen Kurfürsten wendeten gegen diese neue Gewaltthätigkeit so wie meineidige Rechtsverletzung Ferdinands natürlich nichts ein; die böhmische Kurstimme war in den Händen des Gewaltthäters; Kurachsen wurde beschwichtigt, indem für seine geforderten Kriegskosten (7 Mill.) ihm die Lausitz einstweilen eingeräumt wurde; der Einspruch des Kurfürsten von Brandenburg ward ganz und gar verachtet. Jetzt fühlte sich der Kaiser erleichtert; nur war es ihm sehr verbrüßlich, daß mehrere kaiserliche Schreiben an Spanien aufgefangen und sofort öffentlich abgedruckt wurden, des Inhalts: wie man jetzt mit Gewiß-

heit annehmen könne, wie das Reich in den Händen der Katholischen, der Jesuiten, und beim Hause Oesterreich bleiben werde. So war Friedrich V. um sein rechtmäßiges Eigenthum buchstäblich bestohlen worden und von dem Gerichte verdammt, das ihn nicht einmal gehört hatte; ihm ein Recht streitig gemacht, das auch der gemeinste Verbrecher für sich in Anspruch nahm.

Durch die Bemühungen Mannsfelds und Herzog Christians, den niedersächsischen Kreis unter Waffen zu bringen, sah sich Tilly genöthigt, dahin aufzubrechen und es gelang ihm durch den Ueberfall von Lippstadt, den Waffenplatz des Herzogs, diesen selbst unschädlich zu machen. Tilly's unerwartete Dazwischentunft veränderte den Plan, der sich auf die Hilfe Desseins Bavors stützte, welcher eben einen feindlichen Einfall in Mähren gemacht; allein die Anstrengungen des Fürsten von Siebenbürgen waren unnütz, und auch er sah sich genöthigt, Waffenstillstand zu schließen, da die überwältigten niedersächsischen Streitkräfte nun nicht mehr im Stande waren, die verheißene Unterstützung zu gewähren; Mannsfeld wandte sich ohne kriegerischen Anhang nach dem Haag und Herzog Christian nach England, um dort für die Sache Deutschlands zu wirken.

Zwar entspannen sich auch jetzt wieder drohende Verbindungen gegen Oesterreich; eine Umwälzung im französischen Ministerium machte der bis jetzt herrschenden schlaffen Politik ein Ende, und legte die Leitung der Angelegenheiten in die Hände des Cardinals Richelieu, der wieder in die Bahn der längst vergessenen Politik Heinrichs IV. einlenkte; eine Heirath des Prinzen von Wales mit Henriette von Frankreich stiftete überdies eine engere Verbindung zwischen der englischen Krone und Frankreich, zu welcher auch gern Holland, Dänemark und einige italienische Staaten traten. Indes war auch der neue französische Minister vor der Hand noch viel zu sehr mit den Hugonotten im eigenen Vaterlande beschäftigt, als daß er seine Thätigkeit gleich so ohne Weiteres nach Außen hin entfalten konnte und die Furcht vor diesem Bündnisse erwies sich als ziemlich überflüssig.

Obgleich durch die Vertreibung Rannsfelds und des Braunschweigers kein Feind in Niedersachsen sich zeigte, der auch nur zur geringsten Besorgniß Anlaß gab, so behauptete doch Lillp seine Stellung auf den Grenzen des Kreises. Weit und breit war kein Feind zu sehen, der seinen Aufenthalt hier rechtfertigte; die Union war

vergessen, kein protestantischer Fürst mehr unter den Waffen; was wollten da noch die Kaiserlichen in einem Lande, wo sie nichts zu suchen hatten, wo die letzten Feinde wegen Geldmangel ihre Armee hatten verabschieden müssen?

Die Antwort liegt nicht weit von dieser Frage; ein Fürst, wie Ferdinand, dem kein Vertrag mehr heilig war, der in seiner eibdrächtigen Politik jede Verpflichtung brach, sobald er sich zur Kräftig genug dazu fühlte, der keine moralische Schranke mehr kannte, und der in seiner religiösen Werrücktheit seiner Muttergottes gelobt: die Protestanten mit Stumpf und Stiel auszu-rotten, fühlte er sich nur verpflichtet, dies einzige Gelübniß zu halten. Das reinprotestantische Niederachsen, in welchem der Katholizismus das meiste geistliche Gut verloren, war ein reiches Feld für seine Thätigkeit; seine Religion war der Reichthum des Pfaffenthums und diesen wieder herzustellen der größte Dienst, den er seiner Religion leisten konnte; dies hatten ihm seine Mönche und Jesuiten zu tausendmalen wiederholt, und warum hätte der Slave, die Kreatur jenes flatteren und geschäftigen Mönchthums dies nicht glauben sollen, der in der Kette den fleischgewordenen Gott anbetete, der so oft versicherte,

daß, wenn er einem Mönch und einem Engel zugleich begegnete, er zuerst dem Mönch, dann erst dem Engel seine Verbeugung machen würde! Der Kirche „zu dem Ubrigen“ zu verhelfen, hielt also den Herrscher der Liga fest.

Es konnte England sowohl wie den baltischen Staaten Dänemark und Schweden nicht gleichgültig sein, wenn eine Macht, wie die verhasste österreichische war, an den Küsten des deutschen und baltischen Meeres festen Fuß faßte, ein gefährlicher Nebenbuhler um die Herrschaft auf diesen Meeren. Noch größer war die Gefahr für die niedersächsischen Stände und die Aussicht, unter das österreichische Scepter sich beugen zu müssen, hatte eben nichts Schmelmachendes an sich; und da man wohl merkte, wessen man sich zu versehen habe, so wäre es eine unbegreifliche Sorglosigkeit gewesen, hätte man sich wie ein schwerer Vogel durch den Wipfelhaß der kaiserlichen Gewaltsamkeiten bannen lassen.

Zu spät hatte König Jakob I. von England sich für die Sache seines Schwiegersohnes geregt; ohne Ruhm und ohne Thatkraft schloß er seine zeitliche Laufbahn, zufrieden damit, seinen Nachfolger auf die Verbindung mit den scandinavischen Reichen hingewiesen zu haben. Leider war

von diesem, Karl I., auch nicht viel zu hoffen, der im Streit mit seinem Parlamente seinen andern Hauptzweck vor Augen hatte, als seiner Nation die Rechte und Vorrechte des Königthums recht genau vorzurechnen und dadurch diese um so lebhafter an ihre eigenen zu erinnern. Er verstand sich zwar zu Geldleistungen, allein es kam ihm bei der Sicherung seines Interesses darauf an, diese dem Kreditfordernden zu überlassen. Zwei Bewerber, von der gleichen Nothwendigkeit des Widerstandes getrieben, traten auf: König Christian IV. von Dänemark, mit viel gutem Willen und großem Ehrgeiz, aber geringen kriegsräthlichen Talenten und Gustav Adolf, König von Schweden, bekümmert durch viele Siege und voll brennender Begier, ein Schützer und Rächer des Protestantismus in Deutschland zu sein; tief entzückt über das Uebermaß der kaiserlichen Schandthaten sowie über persönliche ihm zugesagte Belohnungen. Es war ein Wettstreit beider Fürsten um die Ehre, den niederländischen Rechts zu verteidigen, und während Christian vermuthet Hülfe zu den Ständen des Nordens zählte, schaute die ganze Oeffentliche Deutschland voll heißer Sehnsucht nach dem siegreichen Schwedenkönig; allein Gustav Adolf forderete,

am rüdenstet zu sein und die Verbindung mit seinem Vaterlande offen zu haben, einige feste Küstenplätze, die man, mißtrauisch gegen ihn, ihm verweigerte. Eifersüchtig auf die Lorbeeren, die in diesem Kriege zu erwerben waren, zumal er des Mitbewerbers Fähigkeiten wohl kannte, gelang es dem König Christian, Gustav Adolph zu verdrängen und durch wohlfeilere Anerbietungen die Wahl auf sich zu lenken; er brauchte keine festen Plätze zu fordern, da er durch Holstein in Verbindung mit Deutschland war und auch England entschied sich für ihn, da er von dort nur 30,000 Pfund monatlicher Subsidien forderte. Christian ward zum Feldobersten des niedersächsischen Kreises gewählt.

Während dieser Unterhandlungen waren aber auch die Stände Niedersachsens nicht müßig gewesen; das Andenken an Allys Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten war zu frisch, als daß sie sich nicht hätten rüthen sollen; außerordentliche Kriegssteuern wurden aufgeschrieben, Truppen angeworben und Magazine gefüllt; als König Christian an die Spitze des Ständebundes trat, hatte er mit seinen eigenen Truppen in Kurzem 60,000 Mann auf den Beinen und einer solchen Macht gegenüber fürchteten Liga und Kaiserliche,

daß es auf etwas Anderes möchte abgesehen sein, als auf die bloße Vertheidigung; vielleicht auf die völlige Wiederherstellung des Protestantismus und des Kurfürsten von der Pfalz.

Umsonst hatte der Kaiser sich in Ermahnungen, Drohungen und Befehlen erschöpft, die Niederländischen zur Ablegung der Waffen zu vermögen und da kein Mittel vorhanden war, sie einzuschüchtern oder bei der Nase herumzuziehen, beschloß man den Krieg, dessen Schauplatz nun mit allen seinen Ordnern die niederdeutschen Länder wurden. Lüttich war am linken Ufer der Maas gezogen und bemächtigte sich aller Wäffe bis zur Porta Westphalica, während König Christian sich auf dem rechten Ufer verbreitete und im Braunschweigischen festen Fuß faßte. Leider hatte er aber auch durch starke eintreffende Abtheilungen sein Hauptheer so sehr geschwächt, daß er nichts Entscheidendes unternehmen konnte, da sein Gegner ihm jetzt in der That überlegen war; indeß suchten beide einander zu vermeiden, weil jeder von ihnen sich für den Augenblick vor der Entscheidung einer Hauptschlacht fürchtete.

Nur zu wohl fühlte der Kaiser seine Abhängigkeit von Bayern und der Liga; Maximilian nahm wohl zuweilen Gelegenheit, durch Lou und

um rüdenfrei zu sein und die Verbindung mit seinem Vaterlande offen zu haben, einige feste Küstenplätze, die man, mißtrauisch gegen ihn, ihm verweigerte. Eifersüchtig auf die Lorbeeren, die in diesem Kriege zu erwerben waren, zumal er des Mitbewerbers Fähigkeiten wohl kannte, gelang es dem König Christian, Gustav Adolph zu verdrängen und durch wohlfeilere Anerbietungen die Wahl auf sich zu lenken; er brauchte keine festen Plätze zu fordern, da er durch Holstein in Verbindung mit Deutschland war und auch England entschied sich für ihn, da er von dort nur 30,000 Pfund monatlicher Subsidien forderte. Christian ward zum Feldobersten des niedersächsischen Kreises gewählt.

Während dieser Unterhandlungen waren aber auch die Stände Niedersachsens nicht müßig gewesen; das Andenken an Lillys Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten war zu frisch, als daß sie sich nicht hätten rüsten sollen; außerordentliche Kriegssteuern wurden aufgeschrieben, Truppen angeworben und Magazine gefüllt; als König Christian an die Spitze des Ständebundes trat, hatte er mit seinen eigenen Truppen in Kurzem 60,000 Mann auf den Beinen und einer solchen Macht gegenüber fürchteten Liga und Kaiserliche,

daß es auf etwas Anderes möchte abgesehen sein, als auf die bloße Vertheidigung; vielleicht auf die völlige Wiederherstellung des Protestantismus und des Kurfürsten von der Pfalz.

Umsonst hatte der Kaiser sich in Ermahnungen, Drohungen und Befehlen erschöpft, die Niederländischen zur Ablegung der Waffen zu vermögen und da kein Mittel vorhanden war, sie einzuschüchtern oder bei der Nase herumzuziehen, beschloß man den Krieg, dessen Schauplatz nun mit allen seinen Gräueln die niederdeutschen Länder wurden. Tilly war am linken Weserufer entlang gezogen und bemächtigte sich aller Basse bis zur Porta Westphalia, während König Christian sich auf dem rechten Ufer verbreitete und im Braunschweigischen festen Fuß faßte. Leider hatte er aber auch durch starke entsendete Abtheilungen sein Hauptheer so sehr geschwächt, daß er nichts Entscheidendes unternehmen konnte, da sein Gegner ihm jetzt in der That überlegen war; indeß suchten beide einander zu vermeiden, weil jeder von ihnen sich für den Augenblick vor der Entscheidung einer Hauptschlacht fürchtete.

Nur zu wohl fühlte der Kaiser seine Abhängigkeit von Bayern und der Liga; Maximilian nahm wohl zuweilen Gelegenheit, durch Lox und

Mann zu erhöhen; er wolle die Berechnung später eingeben und sich einstweilen mit den confiscirten Gütern und Landschaften der feindlichen Länder entschädigen lassen. Es war Niemand, der am kaiserlichen Hofe diese mehr als abenteuerliche Idee (denn diesen Anspruch mußte das Unternehmen bei den haushaltenden Höflingen nothwendig haben) nicht verlacht hätte; indeß meinte man doch, es läme auf den Versuch an und die Erfüllung nur eines Theiles des Anerbietens könnte schon ein großer Gewinn sein. Man forderte daher nur 20,000, —. Wallenstein aber gab zur Antwort: 20,000 Mann würden verhungern, während 50,000 sich satt essen und reiche Beute machen könnten.

Bald erhielt er einige Kreise Böhmens als Musterplätze angewiesen und die Berechtigung, Offiziersstellen zu vergeben; in wenigen Monaten verließ er die österreichischen Grenzen, um kurze Zeit darauf mit 30,000 Mann an den Marken Niedersachsens zu erscheinen. Hoffnung auf Beute und Kriegstrubel führten Offiziere und Gemeine unter seine Fahnen, und von ähnlichen Antrieben geleitet, fingen sogar regierende Fürsten an, Truppen-Körper auszurüsten, um sie dem Kaiser zur Verfügung zu stellen. So stand jetzt eine

rein kaiserliche Armee in Deutschland, zum großen Schrecken der Protestanten, wie auch zum großen Besorgniß der Katholischen, und Wallenstein erhielt den Befehl, sich mit der Liga zu vereinigen, um gemeinschaftlich mit Killy den Dänenkönig anzugreifen.

Alein Wallenstein war nicht Willens, wenn es Ruhm zu ernten galt, diesen mit einem Anderen-theilen zu wollen; er mochte nicht mit seinen Thaten dem bairischen General, der nun schon so lange die Kriegsoperationen im nördlichen Deutschland führte, als Holte dienen und da ihm die Mittel zur Erhaltung seiner Armee in jenen ausgesogenen Ländern abgingen, wendete er sich in wohlhabendere Länder, die von dem Kriege noch nicht so gelitten hatten. Nachdem er braunschweigische Truppen bei Göttingen geschlagen, zog er in's Magdeburgische und bemächtigte sich dann bei Dessau der Elbe, wo er Brücke und Brückenkopf anlegen ließ; seine Stellung war mächtig, beide Ufer des Stromes lagen seinen Grpfeffungen offen, er konnte Christian IV. in den Rücken fassen und sogar in dessen Lande einbringen.

König Christian kannte das Gefährliche seiner Lage recht wohl und zog nun eiligst auch den

Grafen Mannsfeld an sich; er hatte ihn bloß dahin verlagert, jetzt zwang ihn die augenscheinliche Noth, sich zu ihm zu bekennen; reichlich von ihm unterstützt, wandte sich Mannsfeld nach der Eibe und verblindete allein jetzt die Wallensteinischen, einen Angriff auf die Mecklenburger und Dänen zu wagen, näherte sich sogar der Dessauer Brücke und verschanzte sich, den kaiserlichen Schanzen gegenüber. Dreimal vergeblich versuchte er den Brückenkopf zu stürzen; das letzte Mal von der feindlichen Uebermacht im Rücken angegriffen, erfuhr er eine schwere Niederlage, so daß er 3000 Tode auf dem Platze lassen mußte und von seiner zersprengten Mannschaft blieben ihm kaum 5000. Indessen sammelte er sich schnell und zog durch das Brandenburgische und Schlessen gen Ungarn, um sich mit Bethlen Gabor, der eben neue Feindseligkeiten wieder angefangen, zu vereinigen und den Krieg in die österreichischen Erblande zu tragen. Wallenstein wurde eilig beordert, ihm den Weg dahin zu verlegen.

Dadurch bekam der Dänenkönig Lust und während er sich anschickte, die Wisthümer Ränker und Onabrid zu besetzen, versuchte es Herzog Christian von Braunschweig, den Kriegs-

scheuplag in die Länder der Liga zu verlegen. Tilly, der des Königs Plan vorzuziehen wollte, sah sich daher genöthigt, eiligst Westphalen zu verlassen und die festen Plätze an der Werra und Fulda zu besetzen, damit dem Unternehmen des Braunschweigers vorgebeugt werde. Auch Ründen und Schwilgen brachte er in seine Gewalt und wandte sich eben nach Nordheim in derselben Absicht, als noch zur rechten Zeit König Christian dasselbe entdeckte. Auch dieser suchte sich jetzt durch Thüringen einen Weg in die ligistischen Länder, mußte sich aber zurückziehen, da Tilly durch einige Pfälzische Regimenter verstärkt und ihm bei Weitem überlegen war. Der König wandte sich ins Braunschweigische zurück, um eine Schlacht zu vermeiden, allein Tilly verfolgte ihn ohne Unterlaß und zwang ihn endlich nach dreitägigen Schanzkämpfen und nicht unbeträchtlichen Verlusten bei dem Dorfe Lutter am Harzenberg (Ende August 1626) zur Schlacht. Man kann dem König und seiner Armee keinesweges Mangel an Tapferkeit vorwerfen; dreimal führte er die Seinen muthvoll gegen den Feind, allein die Ueberlegenheit seiner Streitkräfte und die bessere Kriegsführung des Gegners bereiteten dem König eine vollständige Niederlage; sechzig Fahnen, die ganze

Artillerie, Munition und Bagage fielen den Högisten in die Hände und weit über 4000 blieben Christian IV. auf dem Plage.

Lilly verfolgte den König, der sich, nachdem er mit seiner Reiterrei entflohen, doch bald wieder gesammelt hatte, unablässig; warf ihn aus jeder festen Stellung, und die einzelnen Abtheilungen, in welche er sein Heer gesplittet, wurden nach und nach aufgerieben, und während sich jetzt Lilly über die Elbe und weit in's Brandenburgische hinein ausdehnte, brang Wallenstein mit seiner Armee in Holstein ein.

Dieser war eben aus Ungarn zurückgekommen, bloß wohin er Mannsfeld verfolgt hatte; es war ihm gelungen, mit Bethlen Gabor einen günstigen Frieden zu vermitteln, wozu sich Gabor um so lieber verstand, als für sein Unternehmen die Verhältnisse sich ganz anders gestaltet hatten, als er zu seinem Vortheile gehofft. Daher hatte Mannsfeld wider Erwarten bei dem Fürsten von Siebenbürgen eine sehr kühle Aufnahme gefunden; die Wendung der Dinge in Deutschland hatte dessen Kriegseifer gewaltig herunter gestimmt, und während er mit Wallenstein, unter dem festen geheimen Vorsatz, ihn bei der nächsten Gelegenheit wieder zu brechen, einen jetzt will-

kommenen Frieden abschloß, sah sich Mannsfeld von jeder Verbindung mit Deutschland abgeschlossen und außer Stande, seinen ohnedies nur schwachen Ueberrest von Truppen zu erhalten. Daher hatte ihn an die venetianische Hülfe gewiesen, deshalb verkaufte er sein Geschütz und Heergeräth und zog mit einem Gefolge und voll großer Entwürfe durch Bosnien und Dalmatien gen Venedig. Aber die Laufbahn des Helden sollte ein schnelles Ziel finden; zwischen Zara und Spalatro erkrankte er tödtlich, ließ sich noch sterbend seinen Harnisch anziehen und starb stehend in den Armen zweier Offiziere (am 30. November 1626); sein Freund und Schicksalsgenosse, Herzog Christian von Braunschweig, war ihm schon vor einigen Monaten vorangegangen; zwei Männer, die in einer trügerischen Zeit größer als ihr Schicksal waren und wohl unseres Andenkens werth sind. Mit Recht kann man von ihnen behaupten, daß ihre Thätigkeit den Protestantismus vor der völligen Erdrückung des österreichischen Sklavenjochs und vor der Verdummung des Jesuitismus geschützt hatte, bis eine andere Macht durch Gottes Hand zur Rettung der Vernunft herbeigeführt wurde.

Aber auch dem Kaiser kam um diese Zeit

gerade der Friede mit Beifall Baber sehr gelungen; er war gezwungen, seine ganze Aufmerksamkeit den eigenen Erblanden zuzuwenden, denn sein Werkzeug, Graf Adam Herberstorff, suchte als Statthalter in Oberösterreich den Protestantismus durch die brutalsten Gewaltmaassregeln zu unterdrücken und die über alles Maß geschundenen Defterreicher suchten durch Empörung, als das einzige Hülfsmittel, sich der schrecklichen Fessel zu entledigen. Es gelang ihnen, ihren Weinlager zu schlagen und mit 30,000 Mann ihn in seinem Ring zu belagern, der Inn wurde besetzt, damit Maximilian von Bayern keine Hülfe senden könne. Allein dem tapfern General Wappenheim gelang es dennoch, das Innthal zu gewinnen, die Defterreicher dreimal zu schlagen und Ring zu entsetzen. Jetzt als Sieger, schrieb er mit Blut die Gesetze und den Gehorsam vor.

Mit dem Verlust der Schlacht von Lutter am Warzenberge entschwand den Protestanten aber auch jeder fremdliche Hoffnungsstrahl; aus jeder Stellung vertrieben, da er mit seiner vollen Macht nicht einmal Lütz allein Widerstand zu leisten vermochte, wie viel weniger jetzt mit einer geschwächten gegen zwei feindliche Feldherren, sah sich Christian IV. genöthigt, nach seinen Inseln

sch juchendzuleben, denn Wallensteins Armee ergoß sich wie ein reißender Strom über Holstein, Schleswig und Jütland; daß er dem König nicht über das Meer zu folgen vermochte, soll ihn so sehr erbittert haben, daß er in albernem Zorn dasselbe mit glühenden Kugeln beschoss. Wallenstein, viel zu übermüthig, als daß er seinem Feldgenossen nur einen Theil des wohlverdienten Kriegsruhms lassen mochte, schickte Lütz in's Braunschweigische, unter dem Vorwande, die Niederländer zu beobachten; um so leichter konnte er nun alle Folgen der von Lütz gewonnenen Schlacht mit auf seine Rechnung setzen und so wie jener den Landgrafen von Hessen-Kassel zur Allianzentsagung mit Dänemark zwang, veranlaßte Wallenstein's furchtbare Erscheinung vor Berlin von dem Kurfürsten von Brandenburg die Anerkennung Maximilians von Bayern. Die mecklenburgischen Herzöge wurden vertrieben als Anhänger Dänemarks und ihre Lande von kaiserlichen Truppen überschwemmt, obgleich eine eigentliche Aechterklärung vom Kaiser nicht ausgesprochen worden.

Alein Wallenstein verband mit seiner Eigensichtigkeit ganz andere Pläne; hatte er erst kürzlich vom Kaiser das Herzogthum Sagan um

125,000 Gulden flüchtig an sich gebracht, so erschien ihm das mecklenburgische Land als eine viel mehr versprechende Erwerbung; erhielt er dasselbe vom Kaiser zu eigen. bestätigt, so war er seinen weltaussehenden Entwürfen um ein gutes Theil näher gerückt; als daher Tilly, der ebenfalls sein Augenmerk darauf gerichtet hatte, Winterquartiere darin forderte, schlug sie Wallenstein rund ab und versprach ihm, als Entschädigung Calenberg vom Kaiser ihm auswirken zu wollen; auch für Bappenheim sollte ein Fürstenthum, und zwar Wolfenbüttel, ausgewirkt werden. —

Im Grunde war Wallensteins Kriegskunst keine andere, als wie er sie dem Mannsfelder abgelernt, nur mit dem Unterschiede, daß er dieselbe in großartigerem Maßstabe ausführte und darum flegelicher auftreten konnte; je größer seine Armee war, desto leichter waren die mit den Greifungen unzufriedenen Stände einzuschüchtern; die kaiserliche Autorität, die bei jeder Gewaltthat vorgeschützt wurde, gab jeder Unternehmung den Anschein von Rechtmäßigkeit, (als ob der Kaiser dazu berechtigt gewesen wäre??); und weil selbst die katholischen Stände nicht von Gewaltthätigkeit verschont blieben, verlor bei den Pro-

estanten sein Gebahren etwas an der ursprünglichen Gehässigkeit, während man sich bei jenen mit dem Feind als Strafe, mit dem Freund als Nothwendigkeit entschuldigte. Der Kaiser wurde bestürmt mit Bitten und Hülserufen um Schutz und Gerechtigkeit gegen seinen Feldherrn; allein der Kaiser war, vielleicht ohne es zu wissen, der Popanz, hinter dessen Namen sich der Ehrgeiz und die Hoffahrt des allmächtig gewordenen Mannes verbarg, der nunmehr auch den Gehorsam gegen ihn aus den Augen setzte. Eine gefährliche Stütze, vor der das Reichsoberhaupt alle Ursache hatte, zu zittern.

Wallenstein hatte indessen sein Heer bis auf 100,000 Mann gebracht, ohne daß es Ferdinand etwas gekostet hätte; daß die Länder, wohin der Emporkömmling seinen Fuß setzte, auf lange hin ruinirt wurden, konnte den Kaiser nicht kümmern, dafür achtete er sich ja als Herr und Meßter des Reiches! Sein Ansehen wuchs, indem das der Fürsten sank, ja er erschraf jetzt selbst vor dem Umfang einer Macht, deren Größe er sich früher gar nicht vorgestellt. So lange die Fürsten bittweise und flehend zu ihm kamen, waren sie nicht zu fürchten; daß sie fordern konnten, hatte ihnen Wallenstein bereitet, sie waren

außer Stande, eine Forberung zu unterstützen, mit einem aller Mittel beraubten Lande. In einem siebenjährigen Commando hatte Wallenstein aus der nördlichen Hälfte Deutschlands mehr als 60 Millionen Thaler als Kontributionen erpreßt; Gewalt erzeugt neue Gewalt; ein neuer Rechtsbruch mußte die vorhergehenden, ein neues Verbrechen an der Menschheit die vorangegangenen vergessen machen. So fühlte sich der kaiserliche Feldherr an der Spitze eines förmlichen Militärstaates im Staate, und während bei seiner Armee der Name des Kaisers kaum nennenswerth erschien, ward er von derselben vergöttert; denn die Beute machte ihn auf Anderer Kosten freigebig und wo er gab, gab er fürstlich, nie unter tausend Gulden. —

Mit großem Eifer hatten die Reichsfürsten, deren Stolz längst durch den Feldherren verletzt war, wie auch die weltlichen Hofspränzen sich angelegen sein lassen, den Kaiser auf die durch jenen drohende Gefahr aufmerksam zu machen; aber auch Wallenstein hatte bei Hofe einen sehr ergebenen Anhang, der denn doch die Oberhand behielt, und gerade der schlecht verhehlte Haß zwischen dem Kaiser und jenen Reichsfürsten, dessen Ursache der Feldherr eben war, sicherte diesem

und Ferdinand schätzte wohl, wie der Mann, dem er so viel schulde, ja der sein ganzes Verhältniß in Händen habe, nicht mit einer Kleinigkeit belohnt werden könne; gegen die Berechnung der Kriegskosten und Vorschüsse übergab er ihm als Pfand die mecklenburgischen Lände, jenen Ländersdiebstahl an zwei Reichsfürsten, die gegen Gerechtigkeit und Recht mit Genehmigung des kaiserlichen Herrn als Flüchtlinge vor der brutalen Gewalt im Auslande ihr Dasein fristeten.

Als Herzog von Friedland nannte Wallenstein sich nun bald einem kaiserlichen Generalissimus zu Wasser und zu Lande, denn nachdem er Rügen erobert, sollten ihm die Hansestädte Schiffe stellen, damit er den König von Dänemark auf seinen Inseln betriege und besiege, ohne zu Gunsten des Kaisers; er fürchtete wohlwollend, daß er eine solche Erwerbung nicht ohne sich behaupten könne, und während Ferdinand im Stillen jauchzte, das ganze deutsche Reich bald mit seinen eigenen Ländern umgeben zu haben, wiegen beide sich in den Träumen künftiger Größe, denn — — Wallenstein sah in den mecklenburgischen Ländern den Grundstein eines Reiches, der ihn von der Abhängigkeit seines eigenen Herrn freimachen werde.

Zur Ausführung dieses Planes war es aber vor allen Dingen nöthig, daß er den außerordentlich festen Seeplatz Stralsund inne hatte. Christian IV. schickte deshalb sogleich hinreichende Besatzung dahin, und diese Hansestadt, von der Landseite trefflich befestigt, hatte die See frei und offen, um sich jederzeit mit Lebensmitteln und allem Nöthigen hinreichend zu versorgen. Gustav Adolph von Schweden schenkte der Stadt Vorzüge an Pulver und Munition. Zwar schickte Sigismund, König von Polen, der in den Händen Ferdinands war, einige Kriegsschiffe vor die Stadt, die aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, in den Grund gehohlet wurden. Die Stralsunder hatten indeß bei Wallenstins Annäherung ihre Vorstädte abgebrannt und jeden Angriff mit Tapferkeit zurückgeschlagen, aber der Übermüthige Feldherr, den es schmerzte, daß die Elemente sich nicht vor seinem Eigenthum beugten, rief trotzig: „und wenn die Stadt mit eisernen Ketten an den Himmel gebunden wäre, so soll sie herunter; die bösen Buben müssen gezüchtigt werden; ich hoffe die Canaille mit Gottes Hilfe zum Gehorsam zu bringen und das Kind im Mutterleibe soll nicht verschont bleiben.“ — Auf Grund dieser Drohung flüchteten die Stralsunder mit dreihundert

Ihrer Weiber nach Schweden, die aber bei ihrer Rückkehr verunglückten und sämmtlich ertranken.

Indeffen hatten aber die Kaiserlichen bei all ihren Unternehmungen keinen Erfolg, und der Kaiser, um nur mit Ehren aus diesem Handel zu kommen, ergriff eilig die Gelegenheit, als die Straßburger einige annehmbare Vorschläge machten, diese sogleich anzunehmen und seinem Feldherrn den Rückzug anzubefehlen. Wallenstein aber verachtete diesen Befehl, versuchte noch viele unglückliche Stürme und sah sich endlich dennoch auch genöthigt, das Vorhaben aufzugeben. Das war für die bloßen Sieger eine harte Demüthigung, daß eine einzige Stadt ihren zahlreichen Heeren einen so erfolgreichen Widerstand zu leisten vermochte und Wallenstein, dem für seinen Ruf hangte, sprach mit vieler Lebhaftigkeit von einem Türkenkriege. Er knüpfte daher als Herzog von Mecklenburg (als solcher war er nunmehr als bestimmt und erblich bestätigt) mit seinem nächsten Nachbar, dem dänischen König, das zu einem Seckrieg doch keine Mittel gewinnen ließen, ein Bündniß, das der Kaiser als Friedensschluß zu Lüneburg am 8. Juni 1629 bestätigte und dem zufolge Christian alle seine Länder wieder zurück erhielt, dagegen aber sich fortan in die Sache

das Reich nicht weiter mengen durfte, als es seine Reichsstandschaft von Holstein gestattete, noch sich der niedersächsischen Stifter je wieder bemächtigen durfte. Die Angelegenheiten des Pfalzgrafen Friedrich V., so wie die der mecklenburgischen Herzoge sollte für ihn gar nicht vorhanden sein; und Christian bestätigte einen solchen Vertrag, der ihm befahl, die mecklenburgischen früheren Bundesgenossen, die er selbst an sein Schicksal gekettet, aufzuopfern. Mit so wenig Ehre trat dieser König vom Schauplaze.

Das jetzt zu jedem Widerstande unfähige Reich, das durch Mansfelds und des Braunschweigers Horden, durch Tilly's und Wallenstein's Räuberbanden ausgefogen und entseelt war, lag erschöpft und verblutend darnieder; Alles sehnte sich nach der Ruhe des Friedens wie nach einem Himmelreich, selbst der Kaiser, der mit Frankreich in Italien um die Mantuanische Erbfolge-Angelegenheit im Streite lag, sehnte sich darnach. Zum zweitenmale in diesem schrecklichen Kriege hatte Ferdinand II. die Entscheidung in Händen; es kam nur auf ihn an, ob die tiefen und tödtlichen Wunden heilen zu machen, — aber der Waffenmacht hatte keinen Willen mehr, mit der schroffen

Letzte des Rosenkranzes waren seine Hände gebunden. —

Das fanatische Waffenthum hatte sich hinter den Kaiser gestellt und forderte die „Wahrung der Kirche“, d. h. von allen protestantischen Ständen die Wiederherstellung aller geistlichen Güter und Eistler. Was kein Kaiser und keine Hierarchie jemals rechtmäßig verleihen konnte, Schenkungen, die der fromme Uberglauben der Stände einstmals der Gütlichkeit gemacht, die aber von der Reformation ihren nachmaligen Besitzern entzogen, weil sie gemißbraucht wurden, den protestantischen Ständen einen wesentlichen Theil ihres Besizes, größtentheils von Papst (was übrigens gleichgültig ist) und Kaiser bestätigt, ausmachen, sollten jenem privilegierten Paulsenzium wieder zurückgegeben und die Existenz jener Stände, theilweise wenigstens, in Frage gestellt werden. Daß darauf die Stände nicht eingehen konnten, vermochte auch der Dummste herauszusagen und Ferdinand, von dem habächtigen Mönchthum verblendet, schleuderte in fanatischem Rebermuth auf Neus die Brandfackel in das maßlos gemarterte Deutschland! Wer es nicht mehr zurechnungsfähig! vielleicht war er es nie gewesen!! —

Die Gegenreformation hatte Max von Baiern vollendet und die Schulen den Jesuiten untergeordnet; auch die Kurwürde war ihm bereits erblich übertragen. Mit Beten, Fasten- und Geißelzug ging der neugeborene Kurfürst seinen pfälzischen Unterthanen voran; der vormalige geistliche Besitz ward der Hierarchie wieder zugesprochen. Seit 1626 hatte auch der Kaiser, wo er bis dahin gegen einzelne andersgläubige Stände noch Rücksichten zu nehmen sich genöthigt glaubte, die Vollendung der Bekehrungen durchzuführen versucht. Das Auswanderungsgeſetz im Falle der Ungläubigkeit wurde so streng gehandhabt, daß selbst der jesuitisch gesinnte Cardinal Gieseler äußerte, anstatt so viele Seelen mit so vielem Geld zu verlieren, solle man lieber die Eltern ohne Unterriht lassen, so würden die Kinder schon von selber katholisch werden. Nach dem Frieden mit Dänemark, als der Kaiser sich nun auch von dieser Seite gesichert fühlte, wurden auch betreffende Maßregeln gegen das ganze Reich ergriffen; so klug war er indessen doch, alle diese Maßregeln nicht auf einmal auszuführen; hatte er gleich schon im März 1629 das verrufene und verächtliche Restitutionsedikt, das den Krieg fast um 20 Jahre verlängerte, erlassen, — demzufolge

alle seit dem Passauer Vertrage 1552 eingezogenen Kirchengüter, Klöster und Stifter den Katholischen zurückgegeben werden sollten, auch das Bekehrungsrecht den Katholischen im weitesten Sinne bestätigt, den Protestanten aber abgesprochen, den Bekennern der Augsburger Konfession zwar Duldung zugesagt, alle übrigen Sekten, also auch die Reformirten, förmlich vogelfrei erklärt wurden, — so wagte er es dennoch nicht, schon augenblicklich die ganze Zahl der hieher gehörigen Stände gegen sich auf und in Verwerfung zu bringen; einige Versuche sollten den Boden untersuchen, wie weit man vor der Hand gehen könne; und seine Erklärung: daß er kraft seines Amtes einzig und allein befähigt sei, den Religionsfrieden anzulegen, (er, der selbst nur zu sehr Partei nahm, katholischer als der Papst!) sollte sein Verfahren rechtfertigen.

Die bloße Nachricht von dem Edikte war für die Protestanten ein Donnerschlag; nicht bloß vor dem, was jetzt gefordert wurde, entsetzten sie sich, noch mehr vor dem, was nachfolgen werde; es war ihnen klar, daß der vollständige Ruin, die Ausrottung des Protestantismus Kaiserlicherseits beschlossen sei. — Mit Augsburg und einigen anderen Reichsstädten war der Anfang ge-

Die Gegenreformation hatte Max von Walern vollendet und die Schulen den Jesuiten untergeordnet; auch die Kurwürde war ihm bereits erblich übertragen. Mit Beten, Fasten- und Geißelgang des neugeborenen Kurfürst seinen pfälzischen Unterthanen voran; der vormalige geistliche Besitz ward der Hierarchie wieder zugesprochen. Seit 1626 hatte auch der Kaiser, wo er bis dahin gegen einzelne andersgläubige Stände noch Rücksichten zu nehmen sich genöthigt glaubte, die Vollendung der Bekehrungen durchzuführen versucht. Das Auswanderungsgeſetz im Falle der Ungläubigkeit wurde so streng gehandhabt, daß selbst der jesuitisch gekannte Cardinal Giesel äußerte, anstatt so viele Seelen mit so vielem Geld zu verlieren, solle man lieber die Eltern ohne Unterricht lassen, so würden die Kinder schon von selber katholisch werden. Nach dem Frieden mit Dänemark, als der Kaiser sich nun auch von dieser Seite gesichert fühlte, wurden auch betreffende Maßregeln gegen das ganze Reich ergriffen; so klug war er indessen doch, alle diese Maßregeln nicht auf einmal auszuführen; hatte er gleich schon im März 1629 das verrufene und bedrückende Restitutionsedikt, das den Krieg fast um 20 Jahre verlängerte, erlassen, — demzufolge

Alle seit dem Passauer Vertrage 1552 eingezogenen Kirchengüter, Klöster und Stifter den Katholischen zurückgegeben werden sollten, auch das Belehrungsrecht den Katholischen im weitesten Sinne bestätigt, den Protestanten aber abgesprochen, den Bekennern der Augsburger Konfession zwar Duldung zugesagt, alle übrigen Sekten, also auch die Reformirten, förmlich vogelfrei erklärt wurden, — so wagte er es dennoch nicht, schon augenblicklich die ganze Zahl der hieher gehörigen Stände gegen sich auf und in Verwerfung zu bringen; einige Versuche sollten den Boden untersuchen, wie weit man vor der Hand gehen könne; und seine Erklärung: daß er kraft seines Amtes einzig und allein befähigt sei, den Religionsfrieden auszulegen, (er, der selbst nur zu sehr Parthei nahm, katholischer als der Papst!) sollte sein Verfahren rechtfertigen.

Die bloße Nachricht von dem Edikte war für die Protestanten ein Donnerschlag; nicht bloß vor dem, was jetzt gefordert wurde, entsetzten sie sich, noch mehr vor dem, was nachfolgen werde; es war ihnen klar, daß der vollständige Ruin, die Ausrottung des Protestantismus Kaiserlicherseits beschlossen sei. — Mit Augsburg und einigen anderen Reichsstädten war der Anfang ge-

macht. Augsburg mußte unter die Hoheit seines Bischofes zurückkehren, sechs protestantische Kirchen wurden geschlossen; ähnlich ward mit andern Städten verfahren. Die zur Ausführung des gewaltsamen und unrechtmäßigen Verfahrens aufgetretenen Kommissarien, die nöthigenfalls Militär requiriren durften, gingen ungestraft oft genug über ihre Funktionen hinaus, wodurch die ganze Handlungsweise nur noch widerwärtiger wurde. Ein Glück war es, daß den Protestanten zur Ausführung des Gesetzes auf ihr bringendes Ansuchen noch ein Jahr Frist gegeben wurde, denn dieß rettete sie. Ehe diese Frist verstrichen, war es einer andern Macht vorbehalten, einen gewichtigen Einspruch zu thun und diese gesetzliche Ungesetzlichkeit zu beseitigen. Ferdinand aber sah mit Zuversicht der Erfüllung seines Erlasses entgegen. —

Alein ebenso sehnlich sah er der Beseitigung der Liga entgegen; er hatte wohl gemerkt, daß durch die Ertheilung der erblichen Kurwürde weder Maximilian, noch durch die anderweitigen Entschädigungen die Glieder der Liga zufrieden gestellt seien; überdies hatte schon seit Wallensteins Erscheinen das gute Vernehmen zwischen Kaiser und Liga außerordentlich gelitten und

Maximilian, der bis dahin gewohnt war, über Kaiser und Reich förmlich zu herrschen, sah sich plötzlich entbehrlich gemacht und fühlte seinen Stolz, wie auch alle Fürsten mit ihm, durch die hochfahrende Veringschätzung des Herzogs von Friedland bitter getränkt. Durch seine Rücksichtslosigkeit hatte Wallenstein alle Stände, gleichviel von welchem Bekenntniß, gegen sich aufgebracht und Ferdinand war nicht wenig überrascht, als er auf dem Regensburger Kurfürsten- und Reichstage 1630 sich plötzlich von allen Seiten mit Klagen und Bitten gegen die Gewaltthätigkeiten seines Feldherrn, und mit Recht, bestürmt sah. Alle diese Gräuelt, die jetzt auf seine Rechnung geschrieben wurden, hatte er nicht befohlen, er hatte nur müßig zugeesehen und kannte wohl manche nicht einmal; der Anschein seines Rechts und seiner Unschuld mußte daher gerettet werden, und willfährig dankte er von seinen im Felde stehenden Heeren 18,000 Mann Reiter ab.

Wäre diese Nachgiebigkeit stellte natürlich den Kurfürsten von Bayern nicht zufrieden, er-mächtigte ihn vielmehr zu größeren Forderungen und unterstützt von dem ganzen Kurfürsten-Kollegium, wie auch von vielen Reichsfürsten und besonders von den Spaniern, wurde einstimmig

und nachdrücklich die Absetzung des Feldherrn gefordert. Dem Kaiser ward durch die Festigkeit der Forderung, die Wichtigkeit seines Dieners erst recht klar, und Wallenstein, wohlbekannt mit den Intriguen, die gegen ihn gesponnen wurden, versäumte auch nicht, alle Beweggründe dem Kaiser aufzudecken, kam sogar selbst nach Regensburg, allein mit einem Pompe, der selbst den Kaiser im Schatten stellte und dem allgemeinen Hass nur neue Nahrung gab.

Ferdinand war in einer schlimmen Lage, nur zuwohl fühlte er, was er dem Feldherrn verdanke; wie leicht möglich, daß er unter die drückende Verbindlichkeit, von der ihn erst Wallenstein befreit, zurückzukehren genöthigt würde, wenn er den neidischen Fürsten einen Mann opferte, der ihm mehr werth war, als eine ganze Armee. Ferdinand mußte ein großes Vertrauen in die Zukunft setzen, daß er sich zu diesem schmerzlichen Opfer bequeme. Wer indessen aus dem Vorgehenden Acht auf Ferdinands Charakter gehabt, wird sich leicht sagen können, daß seine Willfährigkeit weder eine uneigennützigte Nachgiebigkeit, noch ein Opfer zum Wohl des aus unzähligen Wunden blutenden Reiches sei, wohinter sich wenigstens die mehr als zweideutigen Forde-

tungen der Fürsten versteckten; ein solches Opfer zu bringen, wäre Ferdinand geradezu unfähig gewesen, ausgenommen etwa nach seinen Ideen von Wohlfahrt, die leider nur zu verbreitet waren und sich nicht mehr mit der ruhigen und vorurtheilsfreien Prüfung der Verhältnisse vertrugen. Er kannte seinen Preis recht wohl, den er zu zahlen hatte, aber — er kannte auch die Waare, die er dafür einhandelte; er wollte seinem Sohne die Nachfolge sichern und zur römischen Königswahl desselben war die Zustimmung der Kurfürsten doch gar nicht zu umgehen, Maximilians Beistand unentbehrlich.

Seltener Weise hatten sich auch gerade die politischen Beziehungen so labyrinthisch verwirrt, daß man umsonst nach einem Ausweg aus dieser Verwirrung suchte.

Mit Michellets Regiment kam auch die staatsmännische Politik Heinrichs IV.: die Demüthigung der österreichischen Hoffahrt zu Gunsten Frankreichs wieder an die Tagesordnung. Daß Oesterreich an den nordischen Meeren festen Fuß fasse, konnte Frankreich ebenso wenig gleichgültig mit ansehen, als die scandinavischen Reiche. Der schwedische König war der rechte Mann, auf ihn setzte Richelieu seine Hoffnungen. Freilich konnte,

er als Cardinal, gleichsam ein Kirchenfürst, nicht mit ihm vereint gegen den Katholizismus zu Felde ziehen; wir werden ihre Verbindung näher kennen lernen; genug: Gustav Adolph war plötzlich mit einer Armee in Straßburg gelandet. —

Getränkt in seiner Ehrsucht und Eitelkeit durch Wallenstein und des Kaisers Benehmen, hatte Maximilian von Baiern mit dem berühmten französischen Staatsmann schon seit einigen Jahren engere Beziehungen angeknüpft und der kluge Cardinal fühlte nur zu wohl, wie brauchbar ihm der jetzige Kurfürst werden könne. — Dazu kam die Verwickelung in Oberitalien, in der Mantuanischen Erbfolgesache. Nach dem Tode des kinderlosen Herzogs Vinzenz II. von Mantua trat sofort sein nächster Landeserbe Karl, Herzog von Nevers, die Regierung an, ohne den Kaiser um die Belehnung des Herzogthums anzufragen; Kaiser und Papst hingegen, die den französischen Einfluß in Italien vermeiden wollten, hatten für die Regentschaft den gut österreichischen Herzog von Guastalla sich ausersehen und als Frankreich den Landesverwandten mit Kriegsmitteln unterstützte, sandte der Kaiser eine seiner siegreichen Heere aus Deutschland über die Alpen, die denn auch auf den gesegneten Fluren des Pothales gründliches

Zeugniß ablegten, was sie im Felde der Kriegskunst in Deutschland von Kaiser und Feldherren profitirt hatten. Welte Landschaften hallten in schrecklichem Echo von Fluch und Wehe wieder, über die gemiethten habsburgischen Barbaren, geführt von einem Gallas, Colalto und Georg von Lüneburg. Selbst im päpstlichen Cabinet, wo man die alte Herrschaft Habsburgs über ganz Italien wieder fürchtete, da der vorangehende Schrecken ihnen auch auf italischem Boden Siege bereite, flogen stille Wünsche für das Glück der protestantischen Waffen zum Himmel! — Endlich auf dem oben erwähnten Reichstage, wo Frankreichs Gesandten zu Gunsten des Herzogs von Nevers unterhandelten und die Kurfürsten ihr Gesuch bringend unterstützten, gab der Kaiser, um nur einen Schritt weiter zu kommen, diesem Herzog die Belehnung mit Mantua und zog seine Truppen zurück.

Vor allem war Frankreich aber auch ungewöhnlich viel an der Absetzung Wallensteins gelegen, nicht allein weil dieser die Stütze der österreichischen Uebermacht war (und dies war ja auch ganz besonders Maximilians Beweggrund), sondern auch um dem Schwedenkönig seinen Fortschritt in Deutschland wesentlich zu erleichtern.

Michelieu hatte sich deshalb auch, um seine Zwecke zu erreichen, des verschmitzten Kapuziners, Vater Joseph, bedient, den er seiner Gesandtschaft als unverdächtigen Begleiter mitgab. Und der Cardinal konnte keinen besseren Unterhändler senden, er hätte denn selber gehen müssen.

Wir wissen, in wie hohem Ansehen beim Kaiser Alles stand, was Mönchskutten trug; bis dahin hatte er noch immer nach Ausflüchten gesucht, ohne jener mißlichen Forderung Genüge zu leisten, seine Zwecke zu erreichen und sein Widerstand war darum immer noch zähe, wo es sich um die Absetzung Wallensteins handelte; allein das Benehmen des Kurfürsten-Collegiums und der Riga überhaupt, aufgestachelt durch den französischen Kapuziner Joseph, war so zubringlich fordernd, Ferdinand so in die Enge getrieben, daß es der fremde Mönch mit Maximilian's besonderem Einverständnis endlich über sich nahm, den Kaiser zu bearbeiten und ihm die letzten Bedenken abzuschwindeln. „Es würde gut gethan sein“, meinte er, „den Fürsten in diesem Stücke zu Gefallen zu leben; um desto eher zu der römischen Königswahl seines Sohnes ihre Stimme zu erhalten. Würde nur erst dieser Sturm vorüber sein, so fände alsdann Wallen-

sein sich schnell genug wieder, um seinen vorigen Platz wieder einzunehmen.“ —

Ferdinand willigte ein, um bald darauf zu erleben, wie derselbe Kapuziner mit sicherem Erfolg Alles aufbot, um seine Bemühungen für die römische Königswahl seines Sohnes gänzlich zu bereiteln. Erst als er die ganze Größe der Hinterlist durchschauen konnte, mit der man ihn verriet, rief er beschämt und unmuthig aus: „ein schlechter Kapuziner hat mich durch seinen Rosenkranz entwaffnet und nicht weniger als sechs Kurhüte in seine enge Kapuze geschoben!“ —

Nur zu wohl wußte man, in wie hohem Ansehen Wallenstein bei seiner Armee, (immer noch an 100,000 Mann) stand, wie er von derselben vergöttert wurde; er hatte das Glück jedes Einzelnen seiner Kriegsgleute in Händen; wie es ihm gefiel, konnte er den Ersten, den Besten aus seinem Nichts zu hohen Ehren hervorrufen; man fürchtete mit Recht den blinden Gehorsam seiner Kreaturen, die sicherlich ihm auch dann treu blieben, wenn er das Aeußerste und Rechtloseste gegen seinen Kaiser und Herrn auszuüben Willens wäre; man fühlte seine förmliche Allmacht. — Es ist wohl kein Zweifel, wie ähnliche Gedanken auf Augenblicke in der Seele des

Feldherrn aufbligten; kein Sterblicher konnte der verschlossenen Mannes Gemüthsbewegung durchschauen, aber wie möglich, daß erst dieser Anlaß das Fundament zu seinen künftigen kühnen Entwürfen legte. Vorsichtig genug wählte man als Ueberbringer dieser mißlichen Botschaft zwei von Wallensteins vertrautesten Freunden, wenn man dieselben so nennen kann, die mit den schmeichelhaftesten Zusicherungen der fortbauernenden kaiserlichen Gnade die bittere Pille verzußern mußten. —

Der Herzog von Friedland wußte längst um Alles, was gegen ihn unternommen wurde; er hatte Zeit gehabt, sich auf die Botschaft vorzubereiten. Sein Astrolog Baptista Sent hatte es aus den Sternen herausgelesen, daß seine glänzende Laufbahn noch nicht beschloßen sei; und in der That auch ohne Sterndeuterei konnte Wallenstein sich's selber sagen, daß, einem Feinde wie Gustav Adolph gegenüber, den er recht wohl zu würdigen wußte, begegnete er ihm auch mit Geringschätzung, ein Feldherr wie er nicht lange unentbehrlich bleiben könne.

Die Ueberbringer der schlimmen Botschaft waren erstaunt, ihn bei ihrer Eröffnung so gefaßt, ja sogar heiter zu sehen, die Furien der

Muth und Nachsicht aber, die in seiner Brust tobten, sahen sie nicht. Mit scheinbarem Gehorsam und bewundernswerther Selbstbeherrschung nahm er die Urkunde an, und bedauerte: „wie der Kaiser verrathen sei, wie der hochfahrende Sinn des Baiern ihn zu beherrschen trachte, er ihm aber vergeblich; wie es ihm zwar wehe gethan, daß der Kaiser ihn mit so wenigem Widerstande aufgeopfert, er aber dennoch gehorchen werde!“ — Fürstlich beschenkt entließ er die Abgesandten. —

Allgemein war das Murren in seiner Armee, dennoch gelang es der Forderung der Kurfürsten, dieselbe bis auf 40,000 Mann abzubauen, denn mit dieser Macht und der nicht viel schwächeren der Liga den Schwedenkönig zu vertreiben, schien ein Leichtes. Am kaiserlichen Hofe spottete man über den Schneekönig, wie man Gustav Adolph nannte; Ferdinand lachte sorglos: „da haben wir halber a Feind! mehr!“ Seine Schranzen schwanzwedelten: Wenn der Schneekönig nur erst der Sonne kaiserlicher Majestät näher käme, so würde er schon schmelzen, und Tilly wiederholte übermüthig den wallensteinschen Ausspruch, er wolle den Schweden mit Ruthen über das Meer zurückschicken! —

Wallenstein trat nun vorerst ab von dem Schauplatz der Oeffentlichkeit in die häusliche Stille des Privatlebens; der beste Theil seiner Offiziere trat aus den kaiserlichen Diensten; viele folgten ihm auf seine Güter, die Uebrigen fesselte er durch angemessene Pensionen, um sich ihrer bei Gelegenheit bedienen zu können, denn mit dem Feldherrn hatte er durchaus nicht seine hochfahrenden Pläne aufgegeben; vielmehr verfolgte er sie um so zuversichtlicher, als er sich jetzt von der lästigen Autorität des Kaisers frei wußte. Seine Einsamkeit war mit königlichem Pomp ausgestattet; sechs Thore führten zu dem Palaste, den er in Prag bewohnte und 100 Häuser mußten niedergerissen werden, um dessen Hofraum zu vergrößern. Auf seinen Gütern ward für ähnliche Paläste gesorgt. Die vornehmsten Edelleute bemühten sich um die Ehre, ihn bedienen zu dürfen und kaiserliche Kammerherren gaben ihre goldenen Schlüssel zurück, um bei Wallenstein Dienste zu nehmen. Kein mächtiger Monarch jener Zeit machte größeren Aufwand, als er; 50 Trabanten bewachten sein Vorzimmer, seine Tafel war nie unter hundert Schüsseln besetzt und zwölf Barone und Ritter umgaben seine Person, um jeden seiner Winke zu erfüllen; zwölf Patrouillen machten

unermüdet Stunde um seinen Ruf, jeden Schmerz zu verhüten, denn sein immer arbeitender Kopf brauchte Stille; nie sah man ihn lächeln, den Versuchungen der Sinne widerstand die Kälte seines Blutes; thätig bis zum Uebermaß, besorgte er seinen über ganz Europa verbreiteten Briefwechsel selbst. Groß und hager, von gelber Gesichtsfarbe, röthlichem kurzem Haar und kleinen funkelnden Augen, hatte seine Gestalt eben nichts Einnehmendes an sich, dabei zurückschreckend finster, konnten nur die glänzenden Belohnungen die Schaar seiner Diener fesseln.

Vergebens versuchte Maximilian von Baiern, die erledigte Keldherrnstelle für sich zu gewinnen; es war ihm zu schmeichehaft, den Kaiser wieder ganz in Händen zu haben; allein diese Gefahr fühlte Ferdinand ebenso wohl, und auch er bewarb sich bei den Fürsten für seinen Sohn, den König von Ungarn, um dieselbe Stelle, bis man endlich übereinkam, beide Persönlichkeiten zu vermeiden und einen Dritten zu wählen. Es war Alf, der aus bairischen Diensten in die des Reichs als Reichs-Keldherr trat. — — —

Weder die Bemühungen Oesterreichs, sich an den nordischen Meeren festzusetzen, noch der durch jene Nacht beschlossene Untergang des Pro-

testantismus in Deutschland konnten dem Schwedenkönig gleichgültig sein. Der letztere Fall insbesondere mußte auf seinem eigenen Thron, der auf den Elementen der geläuterteren religiösen Ueberzeugung gebaut war, eine ungeheure Rückwirkung ausüben. Dies waren formelle Gründe, die Gustav Adolph zu einem Kriege veranlassen mußten und die er zu jener Zeit schon geltend machte, als König Christian ihm vorlaut den Weg vertrat. Seitdem waren aber auch persönliche dazugekommen; Wallenstein hatte seine Gelegenheit versäumt, den König zu verletzen und zu beleidigen; die schwedischen Gesandten wurden auf dem Congresse zu Lübeck in einer Weise behandelt, die einer Verletzung des Völkerrechts nur zu ähnlich sah, und der Kaiser, der Gustav Adolph nie als König von Schweden anerkennen wollte, zog jede Gelegenheit mit den Haaren herbei, um diesem seinen Haß, seine Verachtung fühlen zu lassen; schwedische Schiffe wurden insultirt, Briefe des Königs nach Siebenbürgen aufgefangen, Tausende von Hülfsstruppen dem König Sigismund von Polen gegen Gustav gesendet, und gegen die geforderte Genugthuung wegen offener und versteckter Angriffe, nur mit neuen Beleidigungen geantwortet. Das vielfältig ge-

kränkte Ehrgefühl Gustav Adolph's, dem man das Recht auf sein Reich streitig zu machen suchte, konnte unmöglich diese aufstachelnden Mahnungen gleichmüthig hinnehmen; er war sich der reinsten Absichten bewußt und sein Selbstgefühl wurde nicht wenig gehoben durch den schmeichelhaften Beruf, der Schützer und Rächer der übermäthig bedrängten Protestanten zu werden. Großbritannien machte ihm glänzende Hoffnungen auf reiche Geldunterstützung; Frankreich hatte es geschickt und glücklich ausgeführt, zwischen Gustav und Sigismund, welchem über die hinterlistige Politik des Kaisers die Augen geöffnet wurden, einen Waffenstillstand von sechs Jahren zu vermitteln und ihm jetzt die Hände frei zu machen, außerdem wurden ebenfalls reiche Gelddarlehungen versprochen, die er indeß vorerst ablehnte, um nicht in dem französischen Cabinet einen Hemmschub für seine kriegerische Thätigkeit zu finden. Daß sein kriegerisches Erscheinen in Deutschland bei den Protestanten und deren Fürsten eine warme Sympathie finden werde, darauf konnte er mit Zuversicht rechnen; ob sie dagegen bei ihrer theilweisen Ohnmacht und Fälschlosigkeit ihn thatkräftig unterstützen würden, war eine andere Frage, die die Zeit lösen mußte. Worauf

er sich aber zumuth stützen konnte, war einmal sein an Auslanfsmitteln unerschöpflicher Geist, dessen Besonnenheit schon keine leichtfertige oder unbedachte Unternehmung zuließ, dann sein unerschütterlicher Muth, dessen Selbstverläugnung oft sogar zu weit ging, und endlich die schwärmerische Liebe seines Volkes, die er im höchsten Grade besaß, und das für seinen fast vergötterten König gern das Letzte hingab, weil es wohl wußte: er könne gar nichts unternehmen, was nicht mit den Interessen des Staates und Volkes aufs Innigste verflochten sei.

Durch solche Beweggründe gestärkt, stand Gustav Adolphs Entschluß fest; wohl sprachen seine im Staatsdienste ergrauten Räte manche Besorgniß aus und wiesen darauf hin, wie es wohl besser sein könnte, im eigenen Lande den Krieg zu erwarten; allein der tiefer blickende Held erwiderte mit Klugheit und Entschlossenheit: „Erwarten wir den Feind in Schweden, so ist Alles verloren, wenn eine Schlacht verloren ist; Alles aber gewonnen, wenn wir in Deutschland einen glücklichen Anfang machen. Das Meer ist groß, und wir haben in Schweden weitläufige Küsten zu bewachen; entwischt uns die feindliche Flotte, oder würde die unsrige geschla-

gen, so wäre es unmöglich, die feindliche Landung zu verhindern. An der Erhaltung Stralsunds muß und Alles liegen; so lange dieser Hafen und offen steht, werden wir unser Ansehen auf der Ostsee behaupten und einen freien Verkehr mit Deutschland unterhalten. Aber um Stralsund zu beschützen, dürfen wir und nicht in Schweden verfliegen, sondern müssen mit einer Armee nach Pommern hinübergehen. Redet mir also nichts mehr von einem Vertheidigungskriege, durch den wir unsere herrlichsten Vortheile verschmerzen; Schweden darf keine feindliche Fahne sehen; und werden wir wirklich in Deutschland besiegt, so ist dann immer noch Zeit, Euren Plan zu verfolgen.“

Die in größter Eile und Sorgfalt betriebenen Rüstungen waren endlich beendigt, 30 Kriegsschiffe lagen fertig und 15,000 Mann standen bereit, um auf 200 Transportschiffen übergesetzt zu werden. Mit großer Umsicht waren alle Anordnungen getroffen, um Schweden gegen die etwaigen Angriffe bundesbrüchiger Nachbarn während der Abwesenheit des Königs zu sichern. Noch einmal erschien er zu Stockholm in der Reichsversammlung, seinen Ständen ein Lebewohl zu sagen; nahm seine vierjährige Tochter Christina,

die längst als seine Nachfolgerin erklärt war, auf den Arm und ließ ihr, für den Fall er nimmer wiederkehre, den Eid der Treue schwören, auch die Verordnung ablesen, wie es während ihrer Minderjährigkeit mit der Regentschaft gehalten werden sollte. In Thränen zerfloß die Versammlung und auch der erschütterte König rang nach Fassung zu seinem Abschiede:

„Nicht leichtsinniger Weise stürze ich mich und Euch in diesen neuen gefährvollen Krieg. Mein Zeuge ist der allmächtige Gott, daß ich nicht aus Vergnügen fechte; der Kaiser hat mich in der Person meiner Gesandten auf's grausamste beleidigt, er hat meine Feinde unterstützt, er verfolgt meine Freunde und Brüder, tritt meine Religion in den Staub und streckt die Hand aus nach meiner Krone. Dringend flehen und die unterdrückten Stände Deutschlands um Hülfe an, und wenn es Gott gefällt, so wollen wir sie ihnen geben!“

„Ich kenne die Gefahren, denen mein Leben ausgesetzt sein wird; nie habe ich sie gemieden und schwerlich werde ich ihnen ganz entgehen. Bis jetzt zwar hat mich die Allmacht wunderbar behütet; aber ich werde doch endlich sterben in der Verteidigung meines Vaterlandes! Ich

übergebe Euch dem Schutze des Himmels; seid gerecht, seid gewissenhaft! Wandelt unsträflich, so werden wir uns in der Ewigkeit wieder begegnen!“

„An Euch, meine Reichsräthe, wende ich mich zuerst: Gott erleuchte Euch und erfülle Euch mit Weisheit, meinem Königreiche das Beste zu rathen. Euch, tapferer Adel, empfehle ich dem göttlichen Schutze; fahret fort, Euch als würdige Nachkommen jener heldenmüthigen Gothen zu erweisen, deren Tapferkeit das alte Rom in den Staub stürzte! — Euch Diener der Kirche ermahne ich zu Eintracht und Verträglichkeit! Seid selbst Muster der Tugenden, die Ihr prediget und mißbraucht nie Eure Herrschaft über die Herzen meines Volks. Euch Deputirten des Bürger- und Bauernstandes wünsche ich den Segen des Himmels; Eurem Fleiße eine erfreuende Ernte; Fülle Euren Scheuern; Ueberfluß an allen Gütern des Lebens. Für Euch Alle, Abwesende und Gegenwärtige, schicke ich aufrichtige Wünsche zum Himmel; ich sage Euch Allen mein herzlichstes Lebewohl, ich sage es vielleicht auf ewig!!“

Eine unzählbare Menschenmenge wohnte dem Akte der Einschiffung bei; auf allen Gesichtern

malte sich eine gewisse Bebmuth, veranlaßt durch die Trennung, aber auch ein hoher Stolz auf das Vaterland und seinen König, die sichlich berufen waren, Ehre und Ruhm zu erwerben, beides sowohl bei dem Menschen, als Ehre vor Gott. Ein Beruf, so oft geboten, als die Welt lange steht und doch so selten erfüllt, wie lange auch die Geschichte die Jahre zählt! — Gustav Adolph war der erste, der auf der Insel Rügen (24. Juni 1630) an's Land stieg und mit frommer Inbrunst Gott dankte für das sichere Geleit; die Armee ward an den Inseln der Obermündung, Usedom und Wollin, ausgeschifft. —

Die geringe Zahl der schwedischen Armee gegen die augenblicklich wohl fünffache Ueberlegenheit der bis jetzt unbesiegt gebliebenen kaiserlichen und Reichsarmee konnte wohl manche Besorgniß Kleinmüthiger Seelen rechtfertigen; aber auch die Schweden waren kriegsgeschult, abgehärtet und an alle Gefahren und Strapazen gewöhnt durch die jahrelangen Kriege mit Polen. Eine Armee, die Gustav Adolph's schöpferischer Geist selbst geschaffen und nach seinen Ansichten und Bedürfnissen ausgebildet hatte; gewöhnt an die strengste Disciplin und Mannszucht, dennoch voll rückhaltloser Ergebenheit gegen ihren König-

Allen Führer, der unstreitig der größte Mann gab Selbstherr seines Jahrhunderts, wohlvertraut mit den Kriegswissenschaften älterer und ältester Zeiten, der Schöpfer eines ganz neuen unübertrffenen Systems geworden war. Den eigentlichen Werth der Fußtruppen lernte man erst durch ihn kennen; die Unbehüllichkeit der schweren und zu großen Truppenkörper schaffte er ab und setzte kleinere bewegliche Kolonnen an deren Stelle, die in der Schlachtorbnung, ganz gegen die damalige Sitte, anstatt in einer, in zwei Linien aufgestellt wurden, damit durch Nachrücken der zweiten die erste unterstützt werde, falls sie zum Weichen gebracht würde. Die Glieder wurden so gestellt, daß überall Raum für die Wirksamkeit der Reiter vorhanden war. Der Mangel an Alterei wurde oft dadurch verdeckt, daß Fußvolk dazwischen gestellt ward. Die strenge Mannszucht der Schweden zeichnete sich auch, unter Gustavs Führung, in ganz Deutschland aus und Freund und Feind konnte nicht umhin, dieselbe zu bewundern, aber auch alle Ausschweifungen wurden strenge geahndet, am strengsten Gotteslästerung, Raub, Spiel und Duell. Nüchternheit herrschte im ganzen Lager, selbst des Königs Zelt vermochte weder Gold noch Silber aufzuweisen. Jedes Regiment hielt mit

seinem Prediger regelmäßig Morgen- und Abendgottesdienst, und nicht nur — daß der König seinem eigenen Gesetze nachkam, er ging ihm als Muster voran; mit ungeheurer Frömmigkeit war er der Erste beim Beten.

Aber es war jene reine kindliche Frömmigkeit, die sich mit Würde bewußt ist, ein Kind des alllebenden Gottes zu sein; gleich frei, wie Schiller sagt, von dem rohen Unglauben, der den wilden Begierden des Barbaren ihren notwendigen Zügel nimmt, und vor der kriechenden Undächtelei eines Ferdinand, der sich vor der Gottheit zum Wurm erniedrigt und auf dem Nacken der Menschheit trotzig einherwandelt! Ueberall aber floß das Erscheinen des Königs Achtung und Ehrfurcht ein; der milde Blick seines blauen Auges, seine im Scherz wie im Ernst übersprudelnde Rede und Ausdrucksweise zogen bei seiner Selbengröße unwiderstehlich an, während die finstere Verschlossenheit und der schreckliche Ernst auf dem bleichen Gesicht eines Wallenstein abfiel und zurückschrack.

Hatte auch Gustav Adolphs Erscheinen in Deutschland viele Hoffnungen erregt, so war doch wenig unmittelbare Theilnahme für ihn reg. Vorerst hielten nur die Vertriebenen, Friedrich V.

von der Pfalz und die Herzöge von Schweden und Gästroom, die beiden Medlenburger, fest zu sein; allein sie hatten auch nur zu gewinnen und nichts mehr zu verlieren; es war ihre letzte Hoffnung. Die anderen Fürsten, wenngleich sie auch die Ankunft des endlichen Erretters sehnlichst herbeigewünscht hatten, waren jetzt kleinmüthig und verzagt; es graute ihnen, sich für den Schweden zu bekennen, aus Furcht, die Rache des Kaisers gegen sich zu reizen; so sehr waren sie unterjocht von dem kaiserlichen Einschüchterungssystem. Es kostete manchen harten Kampf, sie von der Nothwendigkeit und Dem zu überzeugen, was zu ihrer eigenen Wohlfahrt unerläßlich sei.

Damit ihm nicht die Kaiserlichen zuvorlämen, eilte jetzt Gustav Wolsky, sich des festen Places Stettin, der Hauptstadt des Herzogs Bogislaus von Pommern, zu versichern. Das Land hatte von dem Uebermuth und der Hochheit der Kaiserlichen unbeschreiblich gelitten, dennoch fürchtete der Herzog den Kaiser viel zu sehr, als daß er es gewagt hätte, mit den Schweden in Bündniß zu treten; er erschien sogar selbst in des Königs Lager, um sich die fremde Einquartierung zu verbitten; allein der König wies mit Ruhe darauf hin, wie er nicht gekommen sei, weder

mit Pommern, noch mit dem deutschen Reiche, sondern allein mit dessen Feinden Krieg zu führen; wie das Herzogthum in seinen Händen ebenso sicher sein solle, als in denen des Herzogs. „Sehen Sie an“, so schloß der König, „die Fußtapfen der Kaiserlichen und die Spuren der Reutigen in Ihrem Lande, und wählen Sie! Hoffen Sie, der Kaiser werde mit Ihrer Hauptstadt gnädiger verfahren, als ich? oder wollen Sie meinen Siegen Grenzen setzen? Die Sache drängt, entschließen Sie sich, wenn Sie mich nicht nöthigen wollen, wirksamere Mittel zu ergreifen.“ — Nach schwerem inneren Kampfe öffnete der Herzog dem König die Thore und die Schweden zogen ein; zwar entschuldigte er sich beim Kaiser über den Drang der Nothwendigkeit, allein er kannte die Undersohnlichkeit desselben viel zu gut, als daß er eine einzige Hoffnung hätte darauf bauen sollen; vielmehr schloß er mit dem König ein enges Schutz- und Truppbündniß, das sich für beide Theile als gleich wichtig erwies.

In einem eigenen Manifeste, das er herausgab, rechtfertigte sich Gustav Adolph gegen die Fürsten über seine Unternehmung, und während er sich in Pommern immer weiter ausdehnte, strömten ihm von allen Seiten abgedankte Offi-

pfre und Gemeine der aufgelösten Armeen eines Mannsfeld, Christian von Braunschweig und Walkestein zu, um sich unter seine Fahnen zu schaaren. Bald hatte er alle festen Plätze Pommerns, auch die am längsten von den Kaiserlichen vertheidigten Städte Greifswalde, Demmin und Kolberg, in seiner Gewalt und auch in Mecklenburg hinein war schon Bahn gebrochen; aber am Hofe zu Wien spottete man des nordischen Eindringlings, von dem abichtlich noch unlängst Walkestein eine nur zu geringschätzige Meinung gemacht. Zwar begann Ferdinand selbst Unterhandlungen, allein es geschah nicht aus Friedensliebe oder um Zeit zu gewinnen gegen einen verachteten Gegner, dem man immer noch den Königsstiel verweigerte, sondern um das Gehässige des ganzen Krieges den Augen der Öffentlichkeit gegenüber von sich ab und auf die Schweden zuwälzen. Solchem höhnischen Treiben wandte der König auch bald den Rücken. —

Wohin auch Gustav Adolph seine Truppen führte, überall verließen die Kaiserlichen ihre Verschanzungen und selbst der General Torquato Sont, der sich zu Garz verschanzt hatte, um je-
um den Besitz Stettins möglichst unnütz zu machen, und sogar einen fruchtlosen Versuch auf

Stettin unternahm, sah sich endlich genöthigt, sein Vorhaben aufzugeben. Wie hätten auch die Kaiserlichen in einem Lande sich behaupten können, wo sie in unbegreiflichem Leichtsinne ihre eigenen Existenzmittel verwaßten und durch ihre Barbarei die Verzweiflung des gemüthhandelten Landmanns so weit getrieben hatten, daß ihre persönliche Sicherheit gefährdet war und viele der Weiniger unter den Nordmännern der Nothbedürftenden verwechselten. Noch einmal versuchte der General, um Waffenstillstand zu unterhandeln, freilich nur die Hülfe erwarten zu können, die Kät in Gilmarschen heranzuföhre, und die Truppen in den Winterquartieren zu stärken; allein er erhielt zur Antwort: „Die Schweden sind Sommer und Winter Soldaten, und nicht genügt, den armen Landmann noch mehr auszusaugen. Die Kaiserlichen mögen es mit sich halten, wie sie wollen, wir aber gedenken nicht müßig zu sein.“ Der General legte sein wenig Ehre verheißendes Commando nieder, die künftigen kaiserlichen Schaaren aber warfen sich in die Mark Brandenburg.

Sie befanden sich jetzt in Feindes Land, denn so konnten mit Recht die Kaiserlichen die Mark betrachten, deren Kurfürst bis dahin noch zu den Freunden Ferdinands gezählt wurde. Aber

Sie haßten sie in Brunnell Land! Nicht allein die wüthlichsten Schreyungen wurden gewaltsam eingestoben und durch Eingekerkertung die Bürger bis aufs Blut gedrückt; auch durchwühlt wurde Alles, das Haus vom Dach bis in den Keller, aller Vorrath geraubt, geschlagen und erbrochen Alles, was verschlossen; wer sich der Bestialität widersetzt, ward aufs Entsetzlichste gemißhandelt, das Frauenzimmer gewaltsam entehrt, auch an den Eiszeln des Altars! — Keine Vorstellung des Kurfürsten sprachte; man muß es den kaiserlichen Generalen zur Ehre nachsagen, daß sie über das Gebahren der von ihnen befehligten Soldatenbanden, die der Kaiser seine ruhmvolle Armee nannte, Schamroth wurden und vergebend das Kommando niederkulegen drohten. Ihre Autorität galt nichts mehr und der Kaiser — schroff großmüthig zu den Anklagen gegen seine Gebieter! —

In dieser äußersten Noth sah sich endlich der Kurfürst zu dem äußersten und allerdings unehrenhaften Auskunftsmitel getrieben, seinen Unterthanen die Selbststrafe anzuerkennen und sie in einem Edikte auszufordern, jeden kaiserlichen Soldaten, der über der Plünderung ergriffen werde, zu erwürgen! —

Den Kaiserlichen waren auch die Schweden endlich in die Mark gefolgt; bis vor Küstrin waren diese gedrungen, zur Belagerung von Frankfurt a. O. aber war es nöthig, daß dem König das feste Küstrin erst mußte geöffnet werden, wozu der Kurfürst, aus Rücksicht auf den Kaiser, sich nicht entschließen mochte, da eben Tilly mit seinen Streitkräften seine Grenzen überschritten hatte. Langes Unterhandeln konnte für den König jetzt nur die Gefahr vergrößern und Gustav Adolph zog sich in sein festes Lager nach Schwedt zurück.

Tilly, der mit Plänen des Angriffs gekommen, hatte sich kaum von der Unangreifbarkeit des königlichen Lagers überzeugt, als er seine Pläne aufgab, sich begnügte, eine verspätete Besatzung der Schweden von 2000 Mann zu Neubrandenburg aufzuheben und, durch ihren lebhaften Widerstand gereizt, sie bis auf den letzten Mann niederhauen zu lassen; dann zog wieder nach der Elbe zurück und Magdeburg, das sich für Schweden erklärt und einen schwedischen Kommandanten, Oberst Falkenberg, angenommen hatte, zu belagern.

Unverzüglich rückte jetzt Gustav Adolph gegen Frankfurt an der Oder, wo eine kaiserliche

Befagung von mehr als 8000 Mann lag, größtentheils dieselben Kreaturen, die Pommeren und die Rarl so ausschweifend gemißhandelt hatten. Die Stadt war nicht sehr fest, aber gut vertheidigt, dennoch ward sie am dritten Tage der Belagerung erstickt, und die erbitterten Schweden, die das Schicksal ihrer unglücklichen Brüder zu Neubrandenburg nicht vergessen hatten, übten hier ein schreckliches Rächergant: keiner der Kaiserlichen sollte entkommen, wer um Gnade flehte, ward niedergestoßen, unter dem Racheruf: „Neubrandenburgisch Quattrer!“ Einige Tausende wurden so niedergemacht; kaum 800 Gefangenen vermochte der König das Leben zu retten; weit über tausend fanden den Tod in den Fluthen der Oder, und nur ein kleiner Rest vermochte in der Verwirrung nach Schlessen zu entkommen; dem Ueberstehen seiner Truppen nachzugeben, mußte der König eine dreistündige Plünderung erlauben, dem Herdies die ganze Artillerie in die Hände fiel.

Und während Gustav Adolph von Sieg zu Sieg eilte, überschritt die kaiserliche Verhöhnung den Recht und Gesetz jede noch mögliche Grenze; die deutsche Verfassung war völlig gelöst, das Reich in den Händen eines ebenso raffischsten wie fanatischen Despoten. Die

Härten sahen sich plötzlich weit über die Grenzen einer nur einigermaßen erträglichen Herrschaft hinausgeschossen und der maßlosen Willkür eines Einzelnen preisgegeben. Selbst dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, der bis dahin „treu an seinem Kaiser gehalten“, sei jetzt endlich die Binde von den Augen, als der Kaiser seinem Hause die Nachfolge im Stift Magdeburg entzogen entriß; und wo sein Haß noch wie ein Funken unter der Asche träge fortschleif, ward er durch seinen Günstling und Minister von Etzheim (ein ergebenes Bruch Wallenstein, der diesen an dem Kaiser rächen wollte) aufgestachelt und zur lichten Flamme angeblasen.

Streiklich war der Kurfürst noch sehr weit entfernt, zu dem von ihm immer noch mit sehr großer Aversität betrachteten Schweden zu halten, obgleich ihn seine Fähigkeiten zu dieser Lebenshaft ganz und gar nicht berechtigten; dennoch mußte dieser Abfall als ein Verlust für den Kaiser angesehen werden und Johann Georgs Einbildungskraft wurde nicht wenig von seiner künftigen Autokratie geschmeichelt, als jener Günstling in ihm die Idee entzündete, eine neue Partei, die der sogenannten bewaffneten Neutralität mit den unzufriedenen Härten zu schaffen, bis damit

gleichsam eine Mittelsperson zwischen Kaiserlichen und Schweden abgeben sollte und deren kühne Gewalt notwendig in seinen Händen ruhen müsse. Er zögerte auch keinen Augenblick, die Sache ins Leben zu rufen, und zum notwendigen Einberufen wurden die Betheiligten zu einem Convente nach Leipzig eingeladen.

Seine Protestanten aber, die in jeder Nachricht von einem neuen Vortheile Gustav Adolfs den Glockenschlag der näher rückenden Stunde der Befreiung hörten, waren von dieser ebenso unwillig, wie überflüssigen Unternehmung ihres Herrn wenig erbaut: für den Spott jubelnd, für den Ernst zu wenig, spotteten die Müßigsten; von dem heißblütigeren aber mußte der Vertreter des deutschen Protestantismus sich nachreden lassen: „Dem Bierdank seien seine Merseburger Brüder lieber, als Ruß und Frommen seiner Religion.“

Am 16. Februar 1631 trat denn auch der Convent zusammen und der zwar von Desiderius erlauchte, jetzt aber wenigstens sehr eifrige Protestant Hoe von Hoenegg eröffnete denselben wie einer wahrhaft wüthenden Kanzelrede. Aber wie viele sich auch daran betheiligten, der feurige Herzog Bernhard von Weimar verließ voll blühendem Unmuths zeitig die Versammlung wieder;

seinem durchbringenden Wille, seinem regen Religionseifer und seinem Thatenbrang entsprachen diese zwitterhaften Halbheiten nicht; und Viele gingen mit ihm. Auf die Fortschritte Gustav Adolphs gestützt, blieb jedoch der Rest zusammen und kümmerte sich wenig um die Drohungen und Einsprüche des Kaisers, der recht wohl merkte, wie dies Bündniß nur auf Selbsthilfe abziele; ja man wurde sogar lähn, als es bekannter ward, wie Gustav schon im Januar zu Wärmalbe in der Neumark mit Frankreich ein offenes Bündniß abgeschlossen, nach welchem er 400,000 Francs jährliche Unterstützung beziehen, dagegen aber 30,000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferde halten solle.

Nach zwei Monate langen Berathungen ging denn auch endlich die Versammlung auseinander, mit Beschlüssen, die allerdings den Kaiser in nicht geringe Verlegenheit setzten. In einem gemeinschaftlichen Schreiben wurde um Aufhebung des Restitutionsediktes, Zurückziehung seiner Truppen aus ihren Residenzen und Festungen, Einstellung der Exekutionen und Abstellung aller bisherigen Mißbräuche nachdrücklich ersucht, widrigenfalls aber, — und dies hatte die Nachricht von Wärmalbe bewirkt, — man einstweilen

eine Armee von 40,000 Mann aufbringen wolle, um sich selbst Recht zu schaffen, wenn der Kaiser es verweigere.

Gustav Adolph aber, dem es zwar schwer ankam, von Frankreich Geld anzunehmen, hatte durch diesen Vertrag, wie er hoffte, einen sehr wichtigen Fortschritt gemacht; die protestantischen Reichsfürsten, die trotz seiner bisherigen Fortschritte immer noch kein richtiges Vertrauen zu seiner fast abenteuerlich erscheinenden Unternehmung gewinnen konnten, fühlten sich über den Ausgang der Sache nicht wenig beruhigt, wenn eine so bedeutende Macht wie Frankreich sich zu Schutz und Beistand für sie verpflichtete; selbst die Katholischen, die eine Demüthigung Oesterreichs wünschten, betrachteten den Schwedenkönig mit weit weniger Argwohn, da der Beistand jenes Staates, eben weil er katholisch war, ihm Schonung gegen ihre Religion dringend anempfehlen mußte, und in der That war auch dies ein wesentlicher Artikel des Bärwalder Vertrags.

Dem Kaiser ward unheimlich zu Muth, wenn die Botschaft dieses Vertrages und der Beschluß des Leipziger Convents waren beides sehr besorgliche Nachrichten; indessen noch setzte er keine ganze Hoffnung auf Lillp, dessen kriegs-

seinem durchdringenden Geiste, seinem regen Religionselber und seinem Thatendrang entsprachen diese zwiltterhaften Halbheiten nicht; und Viele gingen mit ihm. Auf die Fortschritte Gustav Adolphs gestützt, blieb jedoch der Rest zusammen und kümmerte sich wenig um die Drohungen und Einsprüche des Kaisers, der recht wohl merkte, wie dies Bündniß nur auf Selbsthülfe abziele; ja man wurde sogar lähn, als es bekannter ward, wie Gustav schon im Januar zu Wärrwalde in der Neumark mit Frankreich ein offenkbares Bündniß abgeschlossen, nach welchem er 400,000 Francs jährliche Unterstützung beziehen, dagegen aber 30,000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferde halten solle.

Nach zwei Monate langen Berathungen ging denn auch endlich die Versammlung auseinander, mit Beschlüssen, die allerdings den Kaiser in nicht geringe Verlegenheit setzten. In einem gemeinschaftlichen Schreiben wurde um Aufhebung des Restitutionsediktes, Zurückziehung seiner Truppen aus ihren Residenzen und Festungen, Einstellung der Exekutionen und Abstellung aller bisherigen Mißbräuche nachdrücklich ersucht, widrigenfalls aber, — und dies hatte die Nachricht von Wärrwalde bewirkt, — man einstweilen

die Armee von 40,000 Mann aufbringen wolle, um sich selbst Recht zu schaffen, wenn der Kaiser es verweigere.


Gustav Adolph aber, dem es zwar schwer ankam, von Frankreich Geld anzunehmen, hatte durch diesen Vertrag, wie er hoffte, einen sehr wichtigen Fortschritt gemacht; die protestantischen Reichsfürsten, die trotz seiner bisherigen Fortschritte immer noch kein richtiges Vertrauen zu seiner fast abenteuerlich erscheinenden Unternehmung gewinnen konnten, fühlten sich über den Ausgang der Sache nicht wenig beunruhigt, wenn eine so bedeutende Macht wie Frankreich sich zu Schutz und Beistand für sie verpflichtete; selbst die Katholischen, die eine Demüthigung Oesterreichs wünschten, betrachteten den Schwedenkönig mit weit weniger Argwohn, da der Beistand jenes Staates, eben weil er katholisch war, ihm Schonung gegen ihre Religion dringend anempfehlen mußte, und in der That war auch dies ein wesentlicher Artikel des Värmländer Vertrags.

Dem Kaiser ward unheimlich zu Muth, denn die Botschaft dieses Vertrages und der Beschluß des Leipziger Convents waren beides sehr besorgliche Nachrichten; indessen noch setzte er seine ganze Hoffnung auf Lillp, dessen kriegs-

Stände, die weitläufige und unregelmäßige Festung gehörig zu verteidigen, viel weniger die Vorstädte zu schützen. Man griff zu dem gefährlichen Mittel, die Bürger zu bewaffnen, die indessen trotz ihrer Dienstunkenntheit und Uneinigkeit (da die Vornehmern die beschwerlichen und gefährlichen Dienstleistungen auf die Geringeren und Aermern abzuwälzen suchten) ihre Freiheit doch höher schätzten, als die Zänkerel um jenen Gegenstand und die Aufforderung an den Administrator um Befolgung des Restitutions-Ediktis sowohl, als auch die an den Magistrat zur Uebergabe der Stadt, wurden einfach abgewiesen; eine Zeitlang hoffte man sich noch halten zu können, endlich mußte die versprochene schwedische Hülfe eintreffen und sie entsetzen. Man war entschlossen, sich bis aufs Aeußerste zu verteidigen, und ein heftiger Ausfall zeigte den Belagerern, daß der Muth der Bürger noch keineswegs erschlaft sei; auch beunruhigten Tilly schon schwedische Streiftruppen, die sich bis Herbst vorwagten. Die Belagerung wurde mit der größten Hast betrieben ja die Kaiserlichen waren schon bis an den Stadtgraben vorgeedrungen, allein Tilly verzweifelte jetzt selbst an der Eroberung noch vor Ankunft der Schweden.

Über auch bei den Belagerten war guter Rath theuer; die Vertheidiger waren aufs Höchste erschöpft von den ungeheuren Anstrengungen des Widerstandes; ihr Pulver ging auf die Neige, einzelne Geschütze mußten schon aufhören, der feindlichen Kanonade zu antworten; man mußte neues fertigen, aber während des mußten sie den Siegern in die Hände fallen, deren Unmenschlichkeit nur zu bekannt war, wenn sie nicht entsezt wurden; denn auch die Lebensmittel waren seit einigen Tagen aufgezehrt, und mit heißer Sehnsucht schauten alle Augen nach der Himmelsgegend, von wo die schwedische Hülfe kommen sollte.

Lilly wollte noch einen Generalsturm wagen und dann abziehen, sobald sich auch dieser vergebend auswirkte. Die Kanonade hört auf, von mehreren Batterien werden die Geschütze abgeführt, Tobtenstille herrscht im Lager und die einzige Bewegung deutet nur auf den Abzug des Feindes. Die bis zum Tode erschöpften Bürger sammt der Besatzung verlassen größtentheils ihre Posten auf dem Walle, um endlich einmal nach langen Mühseligkeiten sich in den Armen eines süßen Schlafes zu erquicken; selbst die wenigen auf dem Posten zurückbleibenden Wachen lassen widerstandslos die Natur ihr Anrecht geltend machen und träumen



im sorglosen Schlummer von den wunderlieblichen
Klosterklängen der nahen Freiheitsstunde. — Es
war ein entsetzliches Erwachen! —

Lilly hatte in der Nacht vom 19. zum 20.
Mal seinen Kriegsrath versammelt und es war
beschlossen worden, den Sturm von vier Seiten
auf einmal zu wagen. Am Morgen des 20. um
7 Uhr geben einige Kanonenschläge das Zeichen
zum Angriff, der augenblicklich erfolgte und Pap-
penhelm war beim Neustädter Thor der erste auf
dem Walle. Leicht ward es den Seinigen ihm
zu folgen, die Posten waren verlassen und die
wenigen schlafenden Wachen konnten ohne Mühe
erwürgt werden.

Der tapfere Kommandant Falkenberg, der
eben auf dem Rathhause beschäftigt ist, einem
Trompeter Lillys mit Unterhandlungen abzufertig-
en, wird aufgeschreckt durch das heftige, sich eben
entwickelnde Musketenfeuer, rasst schnell einige
Mannschaft zusammen und eilt dem Schalle ent-
gegen; allein schon hat der Feind das Thor in
Besitz und trotz dem heftigsten Widerstande
wird der Kommandant zurückgeschlagen; er wirft
sich nach einer andern Seite, wo der Feind eben
die Werke ersteigt, aber auch hier ist sein Wider-
stand

seind fruchtlos und schon zu Anfang strecken die feindlichen Kugeln den Helden nieder. Das heftige Schießen und Heulen der Sturmglocken schreckt endlich auch die Schläfer aus ihrer Ruhe und zeigt die furchtbare Gefahr; Jeder greift zu dem Waff'n und stürzt sich in blinder Betäubung dem Feinde entgegen. Noch wäre es möglich gewesen, den allerdings noch schwachen und durch heftigen Widerstand verwirrten Feind zurückzutreiben und den Ueberfall abzuschlagen; allein der Kommandant todt, keine geordnete Führung da, und die letzte Stütze der Magdeburger, der Hauptmann Schmidt, dem es eben noch gelungen, den Feind bis an Thor zurück zu treiben, fällt vom feindlichen Geschossen durchbohrt zusammen; endlich wird auch die Mannschafft der noch vertheidigten Kasenplätze in die Stadt gezogen, der höchsten Gefahr zu Hülfe zu kommen, aber vergebens ist die Arbeit der verzweifelten Kämpfer, für jeden gefallenen Feind erscheinen zehn neue und schon öffnen sich die Thore, die Schwärme Lützower Scharen hereinzulassen, schnell sind Plätze und Hauptstraßen besetzt und einige Kanonensalven ertönen, die Bürger in ihre Häuser zurückzudrängen um in qualvoller Angst ihr Schicksal zu erwarten.

Mit unverbehlter Mordsucht schauen, gleich
 bürstenden Tigern, die kaiserlichen Horden zu dem
 furchtbar schweigenden Feldherrn empor, sein aus-
 gestreckter Kommandostab und die zwei Silben
 von seinen Lippen gedonnert: „plünder!“
 lassen alle Furien des Entsetzens die unglückliche
 Stadt überfluthen; jeder gemeine Kriegsknecht ist
 Herr über Leben und Tod der Einwohner; ihre
 Habe ist sein, das geheimste Versteck ihm offen,
 Mann, Weib und Kind in seiner Gewalt, an
 denen er rechenhaftlos alle schmutzigen und teuf-
 lischen Begierden seiner viehischen Seele befriedi-
 gen darf. Weder Alter noch Jugend, weder
 Stand noch Geschlecht oder Schönheit, nicht die
 rührendste Bitte der Unschuld findet Warmherzig-
 keit oder Schonung vor Gewaltthat, Schmach
 und Schande; Frauen werden in den Armen
 ihrer Männer, Töchter zu den Füßen ihrer Vä-
 ter gemißhandelt; die Todten in den Särgen und
 Gewölben werden geplündert und verstümmelt,
 nicht die geheiligte Stätte des Altars schützt vor
 Raub, Mord und Nothzucht und selbst die Lei-
 chen der Weiber müssen noch dazu dienen, die
 Begier satanischer Wollust der aller Menschlichkeit
 barm gewordenen Horden zu befriedigen. Wohl
 gab es noch einzelne Deutsche, die sich nicht

jeder menschlichen Eigenschaft entäußert hatten, vor deren Augen das angstvolle Winseln noch Erbarmen fand; aber diese Gemüthsbewegung kannten Pappenheims Wallonen nicht einmal dem Namen nach, die sich das Vergnügen machten, Säuglinge an den Brüsten der Mütter zu spielen; viel weniger die Kroaten, jener Abschaum und Auswurf aller Kriegsheere aller Zeiten, die auf Leichenhöfen gehend in die angezündeten Feuer kleine Kinder warfen und sich an dem Zappeln der unglücklichen kleinen Wesen ergöhten! —

Keine Phantasie kann es malen, keine Feder beschreiben, was das Auge Gräßliches schauen mußte! Und wie die Knechte, so war der Herr, der durch die Straßen ritt und mit seinem kalten Kieselherzen sich an dem Entsetzen weidete, um sich dann ins Lager zurück zu begeben. Einige kigistische Offiziere, empört von den Gräueltthaten, die sie nicht hindern konnten, wagten es, dem Feldherrn Vorstellungen zu machen, daß er dem Blutbade Einhalt thun möchte: kalt gab er zur Antwort: „fragt in einer Stunde nach, wollen dann sehen, was ich thun werde; der Soldat muß für seine Gefahr und Arbeit Etwas haben!“

Schon beim Beginn der Plünderung war an einigen Stellen Feuer angelegt worden, das von

etern scharfen Blinde angefaßt, mit reißender Wiet um sich fraß; die furchtbare Verwirrung wurde dadurch noch vergrößert und die auf Böden und unter Gebälk Versteckten, die Rettung vor den Flammen suchten, gaben der Mordgier neue Nahrung; bald stand die ganze Stadt in Flammen, furchtbar war das Gebränge der Hülfe- und Wehensenden durch Qualm und Leichenhaufen, durch mordende Schwerter und stürzende Trümmer; aber die Glut wurde endlich so unerträglich, daß die Mordbrenner selber die Stadt verlassen und ins Lager sich zurückziehen mußten. In kaum zwölf Stunden lag eine der schönsten, größten und volkreichsten festen Städte Deutschlands in Asche, nur der Dom und einige kleine Häuser standen noch unberührt unter den Trümmern.

Der Administrator Christian Wilhelm und noch drei Bürgermeister hatten das Loos, mit vielen Wunden bedeckt in die Gefangenschaft der Sieger zu gerathen, — ein wenig beneidenswerthes Schicksal; vielen Offizieren und Rathsherren war ein besserer Theil zugefallen, im ehrenvollen Kampf für den eigenen Heerd waren sie mit dem Schwert in der Hand gefallen. Vierhundert der vornehmsten Bürger waren durch die Offiziere der Liga dem Würgen entrissen, um ein hohes Löse-

geht von ihnen zu erwarten; ihre Befangenheit war himmlische Milde gegen das Schicksal der Missethäter.

Kaum hatte die Glut des Feuers nachgelassen, als auch die bewölkungstrigen Schwärme wieder zurückkehrten; Muth und Beute wurden zusammengeführt und die Straßen wegsam gemacht, damit der blutige Sieger seinen feierlichen triumphirenden Einzug halten konnte, um nun über die himmelaufsteigende Schandthat dem kaiserlichen Herrn berichten zu können, daß seit der Zerstörung Jerusalems, ja seit Troja's Fall kein solcher Sieg gesehen worden sei!

Und er hatte recht, einen gräßlicheren, empfindlicheren Anblick hatte die Welt kaum gesehen; dem in seiner ganzen Großartigkeit der Mit- und Nachwelt zu zeigen, war dem Grafen Killy, dem kaiserlichen Feldherrn, vorbehalten. Einzelne Bedenke wanden sich hier und da aus den Bergen vom Reichen hervor, die sich entweder dort versteckt hatten oder — ohnmächtig — für todt gehalten wurden, die halbversengten Cadaver waren während der ungeheuren Glut ihre schützende Decke gewesen. Halbverschmachtete Kinder irrten mit bettelsüchtendem Jammer umher und suchten ihre Eltern; hungrige Säuglinge nagten wimmernd an den

Brüsten ihrer mütterlichen Leichen und noch mancher in tagelanger Qual Dahinsterbende verröchelte erst jetzt seine letzten Seufzer. Gegen 1000 Menschen wurden aus der Domkirche gezogen, wo sie drei Tage und zwei Nächte ohne Nahrung alle Martern der Todesfurcht ausgestanden hatten.

Es wurde Brod unter die Unglücklichen vertheilt; denn was jetzt noch lebte, durfte leben bleiben, doch hatte schon die Hurle dafür gesorgt, daß nicht allzuvielen waren, die dieser Gnade theilhaftig wurden! Um nur die Gassen leer zu machen, wurden mehr als 6000 Leichen in die Elbe geworfen; eine ungleich größere Menge, und unter ihnen viele Lebende, hatte das Feuer verzehrt; die ganze Zahl der Getödteten mochte sich auf etwa 30,000 belaufen. Nachdem der Dom katholisch geweiht worden, ließ Kili unter Kanonendonner ein feierliches „Herr Gott Dich loben wir“ anstimmen! Aber nimmer noch hat Gott das Kalufofer gnädig angesehen, denn aus Magdeburgs Asche erhob sich die deutsche Freiheit. —

Durch ganz Deutschland verbreitete sich bei den Katholischen Jubel und Frohlocken, bei den Protestanten Entsetzen, Furcht und Wuth über den Fall Magdeburgs und offen wurde von den Be-theiligten Gustav Adolph angeklagt, durch seine

Sammelseligkeit den schrecklichen Fall der glaubens- und bundesverwandten Stadt zu verschulden; und der König sah sich endlich genöthigt, wollte er nicht alle Sympathie verlieren, in einer eigenen Vertheidigungsschrift seine Unschuld zu beweisen.

Denn die Sache verhielt sich doch ganz anders, als es der bloße Schein bezeugt; zu Landenberg an der Warthe erhielt der König kaum Nachricht von der Belagerung Magdeburgs als er sich auch sofort mit seiner ganzen Kelterei und zehn Regimentern Fußvolk in Bewegung setzte, der bundestreuen Stadt zu Hülfe zu kommen. Allein seine Stellung auf deutschem Boden war eine sehr ernste, die jede nur mögliche Vorsicht erforderte. So viel Sympathien sich auch im Volke für ihn regten, so wenig offene Freundschaft und Theilnahme fand er an den Höfen der Fürsten; mit förmlicher Gewalt mußte er sie über ihr eigenes Wohl aufklären, so groß waren Furcht und Mißtrauen gegen die niedrige Rache des Kaisers. Selbstsucht, Meid und Eifersucht nöthigten den meisten ein mehr als zweideutiges Betragen auf, in das der Kluge Mißtrauen setzen mußte, zweifelhaft ob Freund oder Feind.

Sein Schwager, der Kurfürst von Brandenburg, dem er erst kürzlich weite Landstriche von

der Brutaalität der Kaiserlichen gesäubert, hatte ihm die Aufnahme in seiner Festung Küsteln verweigert, — jenen aber willig die Thore derselben geöffnet; Gustav forderte die Einräumung Küstlins und Spandau, um in diesen Festungen Rückhalt zu haben, wenn er gegen Lill Unglück haben sollte. Die Kleinherzigkeit seines Schwagers, der überdies unter dem Einflusse seines niedrig gewankten und von Oesterreich erkauften Ministers Schwarzenberg stand, konnte den Feinden auch dann jene Plätze wieder öffnen und Gustav war rettungslos verloren, weil ihm der Rückzug verlegt war. Der König stand vor Berlin mit seinen Truppen, und nur die Drohung, — daß er wohl mit dem Kaiser Frieden machen und ihn sowohl, wie die Sache des Protestantismus, der Rache des Kaisers preisgeben könne, die sie im Uebermaß fühlen würden, wenn Magdeburg erst verloren sei, — ja, daß er, der König, sich genöthigt sehe, ihn als Feind zu behandeln, — vermochten den Kurfürsten, Spandau zu öffnen.

Erstent über die Nachgiebigkeit, wandte sich Gustav nun gen Wittenberg, da der grade Weg ihm verlegt und der Uebergang über die Elbe streitig war; bei Wittenberg fand er Brücken und Sachsen konnte ihm Lebensmittel liefern.

Allein seine Anfrage um freien Durchzug und Ueberlassung von Lebensmitteln gegen baare Zahlung wurde vom Kurfürsten von Sachsen ihm verweigert, der seinem sogenannten Neutralitäts-Systeme nicht entsagen wollte; seine Vorstellung half, und noch während des langwierigen Streites verstrich die kostbare Zeit, die der unglücklichen Stadt Magdeburg Hilfe bringen konnte; die traurige Botschaft von ihrem Fall bezeugte zugleich ihr entseßliches Schicksal. —

In trunkenem Uebermuth forderte jetzt der Kaiser von den protestantischen Fürsten und Städten ungeheure Summen und begleitete seine Forderung mit der Drohung von Magdeburgs Schicksal. Allein der Bogen des kaiserlichen Wahnsinns sollte zu straff gespannt werden, um mit einem einzigen Schusse jeden Widerstand zu vernichten; er brach, Furcht und Schrecken der Fürsten auf's Aeußerste gebracht, verwandelte sich in verzweiflungsvolle Wuth; war ihr Untergang beschlossen, so wollten sie wenigstens nicht mit Schimpf und Schande fallen. —

Vor allen Dingen fand es der Kaiser für nöthig, die beiden gefährlichsten Genossen des ketzigen Conventes, den Kurfürsten von Sachsen und den offenbar schwelbischgesinnten Landgrafen

von Hessen-Kassel unschädlich zu machen. Die gemessensten Instruktionen gingen Tilly zu, der auch nicht säumte, in den wegwerfendsten Ausdrücken (als kaiserlicher Diener gegen freie Fürsten), die Unterwerfung des Landgrafen, sein ganzes Land, sammt Festungen, bedeutende Geldsummen und Entlassung alles Kriegsvolkes zu fordern. Der Landgraf indessen gab zur Antwort: Land, Festung und Truppen brauche er selber, gebrauche Tilly Geld und Uebrigcs, so möge er nur nach Mänschen gehen; wo Vorrath sei. Auch wußte er einigen von Tilly ihm entgegen geschickten Regimentern sehr gut zu begegnen.

Tilly, der sich ein Vergnügen daraus machte, die Schwarzburgisch und Ernestinischen Lande zu verheeren, sah sich genöthigt, nach der Elbe zurückzukehren, da Gustav Adolph ihm gefolgt war. Bei Werben war des Königs Lager fest und unangreifbar; er selbst verstand sich vorsichtig zu keiner Schlacht, da Tilly sich eben durch den Grafen Fürstenberg um 25,000 Mann verstärkt hatte, und eine Macht besaß, die ihm beizweitem überlegen war. Und während Gustav Adolph mit dem Landgrafen Wilhelm von Kassel ein Schutz- und Truppbündniß abschloß, wandte sich Tilly unter furchtbaren Verheerungen in Sachsen hinein

bis nach Halle und der zur Verzweiflung gebrachte Kurfürst, völlig außer Stande, mit seinen Kräften Widerstand zu leisten, sendete jetzt in seiner Noth Gesandte ins schwedische Lager, die Hülfe des Königs nachzusuchen.

Dies war die Erfüllung von Gustav Adolfs lebhaftesten Wünschen; dennoch war er vorsichtig genug, seine Freude über den so sehnlich gehofften Fortschritt ohne Weiteres merken zu lassen und mit verstellter Kälte entgegnete er den Abgesandten: wie es ihm leid thue, daß der Kurfürst sich erst in der höchsten Noth an ihn wende; wie er aber nun auch nicht entschlossen sei, sich um ihres Herrn Willen ins Verderben zu stürzen und die bisherigen Bundesgenossen mit in den Fall zu verwickeln: „Wer bürgt mir“, setzte er hinzu, „für die Treue eines Fürsten, dessen Minister in österreichischem Solde stehen, der mich verlassen wird, sobald der Kaiser ihm schmeichelt und die Truppen von seinen Grenzen zurückzieht. Alth hat seitdem durch eine ansehnliche Verstärkung sein Heer vergrößert, aber mich soll dies nicht hindern, ihm fest und herzlich entgegen zu gehen, sobald ich nur meinen Rücken gedeckt weiß. Darum verlange ich, daß der Kurfürst mir die Festung Wittenberg einräume, mir seinen Ältesten

Prinzen als Geisel übergebe, meinen Truppen einen dreimonatlichen Sold auszahle und mir die Verräther in seinem Ministerium ausliefer. Unter diesen Bedingungen bin ich bereit, ihm Beistand zu leisten.“ —

Als dem Kurfürsten diese Antwort hinterbracht wurde, rief er vertrauensvoll aus: „Nicht nur Wittenberg, auch Xorgan, ganz Sachsen soll ihm offen stehen; meine ganze Familie will ich ihm als Geisel übergeben und mich selbst ihm anbieten, wenn ihm dies noch nicht genügt. Gehen Sie zurück, sagen Sie dem König, daß ich bereit sei, ihm die Verräther, die er mir nennen wird, auszuliefern, daß ich seiner Armee den verlangten Sold zahlen und Leben und Vermögen an die gute Sache setzen will.“

Der König, zufrieden mit dem Vertrauen des Kurfürsten, zog alle seine Bedingungen zurück, mit denen er denselben nur hatte prüfen wollen und begnügte sich mit einem monatlichen Solde. Am 11. September kam der Bund zu Stande und schon am 14. vereinigten sich beide Heere zu Eßsen. Gerade während dieser Zeit hatte Tilly Leipzig belagert und erobert, behandelte aber über alle Erwartung die Stadt mit sehr viel Schonung.

kaum war die Vereinfügung der neuen Bundesgenossen vollzogen, als es der Kaiser, mit dem Wohlgefühl eines Schwachen, der sich mit Überkraft an einen Stärkern lehnt, seine eifrigste Sorge sein ließ, eine Schlacht zu betreiben, durch deren Entscheidung er sein Land von zwei fremden Heeren zu befreien hoffte. Allein Gustav wohlüberlegende Einsicht suchte dieselbe vorerst noch zu vermeiden, und nur erst eine drohende neue Vereinigung Allys mit frischen Streitkräften, bewogte den König, jetzt zur Schlacht zu schreiten. Ally saß wohl verschanzt in einem festen Lager in der Nähe von Leipzig und suchte jetzt selbst eine Schlacht zu vermeiden, nachdem am 17. September die beiden Heere einander zu Gesicht gekommen waren; nur Bappraheim's ungesäme kriegerische Forderung bewog den eigentlich unentschlossenen Feldherrn zur Nachgiebigkeit; während die Schweden nach Sachsen heranzogen, nahmen auch seine Schaaren an den Hügeln zwischen den Dörfern Weßten und Lindenthal eine Stellung; seine Artillerie war auf den Hügeln vertheilt und besaß die ganze Ebene von Weßten aus. In langer unabsehbarer Linie dehnten die schwerfälligen Colonnen seiner Streitmacht sich aus, während die Schwedischen in kleinen wohl-

geordneten und vor Allem schnell beweglichen Gliedern sich bereits gestellt hatten; die Schweden im Centrum und auf dem rechten Flügel, den der König selbst befehligte, die Sachsen auf dem linken Flügel unter ihrem Kurfürsten, abgesondert von der schwedischen Tapferkeit, der der Kurfürst vielleicht mißtrauen mochte, denn der Plan der Schlacht war von ihm entworfen, der König hatte sich begnügt, ihn zu genehmigen.

Alein dem kaiserlichen Feldherrn war es nicht geheuer; erfüllt von düstern Ahnungen, war es ihm, als ob der rächende Geist Magdeburgs über ihn schwebe; schon seine Anordnungen zeigten manches Fehlerhafte. Er war es sich wohl bewußt, wie er alle bisher gesammelten Lorbeeren an diesem Tage verlieren könne, wie die Schlacht der Entscheidung, die beide Gegner erseht und die seinen Kriegsthaten erst die Krone aufsetzen mußte, ihn um die Arbeit seines Lebens bringen könne.

Ein zwei Stunden langes Kanonenfeuer eröffnete die Schlacht, der von Westen kommende scharfe Wind wehte den Schweden dicke Wolken von Staub und Pulverrauch ins Gesicht, so daß der König sich genöthigt sah, sich nach Norden zu wenden; dies geschah aber mit solcher Schnel-

ließe, daß es der Feind nicht zu hindern vermöchte. Da wagte Tilly den Angriff gegen die Schweden, aber die Festigkeit ihres Feuers trieb ihn zurück und er hielt es fürs Beste, die Sachsen anzugreifen; er that es, jedoch mit solchem Ungestüm, daß ihre Glieder durchbrochen wurden und so in Verwirrung geriethen, daß der Kurfürst nach Eilenburg entritt, und blöße die Hand von dem blühenden Lorbeerstrauch zurückzog. Nur einige Regimenter hielten todesmuthig aus und retteten durch ihre Tapferkeit die Ehre der sächsischen Waffen. Sofort entflohen die Hilboten, die Siegesnachricht in Wien und München zu verkünden; allein man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!

Unterdeß hatte Graf Bappenheim mit seiner
 Flügel der
 und unter
 e. Stehen
 neral seinen
 g, die uner
 ihn zurück
 entfloß und

dem Sieger das Schlachtfeld räumte.

Tilly, der bereits die Sachsen bewältigt und sich nun mit Lebhaftigkeit gegen die Schweden

wieder gewendet hatte, bekam jetzt einen härteren Stand. Die durch die Flucht der Sachsen entstandene Blöße der Flanke hatte der König kaum bemerkt, als er auch schon einige Regimenter zur Deckung dahin beorderte. Gustav Horn, der hier befehligte, leistete den feindlichen Kürassieren einen so verzweifelten Widerstand, daß jede Mühe des Feindes vergebens war; schon fingen die kaiserlichen Glieder an zu wanken, als der König, der so eben die Arbeit mit Wappenheim vollendet, herbeistürzte, um den Ausschlag des vollendeten Sieges zu geben. In kürzester Frist waren die Hügel erobert, auf welchen das feindliche Geschütz postirt war; Tilly geriet unter das Feuer seiner eigenen Waffen, und von allen Seiten gedrängt und durchbrochen, blieb dem kaiserlichen Feldherrn nichts Anderes übrig, als schnellster Rückzug, noch dazu mitten durch den Feind. Nur vier Regimenter, die noch nie gewichen, führten das kühne Wagstück aus und machten auch dann noch vor einem schätzvollen Front gegen die Schweden, bis sie bei einbrechender Nacht auf 600 Mann zusammengeschmolzen, entflohen.

Die Schlacht war entschieden; mitten unter Toben und Verwundeten warf sich der König nieder und seine Freude des Sieges ergoß sich in

einem feurigen Dankgebete. Als die Nacht wurde der flüchtige Feind verfolgt und überall läuteten die freudetrunkenen Bauern die Sturmglocken; wehe dem kaiserlichen Flüchtling, der in ihre Hände fiel. Kaum 600 vermochte Tilly, höchstens 1400 Bappenheim, aus dieser Niederlage wieder zu sammeln; über Halle nach Halberstadt entflohen die Feldherren. Die ganze Artillerie und Bagage nebst mehr als 100 Fahnen waren den Schweden in die Hände gefallen; nahe an 8000 Kaiserliche lagen auf dem Schlachtfelde, beinahe 6000 Gefangene wurden gemacht; aber auch die Sachsen hatten 2000 verloren, während die Schweden nur 700 Mann vermißten. Die kaiserliche Armee, vor der noch vor Kurzem ganz Deutschland und Italien gezittert, war vernichtet, und was mehr sagen will, sie war nicht der Uebermacht erlegen, denn beide Theile waren gleich stark, je etwa 35,000 Mann.

Dem Heldenthum und der Klugheit des Königs von Schweden war allein der Sieg zuzuschreiben; daher war auch der Kurfürst von Sachsen freudig überrascht, als er, anstatt nicht unverbienter Vorwürfe, bei seiner Rückkunft dem schmückelhaften Dank des Königs erndtete, dafür, daß er zur Schlacht gerathen habe und in der

sthen freudigen Willung versprach Johann Herz seinem hohen Verbündeten die römische Krone. —

Es wäre jetzt Gustav Adolph ein Leichtes gewesen, auf raschem Siegesfluge die österreichischen Länder zu durchzihen und dem zitternden Kaiser den Frieden zu diktiert. Aber es waren nicht die Gelüste des Eroberers, die seine große Sache leiteten; er wollte einen gründlichen Frieden machen, der die Fürsten ermannen und ihnen ihre Selbstständigkeit sichern sollte. Wie wichtig konnte ihm sogar die Freundschaft der katholischen Fürsten werden, wenn er durch großmüthige Schonung sie zu Dank verpflichtete, nachdem er sich zum Herrn ihres Schicksals gemacht. Ueberdies durfte er nicht einmal den Kurfürsten von Sachsen sich selbst überlassen, da Lütz in Nieder- sachsen die Reste der Besatzungen an sich zog, ein neues Heer schuf und dies unschlagbar gegen Sachsen führen würde, wenn dann weder der Kurfürst, noch sein Feldherr Arnheim gemacht war. —

Er wandte sich daher in die fränkischen Lande und gegen den Rhein; bewältigte er die Liga, deren Bestand allein den Kaiser noch aufrecht erhielt, so war die Lebensader der Gewalt durch-

kniffen auch die blutige Thaumasterei des Jesuitedes
sohn's jerrann in ihr Nichts, wie sie es ver-
diente. Dem Kurfürsten von Sachsen überließ
es der König, den kaiserlichen Herrn in seinem
Erdlabent zu beschäftigen. —

Die Breitenfelder Schlacht war für den Kai-
ser und seine Partei von fürchbarem Folgen;
die ganze katholische Welt beschlich ein komisches
Erstaunen, denn daß Keger gegen Kanten, ge-
mahl in offener Schlacht, erschien wie bapst rein
unmöglich und sogar der Polenkönig meinte,
ebenso kindlich närrisch, als voll Kefes Ueberge-
gang: Er könne es gar nicht begreifen, warum
unser Herr Gott laubertisch geworden sei. Kaiser
Wolpff's entschiedenes Uebergewicht war jetzt offen-
bar; der Kaiser war gelähmt, entsezt vor seiner
eigenen Zukunft; die nie ausbleibende Vergeltung
rückte sich blutet an der Kinn- und verstandlosen
Ergebenheit der katholischen, besonders geistlichen
Fürsten gegen den Kaiser; man machte sich auf
das Schlimmste gefaßt, weil man gewohnt war,
dieses selbst das Schlimmste anzunehmen. Ob
was ihnen heimlich, mitanzusehen, wie die Kete-
ren, übermüthig in den Staub getretenen pro-
testantischen Fürsten und Stände sich voll Harn
setzt aufzurichten, um die Befehl der habsburgischen

schen Tyrannie abzuschütteln; es war überhaupt jammervoll, daß ein fremder König von jenseits des Meeres auf deutschem Boden erscheinen mußte, um die deutsche Reichsfreiheit in Schutz zu nehmen gegen den wahnsinnigen Despotismus des deutschen Kaisers! Demüthigend für beide Parteien, die in Angriff und Vertheidigung sich gesellscheten und dem triumphirenden Hofe das freie Feld gelassen hatten.

Alein, wie groß auch der Schrecken der Katholischen über das Glück der schwedischen Waffen war, er war nicht größer, als das Erstaunen und die Verlegenheit der bedeutenden protestantischen Fürsten, denen des Königs Kriegsglück viel zu groß war; und in der That konnte diese Besorgniß wohl gerechtfertigt erscheinen; das Glück des Eroberers konnte die gewaltige Mäßigung, mit welcher der König alle nur zu menschlichen Begierden nach Ehre, Ruhm und eigenmächtiger Herrschaft zu zähmen wußte, brechen, und man hätte sich in der Lage gesehen, nur einen Despotismus mit dem andern vertauscht zu haben. Ueberdies zeigte Gustav Adolph jetzt ein viel größeres Selbstgefühl, seine Unternehmungen wurden zuversichtlicher, er fühlte recht wohl, welchen Feind er bezwungen. In seinem

Indem aber zeigte sich nichts, was jene Besorg-
niß hätte bekräftigen können; ja, wäre es nicht
in die Zukunft gewesen, man hätte sich im
schlimmsten Falle wohl trösten können, denn der
Kaiser, der durch das österreichische Haus über
Deutschland gekommen, konnte noch von aller-
höchster einen genügenden, wohl gar entschädi-
genden Ersatz finden.

Der König fühlte das Mißtrauen seiner
Untertanen recht wohl, allein sein durch-
dringender Verstand und die Entschiedenheit seines
Vorgehens so wie auch seine Rechtfertigung ge-
genwärtigen Verdacht, wußte die entgegengetre-
ten Hindernisse leicht zu beseitigen und die Furcht
vor ihm, aber auch sein offenes Glück, er-
lösten ihm die feindlichen Länder, wohin er auch
seinen Fuß setzte. Mit unglaublicher Schnellig-
keit durchzog er siegreich Deutschland, von einem
Heer zum andern; Städte und Festungen schickten
ihm die Schlüssel entgegen, mit Freudigkeit hül-
fen die Reichsstädte, sobald sie sich nur erlösten
von dem kaiserlichen Einschüchterungssystem.
Krieger und Bauern schmachteten selbst in katho-
lischen Ländern nach der Befreiung durch ihn, von
Blagen und Drangsalen, die sie von den
Feinden und befreundeten Truppen erlitten

kräften; die ständige Mannszucht und Menschlichkeit der Schweden ließ den Feind vergessen, und erst unter der Hand des Eroberers fingen manche Landstriche an, frisch Athem zu schöpfen. Dadurch, daß der König festen Fuß faßte in den Ländern der Elbe, entzog er dem Feinde die Hülfsmittel und setzte sich selbst in den Stand, einen kostspieligen Krieg ohne großen eigenen Aufwand zu bestreiten.

Unterhandlungen mit der protestantischen Bürgerschaft von Erfurt gaben diese wichtige Stadt und Festung in seine Hände und da nun sein Rücken auch hier gedeckt war, zog er in zwei großen Colonnen über den Thüringer Wald ins Fränkische, wo vor der würzburgischen West-Königsböfen sich seine Heeresmassen vereinigten. Bald war auch dieser Platz in seinen Händen und mit ihm in kürzester Zeit das ganze Bisthum. Als er den für uneinnehmbar gehaltenen Frauenberg mit Sturm erobert hatte, fand er reiche Vorräthe von Lebensmitteln und Kriegsmaterial, seine Soldaten einen vortrefflichen vollen Weinkeller; der Bischof aber, der durch die Ankunft der Schweden beinahe den Weltuntergang fürchtete (so sehr hatte die Bosheit des katholischen Fanatismus das Benehmen der Feinde ver-

läßt und verläumdet), entfloß, nachdem er noch seine Schätze in Sicherheit gebracht, nach Paris, wo das dortige Cabinet gegen den gemeinsamen religiösen Feind aufzureizen, denn seine Bemühung, Lütz zum Weisand anzurufen, der inzwischen in Niederfachsen aus den Trümmern veralteten eine neue Armee geschaffen, wurde durch den ausdrücklichen Befehl des Kaisers und Karlsmillans vereitelt; welche das Glück ihrer Sache nicht zum zweiten und möglicher Weise zum letzten Male auf die Entscheidung einer Hauptschlacht setzen wollten. Lütz nahm mit Erbitterung den Befehl hin, der ihn zur Unthätigkeit verdammt.

Der Bischof von Bamberg, über das Unglück seines Nachbarn erschreckt, kam dem König mit Friedensanträgen entgegen; allein er wollte nur Zeit gewinnen und dem König täuschen, der auch auf die Vorschläge einging. Allein kaum hatte dieser den Rücken gewendet, so nahm der Bischof den herbeiziehenden Lütz mit seiner Armee in denselben festen Plätzen auf, die er noch eben den Schweden zu öffnen sich freiwillig erboten hatte. Allein diese Hinterlist mußte er hart büßen; er wurde dafür geächtet und sein Land wurde der Schauplatz des verheerenden Krieges. Noch sollte dem König ein neuer Feind entstehen;

der nach einem Kurzat lüsterne Herzog Karl von Lothringen hatte wohl 17,000 Mann gesammelt, um den Schweden zu vernichten, zwar keine Armee von Kerntruppen, aber desto wüthendere Marodeurs, wenn es galt, Bürger und Landmann zu schlinden.

Alein kaum sahen die Helven die ansprengende schwedische Reiterrei, als sie auch schon in Verwirrung geriethen und das Unglück einzelner Colonnen veranlaßte die eiligste Flucht der ganzen Armee. Der Herzog von Lothringen jagte mit verhängtem Zügel davon und mußte den Spott erleben, daß seinem flüchtigen Pferde ein Bauer einen Schlag versetzte mit den Worten: „Frisch zu Herr! Ihr müßt schneller laufen, wenn Ihr vor dem großen Schwedenkönig ausreißt!“

Ganz Franken, daß die Kaiserlichen aus Respekt vor den Schweden verlassen, war jetzt für den König; seine Milde und die Bescheidenheit seiner Truppen gewannen ihm alle Herzen, seine Bezahlung der Lebensmittel lieferte den Ueberfluß in sein Lager und seine Zuvorkommenheit gegen den Adel brachte denselben ganz auf seine Seite. Als er seine Werbetrummel rühren ließ, strömten große Schaaren herbei, um unter den Fahnen des schwedischen Helven zu streiten.

Gustav Adolph zog nun den Main hinauf gegen die Rheinischen Kurfürstenthümer; es war nöthig, daß er den Rheinstrom in seiner Gewalt hatte, um gegen Frankreich, welches er nicht ohne gegründetes Mißtrauen für einen zweideutigen Bundesgenossen hielt, auf der Hut zu sein. Alle festen Ortschaften längs des Maines fielen in seine Hände, und selbst Frankfurt, daß es aus Handelsrückichten mit dem Kaiser und auch nicht mit den Schweden verderben wollte, mußte Angesichts der siegreichen Armee sich entschließen, seine Thore zu öffnen, nachdem ihren Bürgern der König nicht ohne Bestremden erklärt hatte, wie es ihm unbegreiflich sei, die heiligsten Verpflichtungen gegen Religion und Vaterland den Krämerinteressen hintenan zu setzen.

Und während er sich anschickte, den Kurfürsten und Erzbischof von Mainz zu überziehen, veränderte sich auch im Norden Deutschlands manches zu seinem Gunsten. Herzog Georg von Ansburg, sonst ein Anführer der kaiserlichen Armee, hatte des Königs Partei ergriffen und einige Regimenter geworben, mit denen er die kaiserlichen in Niedersachsen nicht wenig beschäftigte. Auch Herzog Johann von Mecklenburg (Gustav hatte beide vertriebenen Herzöge in Ver-

son und mit großen Ehren in ihre rechtmäßigen Besigungen wieder eingesetzt) hatte das Glück, die einzigen noch von den Kaiserlichen besetzten festen Plätze Rostock, Wismar und Wörlitz sich wieder zu erobern. Und ebenso treue als wichtige Dienste leisteten dem König der unterschredene Herzog Bernhard von Weimar und vor Allen der ehren-
hafte Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel. Jetzt kam auch Pfalzgraf Friedrich V., der böhmische Erbkönig, beim König wieder ein, allein wenn dieser ihn auch mit vieler Auszeichnung behandelte, so vermochte er doch die Empfindlichkeit über die schwachköpfige und widersinnige Politik Englands nicht in der Weise zu beherrschen, daß er als Sieger dem unglücklichen Pfalzgrafen in seinen rechtmäßigen Ansprüchen hätte gerecht werden können; der Pfalzgraf sah sich jetzt auch von denen verlassen, die er seine besten Freunde nennen durfte.

Der gläubendelfrige Erzbischof von Mainz hatte indeffen die eifrigsten Rüstungen gemacht, um Gustav Adolph freundlich zu empfangen; er verfügte sich auf die Festigkeit der Werke seiner Hauptstadt, in die er zum Ueberfluß noch einige Tausend Spanier aufnahm. An vielen Stellen hatte er den Rhein durch eingerammte Pfähle und versenkte

Schiffe unsicher gemacht, um das Uebersehen der Schweden zu verhindern, die bereits bei Kassel lagerten; Herzog Bernhard von Weimar hatte sogar schon den Mäuseturm bei Bingen und das Schloß Ehrenfels erobert. Allein der König sah sich jetzt plötzlich genöthigt, sich gen Nürnberg zu wenden, das von Tilly hart bedrängt und mit dem Schicksale des unglücklichen Magdeburgs bedroht wurde, wollte er nicht auf Neue sich den Anschuldigungen aussetzen, er habe eine bundestreue Stadt verlassen. Doch schon zu Frankfurt erfuhr er, wie wacker die Nürnberger sich gegen Tilly behauptet und dieser endlich unverrichteter Sache

veränderte nun seine Meinung und wollte es nicht wagen, sich oberhalb der Stadt zu zeigen; obwohl nun auch die Truppen auf dem linken Rheinufer zu sehen waren, so daß er selbst in Lebensgefahr gewesen wäre, er hinüber gefahren, um die Feinde sowohl, wie einen Uebergang zu unternehmen. Er erkannte ihn und nur die

eiligste Flucht in seinen Rachen- vermochte ihn zu retten. Es gelang ihm indeß bald, durch die Hülfe benachbarter Schiffer 300 Schweden unter der Führung des Grafen Brahe überzusetzen, die sich im Angesichte des Feindes aufs schnellste beschanzten und den Spaniern einen so wackeren Widerstand leisteten, daß der König ihn bald mit andern Truppen unterstützen und nun sehr bald den Uebergang seiner Armee über den Strom werkstellig machen konnte. Nachdem der König noch Oppenheim erobert, wo eine tapfere Besatzung von 500 Spaniern durch die erbitterten Schweden niedergemacht wurde, wandte er sich auf Mainz, um die Belagerung zu beginnen.

Die spanische Besatzung der Stadt zeigte anfänglich viel mannhaften Widerstand, und bei dem Bombenfeuer, das sie gegen das königliche Lager richteten, büßte mancher Schwede sein Leben ein. Dennoch gewann der König immer mehr Boden; als er die Außenwerke bereits inne hatte, und sich zum Sturm anschickte, als die Befürchtung unter den Bürgern immer reger wurde, der Feind könnte, falls er die Stadt im Sturm eroberte, sich leichtlich versucht fühlen, an der Residenz des katholischen Kirchenfürsten das entsetzliche Schicksal Magdeburgs zu vergelten, da kapitulirten am vierten

Lage die Spanier, nur aus Rücksicht auf die Stadt, nicht um ihr eigenes Leben zu retten. Der König gab ihnen großmüthig sicheres Geleit bis nach Luxemburg; achtzig Kanonen waren seine Beute und mit 80,000 Gulden mußten die Bürger die Plünderung ablaufen. Der Erzbischof hatte sich längst nach Köln geflüchtet.

Mit dem Verlust von Mainz verfolgte die Spanier das Unglück; sie verloren alle festen Plätze in der Pfalz sowohl, wie in den mittelhelnschen Gegenden. Neun Schwadronen Reiterel wurden von den Schweden geschlagen; der Landgraf von Hessen eroberte die Festungen Falkenstein, Reiffenberg und Königstein; Landau und Kronweissenburg erklärten sich für Schweden und Speier erbot sich sogar, Truppen für den König zu werben. Herzog Bernhard von Weimar eroberte Mannheim.

Jetzt, nun der König sich zum Herrn dieser Länder gemacht und die übrigen geistlichen Kurfürsten und anderen Fürsten bedrohte, wäre es ihm leicht gewesen, sowohl den Kaiser, als Maximilian von Baiern im Mittelpunkt ihres Besitzes anzugreifen und einen schnellen Frieden zu diktiert. Anstatt dessen setzte er sich am Rheine erst recht fest und man sprach viel von seinen Rüstungen gegen das Elfaß und Lothringen. Daß er Friedrich V. in

seine Pfalz wieder einsetzen wolle, ließ sich für den Augenblick nicht wohl annehmen, da er bis dahin, trotzdem er beinahe die ganze Pfalz in Händen hatte, noch keinen Schritt dazu gethan. Das Mißtrauen seiner Freunde wurde aufs Neue rege, noch mehr das der Feinde und selbst in Frankreich glaubte der Katholicismus, der König werde mit Nächstem über die Grenzen hereinbrechen, sich mit den eben wieder aufständischen Hugonotten vereinigen und die römische Kirche ausrotten; viele sahen in ihrer bangen Sorge denselben schon über die Alpen ziehen, um den Statthalter Christi von seinem Thron zu stürzen.

Bis dahin hatte Gustav Adolph noch keine einzige der Befürchtungen um die Gefahr der katholischen Kirche gerechtfertigt, und doch waren die deutschen geistlichen Herren die eifrigsten, welche am französischen Hofe diese Gründe geltend machten, um das französisch-schwedische Bündniß aufzulösen. An dem leichtgläubigen König Ludwig XIII. fanden sie einen trefflichen Nächsthalt und selbst an dem politischen Richelieu nahm man die Spuren der Besorgniß wahr. —

Da kam auch Maximilian und forderte jetzt den Schutz, den Frankreich im Nothfalle gegen den

Kaiser zu stellen beschlossen, gegen den König von Schweden. Man fing mit Gustav Adolphs Unterhandlungen an und dieser, der jetzt eben gegen Bayern aufzubrechen Willens war, sah sich in seiner Unternehmung gehindert. Mit allen Schlangengewindungen der Politik und Diplomatie vertraut, forderte Mithellen, um beiden Theilen zu genügen, eine vollständige Neutralität der katholischen Reichsfürsten, dergestalt, daß ihre Grenzen dem Kaiser eng verschlossen seien, ebensowohl wie sie ihn in keiner Weise unterstützen sollten, weder mit Kriegsmaterial, noch Geld oder Lebensmittel. Dem Cardinal lag es daran, sein Ziel, die Demüthigung Oesterreichs, festzuhalten und in diesem Falle hatte er beiden Vertragsgenossen genügt. — Gustav forderte überdies die Entlassung ihrer Kriegsmannschaft, bis auf eine geringe, ihm ganz ungefährliche Zahl, und verstand sich dann, wiewohl ungern, da er seine Leute wohl kannte, zu einem Waffenstillstand auf vierzehn Tage.

Alein was der schwedische König vorausgesehen, geschah. Maximilian dachte keinen Augenblick daran, seine Beziehungen zum Kaiser zu ändern, sondern nur den kostbaren Vershub zu schnellsten und umfangreichsten Rüstung zu betreiben; ein aufgefangener Brief des bayerischen

seine Pfalz wieder einsetzen wollte, ließ sich für den Augenblick nicht wohl annehmen, da er bis dahin, trotzdem er beinahe die ganze Pfalz in Händen hatte, noch keinen Schritt dazu gethan. Das Wißtrauen seiner Freunde wurde aufs Neue rege, noch mehr das der Feinde und selbst in Frankreich glaubte der Katholicismus, der König werde mit Nächstem über die Grenzen hereinbrechen, sich mit den eben wieder aufständischen Hugenotten vereinigen und die römische Kirche ausrotten; viele sahen in ihrer bangen Sorge denselben schon über die Alpen ziehen, um den Statthalter Christi von seinem Thron zu stürzen.

Bis dahin hatte Gustav Adolph noch keine

1 den König von
v Adolph Unter-
jetzt eben gegen
, sah sich in sei-
lit allen Schlan-
diomatil vertraut,
ilen zu genügen,
holischen Reichs-
nzen dem Kaiser
I wie sie ihn in
eder mit Kriegs-
ittel. Dem Gar-
ie Demüthigung
iesem Falle hatte
igt. — Gustav-
rer Kriegsmann-
ganz ungefahr-
n, wiewohl un-
nnnte, zu einem

önig vorausge-
e feinen Augen-
zum Kaiser zu
baren Verschub
Rüstung zu be-
des bayerischen

seine Pfalz wieder einsetzen wollte, ließ sich für den Augenblick nicht wohl annehmen, da er bis dahin, trotzdem er beinahe die ganze Pfalz in Händen hatte, noch keinen Schritt dazu gethan. Das Mißtrauen seiner Freunde wurde aufs Neue rege, noch mehr das der Feinde und selbst in Frankreich glaubte der Katholicismus, der König werde mit nächstem über die Grenzen hereinbrechen, sich mit den eben wieder ausländischen Hugonotten vereinigen und die römische Kirche ausrotten; viele sahen in ihrer bangen Sorge denselben schon über die Alpen ziehen, um den Statthalter Christi von seinem Thron zu stürzen.

Bis dahin hatte Gustav Adolph noch keine einzige der Befürchtungen um die Gefahr der katholischen Kirche gerechtfertigt, und doch waren die deutschen geistlichen Herren die eifrigsten, welche am französischen Hofe diese Gründe geltend machten, um das französisch-schwedische Bündniß aufzulösen. An dem leichtgläubigen König Ludwig XIII. fanden sie einen trefflichen Rückhalt und selbst an dem politischen Michelieu nahm man die Spuren der Besorgniß wahr. —

Da kam auch Maximilian und forderte jetzt den Schutz, den Frankreich im Nothfalle gegen den

Kaiser zu stellen beschloffen, gegen den König von Schweden. Man fing mit Gustav Adolph Unterhandlungen an und dieser, der jetzt eben gegen Baiern aufzubrechen Willens war, sah sich in seiner Unternehmung gehindert. Mit allen Schlangengewindungen der Politik und Diplomatie vertraut, forderte Richelieu, um beiden Theilen zu genügen, eine vollständige Neutralität der katholischen Reichsfürsten, dergestalt, daß ihre Grenzen dem Kaiser eng verschlossen seien, ebensowohl wie sie ihn in keiner Weise unterstützen sollten, weder mit Kriegsmaterial, noch Geld oder Lebensmittel. Dem Cardinal lag es daran, sein Ziel, die Demüthigung Oesterreichs, festzuhalten und in diesem Falle hatte er beiden Vertragsgenossen genügt. — Gustav forderte überdies die Entlassung ihrer Kriegsmannschaft, bis auf eine geringe, ihm ganz ungefährliche Zahl, und verstand sich dann, wiewohl ungerne, da er seine Leute wohl kannte, zu einem Waffenstillstand auf vierzehn Tage.

Alein was der schwedische König vorausgesehen, geschah. Maximilian dachte keinen Augenblick daran, seine Beziehungen zum Kaiser zu ordnen, sondern nur den kostbaren Verschub zur schnellsten und umfangreichsten Rüstung zu benutzen; ein aufgefangener Brief des bayerischen

stießen; die streitige Mannszucht und Menschlichkeit
seit der Schweden ließ den Feind vergessen, und
erst unter der Hand des Eroberers gingen manche
Landstriche an, frisch Wäsem zu schöpfen. Dadurch,
daß der König festen Fuß faßte in den Ländern
der Liga, entzog er dem Feinde die Hülfsmittel
und setzte sich selbst in den Stand, einen kost-
spieligen Krieg ohne großen eigenen Aufwand zu
bestreiten.

Unterhandlungen mit der protestantischen
Bürgerschaft von Erfurt gaben diese wichtige
Stadt und Festung in seine Hände und da nun
sein Rücken auch hier gedeckt war, zog er in
zwei großen Colonnen über den Thüringer Wald
ins Fränkische, wo vor der würzburgischen West-
Königsbüsch sich seine Heeresmassen vereinigten.
Wald war auch dieser Platz in seinen Händen
und mit ihm in kürzester Zeit das ganze Wör-
thum. Als er den für unnehmbar gehaltenen
Braunberg mit Sturm erobert hatte, fand er
reiche Vorräthe von Lebensmitteln und Kriegs-
material, seine Soldaten einen vortrefflichen vol-
len Weinkeller; der Bischof aber, der durch die
Ankunft der Schweden beinahe den Untergang
fürchtete (so sehr hatte die Wuth des katholi-
schen Fanatismus das Bewußtsein der Feinde ver-

durft und verblumdet), entfloß, nachdem er noch seine Schätze in Sicherheit gebracht, nach Paris, um das dortige Cabinet gegen den gemeinsamen völkischen Feind aufzureizen, denn seine Bemühung, Lütz zum Weistand anzurufen, der inzwischen in Niedersachsen aus den Trümmern veralteten eine neue Armee geschaffen, wurde durch den außerordentlichen Befehl des Kaisers und Karl-Willh. vereitelt; welche das Glück ihrer Sache nicht zum zweiten und möglicher Weise zum letzten Male auf die Entscheidung einer Hauptschlacht setzen wollten. Lütz nahm mit Erbitterung den Befehl hin, der ihn zur Unthätigkeit verdammt.

Der Bischof von Bamberg, über das Unglück seines Nachbarn erschreckt, kam dem König mit Friedensanträgen entgegen; allein er wollte nur Zeit gewinnen und den König täuschen, der auch auf die Vorschläge einging. Allein kaum hatte dieser den Rücken gewendet, so nahm der Bischof den herbeiziehenden Lütz mit seiner Armee in denselben festen Plätzen auf, die er noch eben den Schweden zu öffnen sich schwülzig erboten hatte. Allein diese Hinterlist mußte er hart büßen; er wurde dafür gezüchtigt und sein Land wurde der Schauplatz des verheerenden Krieges. Noch sollte dem König ein neuer Feind entstehen;

Der nach einem Kurhut lästern Herzog Karl von Lothringen hatte wohl 17,000 Mann gesammelt, um den Schweden zu vernichten, zwar keine Armee von Kerntruppen, aber desto wüthendere Marodeurs, wenn es galt, Bürger und Landmann zu schinden.

Alein kaum sahen die Helben die ansprengende schwedische Reiterei, als sie auch schon in Verwirrung geriethen und das Unglück einzelner Colonnen veranlaßte die eiligste Flucht der ganzen Armee. Der Herzog von Lothringen jagte mit verhängtem Zügel davon und mußte den Spott erleben, daß seinem flüchtigen Pferde ein Bauer einen Schlag versetzte mit den Worten: „Frisch zu Herr! Ihr müßt schneller laufen, wenn Ihr vor dem großen Schwedenkönig ausreißt!“

Ganz Franken, daß die Kaiserlichen aus Respekt vor den Schweden verlassen, war jetzt für den König; seine Milde und die Bescheidenheit seiner Truppen gewannen ihm alle Herzen, seine Bezahlung der Lebensmittel lieferte den Ueberfluß in sein Lager und seine Zuvorkommenheit gegen den Adel brachte denselben ganz auf seine Seite. Als er seine Werbetrommel rühren ließ, strömten große Schaaren herbei, um unter den Fahnen des schwedischen Helben zu streiten.

Gustav Adolph zog nun den Main hinauf gegen die Rheinischen Kurfürstenthümer; es war nöthig, daß er den Rheinstrom in seiner Gewalt hatte, um gegen Frankreich, welches er nicht ohne gegründetes Mißtrauen für einen zweideutigen Bundesgenossen hielt, auf der Hut zu sein. Alle festen Ortschaften längs des Maines fielen in seine Hände, und selbst Frankfurt, das es aus Handelsrückichten mit dem Kaiser und auch nicht mit den Schweden verderben wollte, mußte Angesichts der siegreichen Armee sich entschließen, seine Thore zu öffnen, nachdem ihren Bürgern der König nicht ohne Befremden erklärt hatte, wie es ihm unbegreiflich sei, die heiligsten Verpflichtungen gegen Religion und Vaterland den Krämerinteressen hintenan zu setzen.

Und während er sich anschickte, den Kurfürsten und Erzbischof von Mainz zu überziehen, veränderte sich auch im Norden Deutschlands manches zu seinem Gunsten. Herzog Georg von Saxeburg, sonst ein Anführer der kaiserlichen Armee, hatte des Königs Partei ergriffen und einige Regimenter geworben, mit denen er die kaiserlichen in Niedersachsen nicht wenig beschäftigte. Auch Herzog Johann von Mecklenburg (Gustav hatte beide vertriebenen Herzöge in Per-

son und mit großen Ehren in ihre rechtmäßigen Besigungen wieder eingesetzt) hatte das Glück, die einzigen noch von den Kaiserlichen besetzten festen Plätze Moskau, Weimar und Dömitz sich wieder zu erobern. Und ebenso treue als wichtige Dienste leisteten dem König der unterschredene Herzog Bernhard von Weimar und vor Allen der ehrenfeste Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel. Jetzt fand sich auch Pfalzgraf Friedrich V., der böhmische Erbkönig, beim König wieder ein, allein wenn dieser ihn auch mit vieler Auszeichnung behandelte, so vermochte er doch die Empfindlichkeit über die schwachköpfige und widerflinnige Politik Englands nicht in der Weise zu beherrschen, daß er als Sieger dem unglücklichen Pfalzgrafen in seinen rechtmäßigen Ansprüchen hätte gerecht werden können; der Pfalzgraf sah sich jetzt auch von denen verlassen, die er seine besten Freunde nennen durfte.

Der glaubenselfreie Erzbischof von Mainz hatte indeffen die eifrigsten Rüstungen gemacht, um Gustav Adolph feindlich zu empfangen; er verließ sich auf die Festigkeit der Werke seiner Hauptstadt, in die er zum Ueberfluß noch einige Tausend Spanier aufnahm. An vielen Stellen hatte er den Rhein durch eingetrammte Pfähle und versenkte

Schiffe unfahrbar gemacht, um das Uebersehn der Schweden zu verhindern, die bereits bei Kastel lagerten; Herzog Bernhard von Weimar hatte sogar schon den Mäuseturm bei Bingen und das Schloß Ehrenfels erobert. Allein der König sah sich jetzt plötzlich genöthigt, sich gen Nürnberg zu wenden, das von Tilly hart bedrängt und mit dem Schicksale des unglücklichen Magdeburgs bedroht wurde, wollte er nicht auf Neue sich den Anschuldigungen aussetzen, er habe eine bundestreue Stadt verlassen. Doch schon zu Frankfurt erfuhr er, wie wacker die Nürnberger sich gegen Tilly behauptet und dieser endlich unverrichteter Sache abgezogen sei.

Gustav Adolf veränderte nun seinen Plan gegen Mainz und wollte es in einer andern Gegend oberhalb der Rheine zu überschreiten; obwohl nun Marston dießseits vertrieben, standen nun die Spanier auf dem jenseitigen Ufer zu harten Kämpfen gerüstet, so daß er selbst durch seine Unerfrodenheit in Lebensgefahr gerieth; in einem Nachen war er hinüber gefahren, um sich über die Stellung der Feinde sowohl, wie über die Möglichkeit eines Uebergangs zu unterrichten; die Spanier erkannten ihn und nur die

eiligste Flucht in seinen Rachen - vermochte ihn zu retten. Es gelang ihm indeß bald, durch die Hülfe benachbarter Schiffer 300 Schweden unter der Führung des Grafen Brahe überzusetzen, die sich im Angesichte des Feindes auf's schnellste verschanzten und den Spaniern einen so wackeren Widerstand leisteten, daß der König ihn bald mit andern Truppen unterstützen und nun sehr bald den Uebergang seiner Armee über den Strom werkstellig machen konnte. Nachdem der König noch Oppenheim erobert, wo eine tapfere Besatzung von 500 Spaniern durch die erbitterten Schweden niedergemacht wurde, wandte er sich auf Mainz, um die Belagerung zu beginnen.

Die spanische Besatzung der Stadt zeigte anfänglich viel mannhaften Widerstand, und bei dem Bombenfeuer, das sie gegen das königliche Lager richteten, büßte mancher Schwede sein Leben ein. Dennoch gewann der König immer mehr Boden; als er die Außenwerke bereits inne hatte, und sich zum Sturm anschickte, als die Befürchtung unter den Bürgern immer reger wurde, der Feind könnte, falls er die Stadt im Sturm eroberte, sich leichtlich versucht fühlen, an der Residenz des katholischen Kirchenfürsten das entsetzliche Schicksal Magdeburgs zu vergelten, da capituliren am vierten

Legen die Spanier, nur aus Rücksicht auf die Stadt, nicht um ihr eigenes Leben zu retten. Der König gab ihnen großmüthig sicheres Geleit bis nach Luxemburg; achtzig Kanonen waren seine Beute und mit 80,000 Gulden mußten die Bürger die Plünderung abkaufen. Der Erzbischof hatte sich längst nach Köln geflüchtet.

Mit dem Verlust von Mainz verfolgte die Spanier das Unglück; sie verloren alle festen Plätze in der Pfalz sowohl, wie in den mittelhelnschen Gegenden. Neun Schwadronen Reiterei wurden von den Schweden geschlagen; der Landgraf von Hessen eroberte die Festungen Falkenstein, Reiffenberg und Königstein; Landau und Kronweissenburg erklärten sich für Schweden und Speier erbot sich sogar, Truppen für den König zu werben. Herzog Bernhard von Weimar eroberte Mannheim.

Jetzt, nun der König sich zum Herrn dieser Länder gemacht und die übrigen geistlichen Kurfürsten und anderen Fürsten bedrohte, wäre es ihm leicht gewesen, sowohl den Kaiser, als Maximilian von Baiern im Mittelpunkt ihres Besitzes anzugreifen und einen schnellen Frieden zu dictiren. Anstatt dessen setzte er sich am Rheine erst recht fest und man sprach viel von seinen Rüstungen gegen das Elsaß und Lothringen. Daß er Friedrich V. in

seine Pfalz wieder einsehen wollte, ließ sich für den Augenblick nicht wohl annehmen, da er bis dahin, trotzdem er beinahe die ganze Pfalz in Händen hatte, noch keinen Schritt dazu gethan. Das Mißtrauen seiner Freunde wurde aufs Neue rege, noch mehr das der Feinde und selbst in Frankreich glaubte der Katholikismus, der König werde mit Nächstem über die Grenzen hereinbrechen, sich mit den eben wieder aufständischen Hugonotten vereinigen und die römische Kirche ausrotten; viele sahen in ihrer bangen Sorge denselben schon über die Alpen ziehen, um den Stauhalter Christl von seinem Thron zu stürzen.

Bis dahin hatte Gustav Adolph noch keine einzige der Befürchtungen um die Gefahr der katholischen Kirche gerechtfertigt, und doch waren die deutschen geistlichen Herren die eifrigsten, welche am französischen Hofe diese Gründe geltend machten, um das französisch-schwedische Bündniß aufzulösen. An dem leichtgläubigen König Ludwig XIII. fanden sie einen trefflichen Rückhalt und selbst an dem politischen Richelieu nahm man die Spuren der Besorgniß wahr. —

Da kam auch Maximilian und forderte jetzt den Schutz, den Frankreich im Nothfalle gegen den

Kaiser zu stellen beschlossen, gegen den König von Schweden. Man fing mit Gustav Adolphs Unterhandlungen an und dieser, der jetzt eben gegen Bayern aufzubrechen Willend war, sah sich in seiner Unternehmung gehindert. Mit allen Schlangengewindungen der Politik und Diplomatie vertraut, forderte Richelieu, um beiden Theilen zu genügen, eine vollständige Neutralität der katholischen Reichsfürsten, dergestalt, daß ihre Grenzen dem Kaiser eng verschlossen seien, ebensowohl wie sie ihn in keiner Weise unterstützen sollten, weder mit Kriegsmaterial, noch Geld oder Lebensmittel. Dem Cardinal lag es daran, sein Ziel, die Demüthigung Oesterreichs, festzuhalten und in diesem Falle hatte er beiden Vertragsgenossen genügt. — Gustav forderte überdies die Entlassung ihrer Kriegsmannschaft, bis auf eine geringe, ihm ganz ungefährliche Zahl, und verstand sich dann, obwohl ungern, da er seine Leute wohl kannte, zu einem Waffenstillstand auf vierzehn Tage.

Alein was der schwedische König vorausgesehen, geschah. Maximilian dachte keinen Augenblick daran, seine Beziehungen zum Kaiser zu ändern, sondern nur den kostbaren Vershub so schnellsten und umfangreichsten Rüstung zu betreiben; ein aufgefangener Brief des bayerischen

Kurfürsten an Pappenheim beauftragte dessen Hinterlist im vollsten Umfange und als Tilly mit seinem neuen Heere in Franken hereinzubrechen drohte, brach der König alle Unterhandlungen ab und zog dem Feinde entgegen, nachdem er sich noch durch die Kurfürstenthümer Trier und Köln freien Durchzug vermittelt, da diese französische Garnisonen angenommen. Orensterna, des Königs Kanzler, blieb in den rheinischen Landen zum Schutz der Eroberung zurück.

Als der König nach Einnahme der Stifter Würzburg und Bamberg sich nach dem Rhein hingewendet, hatte er den General Horn mit 8000 Mann zurückgelassen. Jetzt, nun Tilly mit einem 20,000 Mann starken Heere in Franken einbrach, mußte der schwedische General seine Kräfte zusammenziehen, Bamberg wenigstens um jeden Preis zu behaupten, gegen diese ungeheure Uebermacht. Allein die Verwirrung unter seinen Soldaten, die er trotz aller Umsicht und Thätigkeit nicht zu beseitigen vermochte, ließ den streitigen Platz schon an Tillys Vorhut verloren geben und dem schwedischen General blieb nichts übrig, als sich in bester Ordnung, aber auch so schnell zurückzuziehen, daß Tilly ihn nicht mehr einholen konnte. — Als nun aber der König mit einem Heere von

40,000 Mann in Franken einzog, zog sich Tilly in Anbetracht der doppelten feindlichen Ueberzahl in größter Eile in östlicher Richtung zurück.

Maximilian, der es nicht voraus wußte, welchen Weg der König jetzt wählen werde, war unentschlossen, was er jetzt thun solle: entweder seinem eigenen Lande die Blöße geben, um die österreichischen Grenzen zu schützen, oder jene offen zu lassen und die feindlichen zu decken. Die Sorge um den eigenen Schutz entschied sich endlich für das Letztere, wie peinlich es ihm auch war, sein Land zum Schauplatz des Krieges zu machen. Tilly wurde eiligst nach Baiern gerufen.

Allein der König kam diesem zuvor; nachdem er noch bei seinem Durchzug die rührenden Huldigungen der für ihn begeisterten Nürnberger entgegen genommen, stand er plötzlich vor der Grenzfestung Donaumörth, wo man noch lange nicht darauf gefaßt war, einen Feind zu sehen. Anfangs zeigte der Kommandant, Herzog Rudolph Mar von Sachsen-Lauenburg, den Entschluß, diesen Platz bis zur Ankunft Tillys zu vertheidigen; aber der Ernst der schnellen Belagerung zwang ihn zum Abzug, den er auch glücklich, trotz des heftigen schwedischen Geschützfeuers, ausführte. Durch den Besitz dieser Festung war jetzt dem

König das jenseitige Donaunser offen und nur der Fech trennte ihn noch von Walern.

Inzwischen hatte Horn Befehl erhalten, bis Ulm zu streifen, um die Orte auf dieser Donau-
strecke in seine Gewalt zu bekommen. Wo sich
Horn zeigte, zogen sich die Liguisten sofort zurück
und die Schweden eroberten Städte, Schlösser
und vielen Proviant, ohne erheblichen Wider-
stand zu finden.

Nach der Breitenfelder Schlacht hatte der
Kurfürst von Sachsen in dem zu Halle gehaltenen
Kriegsrathe den Auftrag erhalten, den Kaiser
in seinen eigenen Erblanden zu beunruhigen. Die
Sachsen rückten in Folge dessen, von Truppen
des Banner'schen Corps verstärkt, wenngleich nach
längerem Zögern, in zwei Colonnen, befehligt
vom Kurfürsten und dem Feldmarschall Arnim,
nach der Lausitz vor. Die Kaiserlichen leisteten
keinen Widerstand, sondern zogen sich bei der
Annäherung der sächsischen Truppen nach Schlesien
und Böhmen zurück.

Nach kurzer Rast an Böhmens Grenze,
wurde diese von den Sachsen unter Arnim über-
schritten, der, überall von den Protestanten als
ihr Erretter freudig aufgenommen, nach Eroberung
mehrerer festen Plätze, bis Prag vordrang,

ohne daß ihn der kaiserliche General Tiefenbach, der mit seinem Corps in Schlessen stand, in seinem Marsch aufhalten konnte. Auf diesem ganzen Zug wurden die Güter der katholischen Herren von der Soldateska stark gebrandschaft, dagegen die der Lutheraner und Wallensteins gespart.

In den ersten Tagen des Novembers stand Arnim mit seinem Corps vor Prag, aus dem alle höheren kaiserlichen Beamten geflohen waren, und in die Arnim, nachdem die kaiserliche Besatzung sich nach Labor zurückgezogen hatte, ohne Schwerestreich einrückte.

Auf Befehl des Kaisers war Tiefenbach aus Schlessen nach Böhmen vorgebracht, um gegen das sächsische Corps unter Arnim zu operiren. Schon stand Tiefenbach bei Nimburg an der Elbe, als die Sachsen, nach Zurücklassung einer schwachen Besatzung in Prag, ihm bis dahin entgegen gingen und nach einem heftigen Gefecht zurückwarfen, worauf Arnim wieder nach Prag zurückging. Von den Sachsen wurde im Laufe dieses Jahres nichts weiter von Bedeutung unternommen.

In Schlessen, wo nach der Breitenfelder Schlacht 10,000 Kaiserliche unter Tiefenbach und

Obz standen, fiel nach dem Marsch dieses Corps nach Böhmen nichts Erhebliches vor.

In Mecklenburg waren noch drei Punkte, Rostock, Dömitz und Wismar in den Händen der Kaiserlichen, die jedoch im Laufe des Jahres capitulirten, so daß am Ende desselben ganz Mecklenburg von jenen geräumt war.

Banner war nach der Breitenfelber Schlacht mit 9000 Mann in das Stift Magdeburg gerückt, schlug zwei Corps, die der Besatzung von Magdeburg zu Hülfe kommen wollten, und war mit der Belagerung von Magdeburg bereits so weit vorgeschritten, daß die Unterhandlungen wegen Uebergabe der Festung abgeschlossen werden sollten, als plötzlich Pappenheim erschien, Banner nach Halbe zurückdrängte und Magdeburg entsetzte, in das einige Tage später Banner einzog, nachdem es die Kaiserlichen geräumt, die Festungswerke zerstört und das Geschütz mit sich fortgenommen hatten.

Im Anfang des Jahres 1632 standen für den Kaiser die Sachen sehr mißlich. Böhmen, Schlessen und ein großer Theil von Deutschland waren verloren gegangen, seine besten Verbündeten zogen sich zurück, und zum Uebermaaß des Unglücks drohten die Türken mit neuen Einfällen.

Aber ungeachtet dieser mißlichen Lage hatte der Kaiser doch noch Mannedmuth genug, um die Friedensanträge, welche ihm Gustav Adolph machte, zurückzuweisen.

In dieser allgemeinen Noth gab es nur einen Mann, der retten konnte; es war Wallenstein, der Mann der Thaten. Zum Glück für den Kaiser hatte er sich Wallensteins Gunst selbst nach seiner Abdankung zu erhalten gewußt, er stand mit ihm in Briefwechsel, Wallenstein war noch des Kaisers Freund und Rathgeber. Zu dieser Zeit lebte Wallenstein wie ein großer Fürst und mächtiger Herr, bald zu Prag, bald zu Olitschin auf die prächtvollste Weise und schien gar nicht Lust zu haben, wieder ins Feld zu ziehen. Mehrere Anträge, die an ihn gestellt wurden, sich eines Herrn, des Kaisers, Sache wieder thätig anzunehmen, lehnte er entschieden von sich, Krankheit vorschüßend, und nur erst auf dringendes Bitten des Fürsten von Eggenberg verpflichtete er sich am 24. Januar 1632 zu Znaim, dem Kaiser innerhalb 3 Monaten ein Heer von 40 bis 50,000 Mann zu werben. Jetzt erscholl innerhalb Wallensteins Werbetrommel, deren auf unzähliges Volk zuströmte, so daß schon im März das kaiserliche Heer, das beim Beginn der

Verbung nur noch aus 10,000 Mann bestand, bedeutend angewachsen war; unaufhörlich trafen neue Verstärkungen in Rähren, das den Sammelplatz bildete, ein, dem Alles traute des Feldherrn Glück und träumte unter seinen Fahnen nur von Sieg und Beute. Nur später und nach langen Unterhandlungen konnte Wallenstein bestimmt werden, über dieses Heer das Commando zu übernehmen, was aber erst dann geschah, nachdem der Kaiser ihn zum Generalissimus desselben ernannt und ihm das unumschränkte Recht der Gnade und Strafe verliehen und noch eine Menge den Kaiser brückende Bedingungen erfüllt hatte.

Gustav Adolph drang nach Baiern vor und blieb bei Stein am See auf Lill, der sich dort mit dem Kurfürsten von Baiern stark verschanzt hatte und in dieser festen Stellung den König auf seinem Marsch aufhalten wollte. Nachdem die Schweden das Terrain rekonnostrirt und entdeckt hatten, daß die Stellung nicht unangreifbar sei, wofür sie Lill gehalten, ließ Gustav Adolph eine Brücke an der Stelle schlagen, wo der See einen Bogen bildet. Unter dem Schuß von drei mit 62 Kanonen besetzten Batterien, die unaufhörlich das ligustische Lager beschossen und eines andurchdringlichen Rauches wurde die Brücke ge-

schlugen, über die der König am 15. April Morgens 300 Finnländer führte, um am andern Ufer einen Brückenkopf aufzuwerfen. Die Tapfern hielten längere Zeit die Angriffe der Liguisten aus, bis ihnen die durch 2 Hurthen übersehende Reiterei und das nachrückende Fußvolf Verstärkung brachten. Es entspann sich ein heftiger Kampf, in dem die Liguistische Armee geworfen und Elß selbst, als er seine Burgunder in eigener Person ins Gefecht führte, lebensgefährlich am Knie verwundet wurde. Hierdurch muthlos gemacht, zog sich die Liguistische Armee, unter Anführung des Kurfürsten von Walern, nach Ingolstadt zurück, wo am 20. April Elß unter fürchterlichen Schmerzen seinen Geist aufhauchte. Die göttliche Strafe hatte den Zerführer Magdeburgs noch auf dieser irdischen Welt erreicht; möge sie zum warnenden Exempel anderer, auch bald alle die erreichen, welche an der Menschheit freveln. Am Reich hatten die Schweden 2000, die Liguisten 3000 Mann verloren.

Nach Ueberschreitung des Reichs marschirte der König mit der ganzen Armee nach Augsburg, dessen Besatzung am 20. April, als ihr Gustav Adolph freien Abzug gestattet hatte, capitulirte. In Augsburg wurden sofort den Lutheranern alle

Verbung nur noch aus 10,000 Mann bestand, bedeutend angewachsen war; unaufhörlich trafen neue Verstärkungen in Mähren, das den Sammelplatz bildete, ein, denn Alles traute des Feldherrn Glück und träumte unter seinen Fahnen nur von Sieg und Beute. Nur später und nach langen Unterhandlungen konnte Wallenstein bestimmt werden, über dieses Heer das Commando zu übernehmen, was aber erst dann geschah, nachdem der Kaiser ihn zum Generalissimus desselben ernannt und ihm das unumschränkte Recht der Gnade und Strafe verliehen und noch eine Menge den Kaiser drückende Bedingungen erfüllt hatte.

Gustav Adolph drang nach Baiern vor und stieß bei Stein am Lech auf Lilj, der sich dort mit dem Kurfürsten von Baiern stark verschanzt hatte und in dieser festen Stellung den König auf seinem Marsch aufhalten wollte. Nachdem die Schweden das Terrain rekonnostrirt und entdeckt hatten, daß die Stellung nicht anangreifbar sei, wofür sie Lilj gehalten, ließ Gustav Adolph eine Brücke an der Stelle schlagen, wo der Lech einen Bogen bildet. Unter dem Schuß von drei mit 62 Kanonen besetzten Batterien, die unaufhörlich das ligurische Lager beschossen und einen undurchdringlichen Rauches wurde die Brücke ge-

schlugen, über die der König am 15. April Morgens 300 Finnländer führte, um am andern Ufer einen Brückenkopf aufzuwerfen. Die Lapfern hielten längere Zeit die Angriffe der Liguisten aus, bis ihnen die durch 2 Furtken übersiehende Kletterei und das nachrückende Fußvolk Verstärkung brachten. Es entspann sich ein heftiger Kampf, in dem die Liguistische Armee geworfen und Tilly selbst, als er seine Burgunder in eigener Person ins Gefecht führte, lebensgefährlich am Knie verwundet wurde. Hierdurch muthlos gemacht, zog sich die Liguistische Armee, unter Anführung des Kurfürsten von Baiern, nach Ingolstadt zurück, wo am 20. April Tilly unter fürchterlichen Schmerzen seinen Geist aushauchte. Die göttliche Strafe hatte den Zerstörer Regensburgs noch auf dieser irdischen Welt erreicht; möge sie zum warnenden Exempel anderer, auch bald alle die erreichen, welche an der Menschheit freveln. Am Reich hatten die Schweden 2000, die Liguisten 3000 Mann verloren.

Nach Ueberschreitung des Reichs marschirte der König mit der ganzen Armee nach Augsburg, dessen Besatzung am 20. April, als ihr Gustav Adolf freien Abzug gestattet hatte, capitulirte. In Augsburg wurden sofort den Lutheranern alle

ihnen von den Katholiken abgenommenen Kirchen wieder zurückgegeben, aber beiden Theilen freie Religionsübung gestattet. Die Stadt erhielt schwedische Besatzung und am 23. April brach der König nach Ingolstadt auf, wo sich unter den Mauern der Festung die ligueistische Armee sehr vorthellhaft verschanzt hatte. Hier war es, wo Frankreich für Baiern Neutralität auswirken wollte, welche jedoch Gustav Adolph nur dann zusicherte, wenn Ingolstadt seine Thore öffnete. Da hierin der Kurfürst von Baiern nicht einwilligte, so wurde Ingolstadt ernstlich, aber erfolglos belagert. Beim Sturm auf einen Brückenkopf wurde der König, der, wie es Helden gebührt, überall da der erste war, wo es Gefahr und Kampf gab, verwundet, das Pferd unter ihm getödtet. Mann und Roß brachen zusammen, und die Truppen hielten den König für todt. Er arbeitete sich jedoch wieder hervor und sprach: „Der Apfel ist noch nicht reif.“ Bei demselben Angriff wurde jedoch der junge Markgraf Christoph von Baden-Durlach, Sohn des Markgrafen Georg Friedrich, erschossen. Charakteristisch sind die Worte, welche der Markgraf Georg Friedrich bei der Nachricht von dem Tode seines Sohnes sprach und die ich als die Ausdrücke

stark Fürsten im wahren Sinne des Wortes hier
mittheile. *)

*) „Es rührt sich zwar das Geblüt und die von der
Natur eingeprägten Affekten bei mir. Dennoch
stehe ich auch nicht allein da, ich, des
Verstorbenen Vater, billig trauere, sondern auch
ein Christ bin, so im Trauern etwas halten sollte.
Gott hat mit den Sehn geredet, er hat mit ihm
auch wieder genommen. Ich achte meinen Eohn
für glücklich, daß er für Gottes Wort gestanden
als ein rechtschaffener Christ und gegen seinen Feind
als ein tapferer Soldat. Derjenigen sind am meis-
ten zu beklagen, welche ihr Leben in Untugend,
Sünde und Lastern ärgertlich zubringen oder schäd-
lich mit einem bösen Quid und Namen beschließen.
Ich habe niemals in der Welt meine Affektion auf
eine Sache so sehr geworfen, daß ich, solche zu
verlieren, nicht sollte erwogen haben, ohne mei-
ner Freiheit und jenseits meines guten Gewissens.
Diese Lehre habe ich den Meinigen gegeben und
ihnen eingeprägt, mit welchen ich mein und der
Meinigen Gemüther gegen alle Zufälle des vom
bösen Glück verwahrt und versichert. Der erste
Kanonenschuß, welcher dem Könige von Schweden
selbst so nahe gewesen, verursacht, daß ich den an-
dern desto eher verlassen kann. Und weil derselbe
für den König, auf welchem aller Evangelischen
Heil und Wohlfahrt beruhe, so glücklich vorbe-
gegangen, will ich über den andern, obgleich her-

Am 4. Mai wurde die Belagerung von Ingolstadt aufgehoben und kam Landshut durch Capitulation in Besitz der Schweden. Alle Einwohner der Stadt waren geflüchtet, aus Furcht, sie möchten für die an einzelnen schwedischen Soldaten von fanatisirten Landleuten begangenen Mißhandlungen hart angesehen werden, doch der König befahl, Alles zu verzeihen und legte der Stadt eine Contribution von 100,000 Thalern auf. Doch an allen Orten konnte der König die Rache seiner Soldaten nicht zügeln, anders sah es auf dem platten Lande aus. Die bairischen Bauern *), welche, während andere Länder das äußerste Elend erfahren hatten, gleichsam in Rosen und Violett gefressen, wurden über ungewohnte Belastungen und einzelne Mißbräuche ungeduldig, und von fanatischem Priestern aufgeregt, deren Gebet damals hieß: „Herr, erlöse uns vom Erbfeinde, vom schwedischen Teufel“, glaubten sie durch Gewaltthaten sich in ihrem Vaterlande Recht und Ruhe zu verschaffen. Alle Schweden, die in ihre Hände fielen, wurden auf das Schändlichste

selbe meinen leiblichen Sohn weggenommen, desto leichter mich zufrieden geben und trösten lassen.“

*) Rheinhütter.

mißhandelt, man hieb ihnen Nase, Ohren und Beine ab, und stieß ihnen die Augen aus. Dieses regte natürlich die Rachsucht und Wuth der Soldaten auf, die für jene Schandthaten viele hundert Ortschaften niederbrannten. Von Landshut zog das schwedische Heer nach Greiflingen, wo die Soldaten in des Bischofs Welt Adams Keller manchen stärkenden Labetrunk fanden.

Am 17. Mai hielt der König in Begleitung des unglücklichen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz einen prächtigen Einzug in München, wo er nicht nur den Katholiken freie Ausübung ihrer Religion zusicherte, sondern selbst ihren kirchlichen Festen mit Anstand und Theilnahme beizuwohnte. Die Stadt mußte eine Contribution von 300,000 Thalern bezahlen, und im Zeughause fanden die Schweden 140 Stück Geschütze, die vergraben waren, und zu denen der König sagte: „Erstehet von den Todten und kommt zu Gericht.“ In einer Kanone fand man 30,000 Dukaten.

Nach der Eroberung Walerns geschah während des Monats Mai und Anfangs Juni nichts Bedeutendes. Der Kurfürst von Walern stand bei Regensburg, Wallenstein's Hülfe erwartend, und der König hatte nach seinem Ausbruch aus München bei Remmingen ein festes Lager be-

zogen, von wo aus er die aufrührerischen Bauern in Schwaben durch den Herzog Bernhard von Weimar, der vom Rhein her zu ihm berufen worden war, beruhigen ließ.

Jetzt muß ich nun mit dem Leser zu dem Kriegsschauplatz in Böhmen zurückkehren, das, wie bekannt, zum größten Theil in den Händen der Sachsen war. Anstatt daß diese, wie es Gustav Adolph beschlossen hatte, aus Böhmen hervorzubringen und sich mit seinem Heer vereinten, wo es dann leicht gewesen wäre, dem Kaiser in der eigenen Hauptstadt Befehle vorzuschreiben, ließen sich der Kurfürst und Arnim mit Wallenstein in Unterhandlungen ein, so daß dadurch das kostbarste im Krieg wie im Leben, die Zeit zum Handeln, unbenuzt verstrich. Des Königs wiederholten Mahnungen ohngeachtet, blieben die Sachsen unthätig, bis endlich Wallenstein, der schon am 20. April bei Znaim 40,000 Mann versammelt hatte, mit einer den Sachsen weit überlegenen Armee aus Mähren nach Böhmen vorbrach. Am 4. Mai stand Wallenstein vor den Thoren Prags, das nach kurzer Beschießung dem Sieger seine Thore öffnete und dessen Besatzung freien Abzug erhielt. Prag mußte eine starke Brandschatzung geben und die Kleinfeste,

der reichste Theil der Stadt, wurde geplündert, d. h. die Soldaten stahlen unter dem Schutze der sich Alles erlaubenden Gewalt das Eigenthum Anderer. Immer mehr und mehr verstärkt, versagte Wallenstein innerhalb eines Monats die Sachsen aus Böhmen und stand bereits am 17. Juni in Eger.

Als der Kurfürst von Baiern die Kunde von dem Vorrücken Wallensteins nach der Oberpfalz erhielt, verließ er sein Lager bei Regensburg und zog jenem entgegen; ihre beiden Heere vereinigten sich am 22. Juni bei Eger und die vereinte Armee rückte dann nach Nürnberg vor.

Auf die Kunde von den Unglücksfällen der Sachsen in Böhmen, hatte Gustav Adolph dem Herzog Wilhelm von Weimar den Befehl ertheilt, alle in Thüringen befindlichen schwedischen Besatzungen an sich und dem Kurfürsten von Sachsen zu Hilfe zu ziehen, dem er überdies noch, sollte Wallenstein den Kriegsschauplatz nach Sachsen verlegen, im Fall der Noth 20,000 Mann zu Hilfe führen wollte. Der König selbst verließ sein Lager bei Remmingen und marschirte über Donauwörth nach Nürnberg, wo er am 19. Juni ein festes Lager bezog.

Am 10. Juli verfuhr Wallenstein mit der Kaiserlichen Armee die Schwed. bei Eris und bezog am 16. Juli, etwa 1/2 Stunden von dem König von Schweden, ein Lager bei Nürnberg. Wallenstein kam im Donner mit Bliz, im Sicht der benachbarten Oberpfalz, nach Nürnberg und ließ sich ebenfalls in einem beschützten Lager nieder. Obwohl Anfang die Kaiserlichen den Schweden sehr überlegen waren, so wollte doch Wallenstein keine Schlacht wagen; er schützte seine neue, noch ungeübte Mannschaft vor, so wie die Feierzug, wäre das Kriegsglück dem Schwedenkönig günstig, Alles zu verlieren und die Schweden Wien einzunehmen zu sehen. Die beiden Hauptarmeen standen sich in ihren festen Lagern unabhängig gegenüber und nur unter den Streifparteien fielen täglich zwischen den Groaten und den schwedischen Dragonern beim Fouragiren Echarmängel vor. Am 13. August erhielt Gustav Adolph von Drenkerna, Herzog Bernhard und Banner, die aus allen Theilen Deutschlands herbeikamen, bedeutende Verstärkungen, so daß sein Heer sich auf 50,000 Mann belief, und hatte nun dem Wallenstein eine gleiche Anzahl Truppen wie dieser entgegenzustellen. Gustav Adolph, der einsehen mochte, daß eine so große Truppenmacht

Es nicht länger auf so wenigen Quadratmeilen halten konnte, wenn sie nicht durch Hunger und Seuche heimt und durch Auflösung aller Disziplin demoralisirt werden sollte, entschloß sich, trotz aller Warnungen und Vorstellungen doch einen entscheidenden Schritt zu wagen und Wallenstein in seinem wohlbesetzten Lager anzugreifen. Am 4. September Morgens fand unter dem Oberbefehl des Königs der Angriff statt. Der Hauptkampf war um die alte Feste Altenberg, wo Wallenstein sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, und die, so tapfer auch die Schweden fochten, doch nicht in ihre Hände kam. Der tapfere Bernhard von Weimar erkämpfte zwar einige Vortheile, aber man konnte diese aus Mangel an Infanterieunterstützung nicht benutzen. Nachdem man bis zum Abend nutzlos mit großem Verlust auf beiden Seiten gekämpft, stellten sich die Schweden am Abend in der Ebene vor dem kaiserlichen Lager auf. Am 5. September Morgens zog sich Gustav Adolph zurück und nahm auf Kanonenschußweite vom feindlichen Lager mit seinen Schweden ein verschanztes Lager ein. Am 18. September verließ Gustav Adolph, nachdem er in Nürnberg eine hinreichende Besatzung gelassen, seine feste Stellung, ließ Bernhard mit 8000

Wann in Franken zurück und nahm seinen Marsch nach Baiern. Während dieses Marsches verließen auch Wallenstein und der Kurfürst von Baiern, nachdem sie vergebens Nürnberg zur Uebergabe aufgefordert hatten, ihr Lager und zogen nach Koburg, wo Wallenstein sich von dem Kurfürsten Maximilian trennte, der für Baiern besorgt, mit seiner 5000 Mann starken Armee und einem Corps unter Altringen dahin zog, während Wallenstein durch's Voigtland nach Meissen ging. —

Ehe ich jedoch nun weiter von den beiden Hauptcorps der beiden Armeen spreche, will ich erst die Leser auf die Kriegsschauplätze in den andern Theilen Deutschlands zurückführen, damit sie beständig mit dem ganzen Verlauf des dreißigjährigen Krieges im Zusammenhang bleiben.

Rappenheim, der in den ersten Tagen des Jahres 1632, wie bereits oben erwähnt, Magdeburg entsetzt und nach Wolfenbüttel gezogen war, konnte sich nicht gegen den Herzog Wilhelm von Weimar, Banner und den Landgrafen von Hessen halten und mußte sich auf das linke Ufer der Weser zurückziehen. Später, als jedoch Banner und der Herzog Wilhelm zum König nach Süddeutschland gerufen wurden, bekam Rappenheim wieder Lust, zerstreute die hessischen Regimenter und er-

oberte die verloren gegangenen festen Plätze wieder. Hierauf rückte er in das Erzstift Bremen, schlug den schwedischen General Lott und zog dann, weil Dänemark, aus Furcht vor Schweden, die ihm von Bappenheim angebotene Besignahme des Erzstiftes verweigerte, wieder nach Hessen zurück, wo er den Landgrafen von Hessen bei Wolfmarsen überfiel und aufs Haupt schlug.

Der Herzog Georg von Lüneburg, der erst am 18. Mai in's Feld rücken konnte, fügte der kaiserlichen Armee mehrere Niederlagen bei und vereinigte sich bei Calenberg mit dem schwedischen General Baudissen, der nach Lott's Niederlage das Oberkommando übernommen hatte. Bei Hildesheim bot der Herzog der kaiserlichen Armee unter Bappenheim eine Schlacht an, doch zog sich letzterer zurück und nahm seinen Marsch nach dem Rhein. Baudissen ging nach Westphalen, um Bappenheim zu beobachten und der Herzog Georg belagerte Wolfenbüttel. Bappenheim machte bald auf seinem Marsch kehrt, drängte die Schweden und ein diesen zu Hülfe gesandtes Corps zurück, die beide sich später mit dem Corps des Herzogs Bernhard von Weimar vereinten, und zog dann, viele feste Plätze erobernd, gerade auf Hannover los, als ihm der Befehl wurde,

zu dem aus Jaueritz nach Köllingen verbannten Wallenstein zu hören. Der Herzog Henry von Ansbach, der von Wallenstein zurückgeführt worden war, erklärte sich gegen den österreichischen Befehl des Königs von Schweden mit den Sachsen.

Auf dem schlesischen Kriegstheater hatten die Sachsen unter Arnim mit vielem Glück gegen den kaiserlichen General Don Bahafar de Rasadas gekämpft und Arnim hatte sich sogar in Wistig von Breslau gesetzt.

Um die Sachsen aus Schlessien abzugießen, hatte Wallenstein schon im August den General Doll mit 6000 Mann nach Sachsen detachirt, wo in den auf dem linken Elbufer gelegenen Provinzen die Croaten fürchterlich hausten. Ueberall fand Doll leichtes Spiel, denn setzte man sich auch zur Wehre, so waren es doch nur Leute, denen es an Kriegszucht und Erfahrung mangelte. Ein Hunyadi, Namens Tark in Grünhain, kam die Kroaten um die Beschädigung seines Ansehens gegen die rechte Soldateska verbiene. Er hatte seine Bauern dergestalt abgerichtet, wie man sie zu gebrauchen, daß sie frisch und stark waren und sich tüchtig wehrten. Der Lauf der Kämpfe war überall mit Nord

der
zu
er
ist
wie
dies

und Brand bezeichnet; es schien, als wenn die Hölle ihre Kräfte ausgespiere, um Alles zu vernichten.

Das unglückliche Sachsen zu schützen, mußte sich Arnim vom Kriegsschauplatz aus Schlesien weg nach Sachsen begeben, was inzwischen die kaiserlichen Corps verließen, um sich mit Wallenstein in Thüringen zu verbinden.

Nach dem Abzug der Kaiserlichen wurden die Bauern im Oktober wieder kühner. Der Amtschöffe Tark und andere sammelten Streifcorps, die den Kaiserlichen, welche durch die Pfässe nach Böhmen zogen, vielen Schaden thaten. Von Freiberg aus, wo eine kaiserliche Garnison lag, wurde der Amtschöffe öfters aufgefordert, Contribution zu geben; er aber ließ sagen: „Er wolle den Kaiserlichen Pestilenz, Pulver und Blei auf die Köpfe geben.“ Da zogen 2000 Kaiserliche nach Grünhain, schlugen unterwegs Alles, sogar Kinder, die sich in's Dickicht verborgen hatten, todt, jagten Tark mit seinen Bauern in die Flucht, plünderten Grünhain und brannten es bis auf fünf Häuser nieder. Als das Städtchen lichterloh brannte, bliesen die kaiserlichen Trompeter, als hätten sie eine Heldenthat des neunzehnten Jahrhunderts gethan.

zu dem aus Franken nach Thüringen ziehenden

Brand bezeichnet; es schien, als wenn wir
ihre Fenster ausgespiert, um Alles zu ver-
n.

Das unglückliche Sachsen zu schützen, unserer
Armee vom Kriegsschauplatz auf Schienen

In Schwaben und Tyrol waren die Waffen des Herzogs Bernhard siegreich gewesen, aber alle Vorthelle gingen wieder verloren, als der sächsische Feld zu dem König ins Nürnberger Lager ziehen mußte.

Am Rhein ging Speter an die Kaiserlichen verloren, die bei dieser Belagerung von einem spanischen Hülfscorps unterstützt wurden. Im Verein mit einem französischen Corps von 24,000 Mann, das Ludwig XIII. dem Kurfürsten von Trier zur Hülfe gesandt hatte, vertrieben die Schweden unter Horn die Spanier und Kaiserlichen und eroberten fast die ganze Pfalz. Später zog Horn nach Schwaben gegen den kaiserlichen General Aldringen.

Jetzt wollen wir nun wieder unsere Blicke auf die Hauptarmeen unter Gustav Adolph und Wallenstein richten.

Ohne sich von dem Marsch des Königs nach Baiern irre machen zu lassen, zog Wallenstein unaufhaltsam nach Sachsen, vereinte sich mit Holz und Gallas, die so schon in Sachsen gewirthschaftet hatten, eroberte Leipzig, und war im Begriff, nach Dresden zu marschiren, als er, auf die Nachricht, daß Gustav Adolph ebenfalls nach Sachsen vorrückte, zurückging und sich mit Pap-

Wappenheim berechnete, der jedoch später zur Eroberung von Halle abgesandt wurde. Zu dieser Zeit stand Wallenstein bei Merseburg, rückte aber den 15. November, als die Schweden sich näherten, bis Lützen und nahm seine Stellung unmittelbar an der Straße nach Leipzig. Wappenheim wurde von der drohenden Gefahr durch Eilboten benachrichtigt und aufgefordert, schnell herbeizukommen.

Der Kurfürst von Sachsen rief, als er sein Land von den Kaiserlichen so bedroht sah, den König Gustav Adolph um Hülfe an, der auch diese nicht verweigerte, und nach Sachsen aufbrach, nachdem von ihm zur Vertheidigung Waldeck ein Corps unter dem Pfalzgrafen Christian von Wirtensfeld zurückgelassen worden war. In Braunsdorf betrat sich der König mit dem Herzog Bernhard und setzte dann seinen Marsch nach Erfurt fort. Am 10. November bezog der König mit seiner Armee, die nur aus 12,000 Mann Fußvolk und 6500 Reitern bestand, ein befestigtes Lager bei Naumburg, das er jedoch, auf die Kunde von Wappenheim's Weggang, am 15. November, Morgens 4 Uhr, verließ, um Wallenstein bei Lützen anzugreifen. Auf dem halben Weg nach Weizen besäugte sich die Nachricht von

zogen, von wo aus er die aufrührerischen Bauern in Schwaben durch den Herzog Bernhard von Weimar, der vom Rhein her zu ihm berufen worden war, beruhigen ließ.

Jetzt muß ich nun mit dem Leser zu dem Kriegsschauplatz in Böhmen zurückkehren, das, wie bekannt, zum größten Theil in den Händen der Sachsen war. Anstatt daß diese, wie es Gustav Adolph beschlossen hatte, aus Böhmen hervorbrachen und sich mit seinem Heer vereinten, wo es dann leicht gewesen wäre, dem Kaiser in der eigenen Hauptstadt Befehle vorzuschreiben, ließen sich der Kurfürst und Arnim mit Wallenstein in Unterhandlungen ein, so daß dadurch das kostbarste im Krieg wie im Leben, die Zeit zum Handeln, unbenutzt verstrich. Des Königs wiederholten Mahnungen ohngeachtet, blieben die Sachsen unthätig, bis endlich Wallenstein, der schon am 20. April bei Znaim 40,000 Mann versammelt hatte, mit einer den Sachsen weit überlegenen Armee aus Mähren nach Böhmen vorbrach. Am 4. Mai stand Wallenstein vor den Thoren Prag, das nach kurzer Beschießung dem Sieger seine Thore öffnete und dessen Besatzung freien Abzug erhielt. Prag mußte eine starke Brandschatzung geben und die Kleinfeste,

der reichste Theil der Stadt, wurde geplündert, d. h. die Soldaten stahlen unter dem Schutz der sich Alles erlaubenden Gewalt das Eigenthum Anderer. Immer mehr und mehr verstärkt, versagte Wallenstein innerhalb eines Monats die Sachsen aus Böhmen und stand bereits am 17. Juni in Eger.

Als der Kurfürst von Baiern die Kunde von dem Vorrücken Wallensteins nach der Oberpfalz erhielt, verließ er sein Lager bei Regensburg und zog jenem entgegen; ihre beiden Heere vereinigten sich am 22. Juni bei Eger und die vereinte Armee rückte dann nach Nürnberg vor.

Auf die Kunde von den Unglücksfällen der Sachsen in Böhmen, hatte Gustav Adolph dem Herzog Wilhelm von Weimar den Befehl ertheilt, alle in Thüringen befindlichen schwedischen Besatzungen an sich und dem Kurfürsten von Sachsen zu Hilfe zu ziehen, dem er überdies noch, sollte Wallenstein den Kriegsschauplatz nach Sachsen verlegen, im Fall der Noth 20,000 Mann zu Hilfe führen wollte. Der König selbst verließ sein Lager bei Memmingen und marschirte über Donauesörth nach Nürnberg, wo er am 19. Juni ein festes Lager bezog.

Am 10. Juli passirte Wallenstein mit der Armee die Redwitz bei Stein und bezog am 16. Juli, etwa 1/2 Stunden von dem König. von Schweden, ein Lager bei Nürnberg. Wallenstein kam in Donner und Blitz, im Licht der brennenden Oberpfalz, nach Nürnberg und ließ sich ebenfalls in einem besetzten Lager nieder. Obgleich Anfangs die Kaiserlichen den Schweden sehr überlegen waren, so wollte doch Wallenstein keine Schlacht wagen; er schützte seine neue, noch ungeübte Mannschaft vor, so wie die Besorgniß, wäre das Kriegsglück dem Schwedenkönig günstig, Alles zu verlieren und die Schweden Wien einnehmen zu sehen. Die beiden Hauptarmeen standen sich in ihren festen Lagern unthätig gegenüber und nur unter den Streifparteen fielen täglich zwischen den Croaten und den schwedischen Dragonern beim Couragiren Scharmügel vor. Am 13. August erhielt Gustav Adolph von Drensterna, Herzog Bernhard und Banner, die aus allen Theilen Deutschlands herbeikamen, bedeutende Verstärkungen, so daß sein Heer sich auf 50,000 Mann belief, und hatte nun dem Wallenstein eine gleiche Anzahl Truppen wie dieser entgegenzustellen. Gustav Adolph, der einsehen mochte, daß eine so große Truppenmacht

Es nicht länger auf so wenigen Quadratmeilen halten konnte, wenn sie nicht durch Hunger und Seuche decimirt und durch Auflösung aller Disciplin demoralisirt werden sollte, entschloß sich, trotz aller Warnungen und Vorstellungen doch einen entscheidenden Schritt zu wagen und Wallenstein in seinem wohlbesetzten Lager anzugreifen. Am 4. September Morgens fand unter dem Oberbefehl des Königs der Angriff statt. Der Hauptkampf war um die alte Feste Altenberg, wo Wallenstein sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, und die, so tapfer auch die Schweden fochten, doch nicht in ihre Hände kam. Der tapfere Bernhard von Weimar erlämpfte zwar einige Vortheile, aber man konnte diese aus Mangel an Infanterieunterstützung nicht benutzen. Nachdem man bis zum Abend unglücklich mit großem Verlust auf beiden Seiten gekämpft, zogen sich die Schweden am Abend in der Ebene vor dem kaiserlichen Lager auf. Am 5. September Morgens zog sich Gustav Adolph zurück und nahm auf Kanonenschußweite vom feindlichen Lager mit seinen Schweden ein verschanztes Lager ein. Am 18. September verließ Gustav Adolph, nachdem er in Nürnberg eine hinreichende Besatzung gelassen, seine feste Stellung, ließ Bernhard mit 8000

Mann in Franken zurück und nahm seinen Marsch nach Baiern. Während dieses Marsches verließen auch Wallenstein und der Kurfürst von Baiern, nachdem sie vergebens Nürnberg zur Uebergabe aufgefordert hatten, ihr Lager und zogen nach Koburg, wo Wallenstein sich von dem Kurfürsten Maximilian trennte, der für Baiern besorgt, mit seiner 5000 Mann starken Armee und einem Corps unter Albrington dahin zog, während Wallenstein durch's Voigtland nach Weissen ging. —

Ob ich jedoch nun weiter von den beiden Hauptcorps der beiden Armeen spreche, will ich erst die Leser auf die Kriegsschaubühne in den andern Theilen Deutschlands zurückführen, damit sie beständig mit dem ganzen Verlauf des dreißigjährigen Krieges im Zusammenhang bleiben.

Wappenheim, der in den ersten Tagen des Jahres 1632, wie bereits oben erwähnt, Magdeburg besetzt und nach Wolfenbüttel gezogen war, konnte sich nicht gegen den Herzog Wilhelm von Braunschweig, Banner und den Landgrafen von Hessen halten und mußte sich auf das linke Ufer der Weser zurückziehen. Später, als jedoch Banner und der Herzog Wilhelm zum König nach Süddeutschland gerufen wurden, bekam Wappenheim wieder Lust, zerstreute die hessischen Regimenter und er-

schon die verloren gegangenen festen Plätze wieder. Hierauf rückte er in das Erzstift Bremen, schlug den schwedischen General Lott und zog dann, weil Dänemark, aus Furcht vor Schweden, die ihm von Wappenheim angebotene Besignahme des Erzstiftes verweigerte, wieder nach Hessen zurück, wo er den Landgrafen von Hessen bei Wolfmarsen überfiel und aufs Haupt schlug.

Der Herzog Georg von Lüneburg, der erst am 18. Mai in's Feld rücken konnte, fügte der liguistischen Armee mehrere Niederlagen bei und vereinigte sich bei Calenberg mit dem schwedischen General Baudissen, der nach Lott's Niederlage das Oberkommando übernommen hatte. Bei Hildesheim bot der Herzog der liguistischen Armee unter Wappenheim eine Schlacht an, doch zog sich letzterer zurück und nahm seinen Marsch nach dem Rhein. Baudissen ging nach Westphalen, um Wappenheim zu beobachten und der Herzog Georg belagerte Wolfenbüttel. Wappenheim machte bald auf seinem Marsch kehrt, drängte die Schweden und ein diesen zu Hülfe gesandtes Corps zurück, die beide sich später mit dem Corps des Herzogs Bernhard von Weimar vereinten, und ging dann, viele feste Plätze erobernd, gerade auf Hannover los, als ihm der Befehl wurde,

zu dem aus Franken nach Thüringen ziehenden Wallenstein zu stoßen. Der Herzog Georg von Lüneburg, der von Wolfenbüttel zurückgeschlagen worden war, vereinte sich gegen den ausdrücklichen Befehl des Königs von Schweden mit den Sachsen.

Auf dem schlesischen Kriegsschauplatz hatten die Sachsen unter Arnim mit vielem Glück gegen den kaiserlichen General Don Walthasar de Maradas gefochten und Arnim hatte sich sogar in Besitz von Breslau gesetzt.

Um die Sachsen aus Schlessen abzuführen, hatte Wallenstein schon im August den General Holf mit 6000 Mann nach Sachsen detaschirt, wo in den auf dem linken Elbufer gelegenen Provinzen die Croaten fürchterlich hausten. Ueberall fand Holf leichtes Spiel, denn setzte man sich auch zur Wehre, so waren es doch nur Leute, denen es an Kriegszucht und Erfahrung mangelte. Ein Amtschöffe, Namens Lürk in Grünhain, hatte sich übrigens um die Beschüzung seines Vaterlandes gegen die rohe Soldateska verdient gemacht. Er hatte seine Bauern dermaßen abgerichtet, ermunthigt und bewaffnet, daß sie frisch vor dem Feind standen und sich tüchtig wehrten. Der Zug der Kaiserlichen war überall mit Mord

und Brand bezeichnet; es schien, als wenn die Hölle ihre Kräfte ausgespieen, um Alles zu vernichten.

Das unglückliche Sachsen zu schützen, mußte sich Arnim vom Kriegsschauplatz aus Schlessen weg nach Sachsen begeben, was inzwischen die kaiserlichen Corps verließen, um sich mit Wallenstein in Thüringen zu verbinden.

Nach dem Abzug der kaiserlichen wurden die Bauern im Oktober wieder kühner. Der Amtschöffe Türl und andere sammelten Streifcorps, die den kaiserlichen, welche durch die Pässe nach Böhmen zogen, vielen Schaden thaten. Von Freiberg aus, wo eine kaiserliche Garnison lag, wurde der Amtschöffe öfters aufgefordert, Contribution zu geben; er aber ließ sagen: „Er wolle den kaiserlichen Pestilenz, Pulver und Blei auf die Köpfe geben.“ Da zogen 2000 kaiserliche nach Grünhain, schlugen unterwegs Alles, sogar Kinder, die sich ins Dickicht verborgen hatten, todt, jagten Türl mit seinen Bauern in die Flucht, plünderten Grünhain und brannten es bis auf fünf Häuser nieder. Als das Städtchenichterloh brannte, bliesen die kaiserlichen Trompeter, als hätten sie eine That des neunzehnten Jahrhunderts gethan.

In Schwaben und Tyrol waren die Waffen des Herzogs Bernhard siegreich gewesen, aber alle Vortheile gingen wieder verloren, als der sächsische Feld zu dem König ins Nürnberger Lager ziehen mußte.

Am Rhein ging Speier an die Kaiserlichen verloren, die bei dieser Belagerung von einem spanischen Hülfscorps unterstützt wurden. Im Verein mit einem französischen Corps von 24,000 Mann, das Ludwig XIII. dem Kurfürsten von Trier zur Hülfe gesandt hatte, vertrieben die Schweden unter Horn die Spanier und Kaiserlichen und eroberten fast die ganze Pfalz. Später zog Horn nach Schwaben gegen den kaiserlichen General Albringen.

Jetzt wollen wir nun wieder unsere Blicke auf die Hauptarmeen unter Gustav Adolph und Wallenstein richten.

Ohne sich von dem Marsch des Königs nach Batern irre machen zu lassen, zog Wallenstein unaufhaltsam nach Sachsen, vereinte sich mit Holk und Gallas, die so schon in Sachsen gewirthschaftet hatten, eroberte Leipzig, und war im Begriff, nach Dresden zu marschiren, als er, auf die Nachricht, daß Gustav Adolph ebenfalls nach Sachsen vorrückte, zurückging und sich mit Pap-

Wappenheim vereinte, der jedoch später zur Eroberung von Halle abgesandt wurde. Zu dieser Zeit stand Wallenstein bei Merseburg, rückte aber am 15. November, als die Schweden sich näherten, bis Lützen und nahm seine Stellung unmittelbar an der Straße nach Leipzig. Wappenheim wurde von der drohenden Gefahr durch Eilboten benachrichtigt und aufgefordert, schnell herbeizukommen.

Der Kurfürst von Sachsen rief, als er sein Land von den Kaiserlichen so bedroht sah, den König Gustav Adolph um Hülfe an, der auch diese nicht verweigerte, und nach Sachsen aufbrach, nachdem von ihm zur Verteidigung Wallenstein ein Corps unter dem Pfalzgrafen Christian von Wirsfeld zurückgelassen worden war. In Arnstadt vereinte sich der König mit dem Herzog Bernhard und setzte dann seinen Marsch nach Erfurt fort. Am 10. November bezog der König mit seiner Armee, die nur aus 12,000 Mann Fußvolf und 6500 Reitern bestand, ein befestigtes Lager bei Naumburg, da er jedoch, auf die Kunde von Wappenheim's Wozzug, am 15. November, Morgens 4 Uhr, verließ, um Wallenstein bei Lützen anzugreifen. Auf dem halben Weg nach Regau bestätigte sich die Nachricht von

Wappenheim's Abzug und man meldete, daß die Wallenstein'schen Truppen, keinen Angriff erwartend, sorglos in den Dörfern umherlügen. Der König rief aus: „Nun glaube ich wahrlich, daß Gott die Feinde in meine Hände gegeben.“ Als der König in die Ebene von Lützen hinabstieg, war die Nacht hereingebrochen.

Noch am Abend des 15. November ließ Wallenstein das Heer durch drei Kanonenschüsse sammeln und Hock stellte die Truppen noch während der Nacht in der Ebene in Schlachtordnung auf; die Front deckte die von Leipzig nach Wolsfenfeld führende Hauptstraße, an deren beiden Seiten tiefe Gräben aufgeworfen waren.

Auf dem linken Flügel war die Kavallerie aufgestellt, und auf dem rechten, bei den Windmühlen, eine große Batterie von 14 Kanonen aufgefahen, mit welchen man das ganze Schlachtfeld bestreichen konnte. — Den linken Flügel befehligte der General Hock, den rechten Colloredo, und das Centrum, dessen Infanterie in 4 Quarrés aufgestellt war, stand unter dem Commando Wallensteins. — Gustav Adolph formirte seine Armee vorwärts des Dorfes Ghursig, auf der Südseite der Straße in zwei Treffen, und brachte ebenfalls, wie Wallenstein, auf die beiden

Flügel die Cavallerie. Längs der ganzen Fronte war das Geschütz aufgeföhren. — Im ersten Treffen kommandirte Gustav den rechten Flügel, der Herzog Bernhard von Weimar den linken, und der Graf Brahe von der Pfalz das Centrum. Das Commando des rechten Flügels im zweiten Treffen war dem General Bulach übergeben, das des linken dem Prinzen Ernst von Nassau; Anrephausen besohligte das Centrum. — Gustav Adolph, der von der Abwesenheit Pappenheims Nutzen ziehen wollte, griff schon am 18. November, früh nach 11 Uhr, als der dicke Nebel, der bis dahin die ganze Gegend in einen undurchsichtigen Schleier gehüllt hatte, durch die Sonne zertheilt worden war, Wallenstein in seiner Stellung an, und führte in eigener Person den rechten Flügel der Schweden zum Angriff herbei. Die schwere Reiterei der Schweden warf die leicht berittenen Polen und Kroaten des linken kaiserlichen Flügels über den Haufen. Trotz des heftigsten Geschützfeuers ging das schwedische Centrum über die Gräben vor, welche sie von der Stellung der Gegner trennten. Schon waren zwei Bataillone von den Schweden durchbrochen worden und das dritte nahe daran, gleiches Schicksal zu theilen, da sandte Wallenstein seinem

Centrum frische Truppenmassen zur Hülfe, die in festgeschlossenen Gliedern gegen die während des Gefechtes in Unordnung gekommenen Schweden anrückten, und sie zum Rückzug zwangen. — Bei dem Anblicke der drohenden Gefahr eilte Gustav Adolph vom rechten Flügel zur Unterstützung der Seinigen mit einem Reitergeschwader herbei. — Um die schwächste Stelle des Feindes zu erforschen, auf welche am vorthellhaftesten ein Angriff hätte geschehen können, hatte sich Gustav Adolph zu weit von seinen Leuten entfernt, und war in die Nähe einer Schwabros kaiserlicher Reiter gerathen, die auf ihn feuerten, und ihn am Arme schwer verwundeten. Vom Schmerz überwältigt, wollte der König sich eben von den wenigen Begleitern, welche seine Umgebung bildeten, aus dem Getümmel zurückbringen lassen, als er in diesem Augenblicke einen Schuß in den Rücken erhielt, in Folge dessen der König unter dem Ausrufe: „Mein Gott! Mein Gott!“ vom Pferde sank. Während daß ein dem König ganz treu ergebener Page, Leubeling, sich bemühte, dem König zu helfen, wurden beide von kaiserlichen Reitern niedergeschossen, und Gustav Adolph selbst, da sie ihn nicht kannten, von denselben rein ausgeplündert. Als sich

die Kunde von Gustav Adolph's Tode in den Reihen der Schweden verbreitete, bemächtigte sich derselben die größte Wuth gegen die Kaiserlichen, und sie beschloßen, durch einen Sieg über ihre Gegner dem König eine würdige Todtenfeier zu bringen. — Sogleich nach des Königs Tod übernahm der als Held bekannte Herzog Bernhard von Wismar das Oberkommando über das Heer.

Dem Herzog Bernhard und dem Grafen Brahe von der Wisniburg gelang es, die bei dem Zurückziehen auseinandergekommenen Glieder der Schweden wieder zu ordnen und mit denselben nochmals über die Gräben vorzubringen. Die Schweden, durch den Heldenthum ihrer Führer belebt, griffen das kaiserliche Centrum und den rechten Flügel mit einer solchen Tapferkeit an, daß auf diesen Punkten die kaiserlichen Truppen dem Andrang der Schweden nicht widerstehen konnten und in Unordnung geriethen. Schon glaubten die Schweden, den Sieg errungen zu haben, da erschien Wappenheim, der erste Reiter-General seines Jahrhunderts, mit 7000 Mann Reiterei auf dem Schlachtfelde, um den Schweden den blutigen Lorbeer des Tages streitig zu machen. — Zum drittenmale entspann sich zwischen

dem linken Flügel der Kaiserlichen, den jetzt Papenheim befehligte, und dem rechten der Schweden ein erbitterter Kampf, in welchem Papenheim, durch eine Kalloneitfugel tödtlich verwundet wurde. Nach dessen Entfernung von dem Kampfsplatze wurde auf diesem Punkte mit wechselndem Glücke gestritten, ohne daß weder der eine, noch der andere Theil wichtige Vortheile errang. Während dieser Zeit hatte sich auch das kaiserliche Centrum wieder gesammelt und in Bewegung gesetzt; bereit waren die von den Schweden eroberten Batterien durch die Obersten Piccolomini und Tertzky weggenommen und zwei der besten schwedischen Regimenter zusammengehauen worden, als Antephausen aus dem Hintertreffen den Streitenden Hülfe sandte. Hierdurch wurden die Schweden in Stand gesetzt, alle ihre verlorenen Vortheile wieder zu erringen, und außerdem noch eine kaiserliche Batterie zu erobern. — Auf dem linken Flügel wurde den ganzen Tag mit der größten Erbitterung gestritten und zu wiederholten Malen die kaiserliche große Batterie bei den Windmühlen von den Schweden angegriffen. Dem letzten Angriff, welchen der Herzog Bernhard, dessen Truppen durch einen Theil der Reserve verstärkt worden waren, gegen diesen Punkt unternehmen wollte,

entgingen die Kaiserlichen durch den Einbruch der Nacht, die dem Kampfe ein Ende machte.

Jetzt ließ Wallenstein das Signal zum Rückzuge geben, den seine Krieger, ohne von den Schweden beunruhigt zu werden, antraten, da die letzteren der Einbruch der Nacht und ein dicker Nebel, sowie die eigene Ermüdung an der Verfolgung der Feinde hinderte. —

Das ganze Geschick der Kaiserlichen, fiel in die Hände der Sieger. — Die Kaiserlichen verloren 7000 Mann; die Schweden gegen 3000 Mann. — Des Königs Leichnam wurde am folgenden Tage mitten unter einem Haufen Todter hervorgezogen; er war durch Hufschläge und Wunden, deren elf ihn bedeckten, fast unkenntlich geworden. —

Im Buche, wo Gott die Geschicke der Menschen eingetragen, stand geschrieben, daß Gustav Adolph nicht das Ende des großen Kampfes für geistige Freiheit erreichen sollte. Mitten auf dem Schlachtfelde holte ihn der Todesengel von seiner Mission ab. Neid, Rache und Mißgunst haben auch an die Thaten dieses großen und edlen Königs, der für das geistige Wohl Deutschlands Alles, ja sogar sein Leben, zum Opfer gebracht hat, ihren niedrigen Gift gespritzt, und um seine

uneigennütigen, hohen Handlungen zu verbun-
den, welche die niedrigen Creaturen in ihrer Erbärm-
lichkeit nicht begreifen konnten, schob man den-
selben als Ueberseder Sucht nach Ruhm und Län-
dereröberung unter. Hätte auch Gustav Adolph in
Deutschland ein großer protestantischer Reichs-
geistlicher, um dem Glauben, für den er stritt, in
Deutschland einen festen Halt gegen alle Angriffe
zu geben, so würde er es wohl versucht haben,
Millionen von Katholiken mit Gewalt zum Pro-
testantismus zu bringen, denn überall, wo er als
Sieger in katholischen Ländern erschien, gestattete
er nicht nur den Katholiken freie Ausübung der
Religion, sondern nahm auch an deren Gottes-
dienst Theil; er wußte, daß man unsern Gott in
jeder Form verehren kann, und sein Kampf war
wohl eigentlich nur gegen die Finsterniß und
Verdummung gerichtet, welche von Heakern des
menschlichen Geistes unter religiösen Formen über
die Menschheit teuflisch geschäftig verbreitet wur-
den. Zur Aufrechthaltung des Religionsgeistes
und der Glaubensfreiheit war er unter allen Für-
sten seines Jahrhunderts der tauglichste. Jeder
deutsche Mann, wessen Glaube es auch sein
mag, muß das Andenken dieses edlen, großen
Königs ehren, der einer der wackern Streiter-

war, welche die Ketten der Knechtschaft und Finsterniß sprengten, und die Morgenröthe des geistlichen Lichts über Europa herauftriefen.

Nach dem Verlust der Lützener Schlacht führte Wallenstein sein Heer nach Böhmen zurück, wo er am 30. November in Doran eintraf, um dort die Winterquartiere zu beziehen und seine Regimenter durch neue Werbungen zu verstärken. Wallenstein wurde mit einem Corps nach Schlesien gesandt, um zu beobachten, was der Feind für Maßregeln nehmen würde. Nachdem die Winterquartiere eingenommen, ging Wallenstein nach Prag, um dort im Richtenstein'schen Palast die zu belohnen, welche bei Lützen sich als brave Soldaten geschlagen und die streng zu bestrafen, welche als Krennen sich bewiesen. Er theilte an die Tapfern 85,210 fl. als Belohnung aus, ließ aber von der andern Seite am 24. Februar 1633 vor dem Rathhause der Altstadt Prags elf Officiere enthaupten und sieben für ehrlos erklären. Die Namen von 40 Officieren, welche, aus Furcht vor einem strengen Gericht entflohen waren, wurden an den Galgen geschlagen. Alles dieses that Wallenstein, ohne den Kaiser zu fragen, der zum bösen Spiel gute Miene machen mußte. Alle Kurfürsten, die mit den Sachsen wieder nach Böh-

men gekommen, verjagte Wallenstein aufs Neue und zog ihre Güter ein.

Nach der Schlacht bei Lützen führte den 17. November Mittags der Herzog Bernhard von Weimar das schwedische Heer und in dessen Mitte den königlichen Leichnam nach Weissenfeld, wo eine Ruhestätte über jenes gehalten wurde, das aus 4000 Reitern und 8000 Mann Fußvolk bestand. Nachdem sich Bernhard, welchen die Truppen einstimmig zu ihrem Führer ausgerufen hatten, noch mit 4000 Mann, welche ihm der Herzog von Lüneburg zugeführt, sowie mit 1000 sächsischen Reitern verstärkt hatte, brach er zur Verfolgung der Kaiserlichen auf und reinigte Sachsen von den Feinden. Später marschirte Bernhard nach Altenburg, während der Herzog von Lüneburg sich nach Donaubrunn zurückzog.

Kurz nach Gustav Adolph's Tod starb der Pfalzgraf Friedrich V., ein Ereigniß, das fast spurlos und unbeklagt vorüberging. Jetzt wäre es an dem Churfürsten Johann Georg von Sachsen gewesen, mit Kraft sich der Sache der Protestanten anzunehmen und durch Vereinigung aller streitenden Glieder zu einer festen Kette, den Kampf mit Kraft fortzuführen. Allein der Churfürst war ein lauer Herr, den Schweden abge-

urigt, argwöhnisch und dem ehlen Nebenfaß so ergeben, daß von ihm der Graf Schwarzenberg, sein Genosse, schreibt: „Er habe sich beim Churfürsten und dessen Bruder wohl zehn Jahre seines Lebens abgesehen.“ Nur ein Mann war fähig, die diplomatische Leitung der Angelegenheiten in die Hand zu nehmen, es war Orenstierna, der schon längst Gustav Adolph's rechte Hand gewesen und am 18. Januar 1633 zum bevollmächtigten Legaten der Krone Schwedens beim römischen Reich und bei allen Armeen vom Reichsrathe ernannt worden und der die oberste Leitung der Dinge übernommen hatte. Auch hatte man Orenstierna die Vormundschaft über Gustav Adolph's Tochter Christine übergeben.

Axel Orenstierna war zu Sand in Upland im Jahr 1583 geboren, ging 1598 nach Deutschland, studirte in Moskau und Wittenberg fünf Jahre lang die Rechte, Staatskunde, und Göttergelaßtheit, vertheidigte in Wittenberg vier theologische Abhandlungen vom Katheder, ward 1609 Reichsrath und beim Antritt der Regierung Gustav Adolph's Reichskanzler. In ihm vereinten sich umfassende Anlagen, gründliche Kenntnisse, durchdringende Klugheit, Mäßigung und Gewandtheit des Benehmens, unerschütterliche Festigkeit

und Feinheit des Charakters, unermüdlische Thätigkeit und ein großartiger Sinn, der Alles, vom Kleinften bis zum Wichtigsten, in edler Ruhe überfab, angemessen würdigte und mit Sicherheit lenkte und beherrschte. Die Regeln, welche er später seinem Sohn gab, befolgte er selbst. Verfahren, schreibt er ihm, so vorsichtig als möglich, tritt den Wünschen Anderer nicht in den Weg, aber, wo es sein muß, entschuldige und rechtfertige es höflichst. Bleib acht, was und in welchem Sinne etwas geschieht, rede wenig und ereifere dich nie über Kleinigkeiten. Nur auf diesem Wege habe ich viele Feinde besänftigt, ja verfühnt; wäre ich nicht so verfahren, würde mir kaum irgend ein Freund geblieben sein.

Vorerst suchte er den Churfürsten Johann Georg von Sachsen zur ersten Fortsetzung des Krieges zu bewegen und sich mit demselben über die hierzu gemeinsam zu ergreifenden Mittel zu verständigen. Doch hier fand Oxenstierna leere Ausflüchte, dagegen aber willigeres Gehör bei dem Churfürsten von Brandenburg, weil man damals an eine Verbindung des Churprinzen Friedrich Wilhelm mit der jungen Königin Christine von Schweden ernstlich dachte. — Von Seiten Frankreichs hatte Michelou Oxenstierna sehr lofend

acht, denen im Hintergrund der schlaue
inde lag, daß links Rheinsufer in Be-
men.

ich mit Sachsen und Brandenburg,
nuzziehen suchten, weiter in lange
gen einzulassen, berief Orenstierna
egliederten kleineren deutschen Stände
nach Heilbronn, um gemeinsam über
senden Mittel und Wege zu berathen.
Lagfahrt fanden sich auch Gesandte
ch und England ein. Nach langem
b Verhandeln wurde folgende Ver-
festgesetzt. Der Bund bezweckt Ver-
r deutschen Freiheit, Herstellung der
Fürsten, Gründung eines sicheren,
b kirchlichen Friedens, und Genug-
schweden. Orenstierna wird Director
und entscheidet in Kriegssachen allein;
soll er mit sechs ihm zur Seite ge-
n berathen und beschließen. Kein
darf für sich mit den Feinden Unter-
eginnen. An diese Hauptbestimmung
sich andere an über die Leitung der
den einzelnen Retsen, über Verbun-
, Verpflegung, Kriegszucht, sicheren
w., und neue Verträge mit Frank-

reich förderten die bezeichneten Zwecke. — Außer diesem wurde auch das früher geschlossene Bündniß zwischen Frankreich und Schweden erneuert, aber ein Plan, unter Vermittelung Frankreichs die Neutralität für die Liga und den Churfürsten von Baiern auszuwirken, schlug fehl. Während der Heilbronner Tagsatzung bemühten sich verschiedene Mächte Frieden zu stiften, doch wollten alle diese Herren Vermittler etwas dabei fischen, und da keiner dem andern einen Vortheil gönnte und überall Argwohn herrschte, so zerfiel die Sache.

Es war hohe Zeit, daß die Protestanten sich einigten, denn im schwedischen Heere waren bei Neuburg ernste Unruhen ausgebrochen. Die Hauptleute verlangten Belohnungen und drohten, mit Auflösung aller Kriegszucht sich in den eroberten Ländern jeder auf seine eigene Hand schadloß zu halten. Mit vieler Geschicklichkeit beschwichtigte Oxenstierna diesen Sturm, sprach Lob und Drohungen aus, gab Versprechungen und Geld, und Herzog Bernhard, der schon den ihm drohenden Kanzler gesagt hatte, ein deutscher Fürst gelte mehr als zehn schwedische Edelleute, wurde mit Franken und den Bisthümern Würzburg und Bamberg belohnt und Horn erhielt das Deutsch-

meistertum Mergentheim. — An der Spitze der Schweden standen nun Bernhard von Weimar und Gustav Horn. Jener, geboren den 8. August 1604, war der erste Sohn seiner Eltern, sorgfältig erzogen und auf große Thaten hingewiesen. Dem Kriege indeß mehr geneigt als den Wissenschaften, wohnte er den Feldzügen von 1622 und 1623 bei, trat nach der Schlacht bei Stadtlo erst in niederländische, dann in dänische, endlich in schwedische Dienste. Er war ein Mann von großen Eigenschaften, höchster Thätigkeit, sehr annehmendem Wesen, ein Feind alles Scheins, leeren Prunks, mäßigen Neigungen und kleinlicher Eitelkeit. Aber alle diese Eigenschaften, verbunden mit mächtigem Ehrgeize im größeren Style, ließen Orenstierna fürchten, er werde das ganze Heer an sich ziehen und Vortheil und Ruhm nicht mit Fremden theilen wollen. — Horn; ein schwedischer Unterthan, ruhiger und gemäßiger in Plänen und Wünschen als Bernhard, weiser und menschlicher als nachmals Banner, stand dem Herzoge zur Seite, helfend und beschränkend zugleich. Er war geboren den 23. Oktober 1592, besuchte die Universitäten Moskau, Jena und Altdingen, ging 1614 nach Holland, machte zwei Feldzüge unter Moritz mit, blente

mit Auszeichnung im polnischen Kriege, ward Reichsrath und Statthalter in Finnland, befehligte später in Pommern und galt für einen der besten Schüler Gustav Adolph's.

Horn hatte sich gegen das Ende des Jahres 1632 des ganzen Elbsaßes bemächtigt und war dann nach Oberschwaben gezogen, wo die Kaiserlichen unter General Aldringen standen. Rempten, zu dessen Entsatz Horn aber leider zu spät herankam, wurde am 25. Januar 1633 mit Sturm genommen und machten die Kaiserlichen Alles nieder und steckten die Stadt in Brand. Außerdem mußte noch die Stadt eine Brandschatzung von 30,000 Thalern bezahlen. Unten Hin- und Hermarschiren verfloß das Frühjahr, ohne daß es zwischen beiden Parteien zu einem ernsthaften entscheidenden Kampf gekommen wäre. Später zog Aldringen mit seinen Truppen mehr gegen den Bodensee und Horn mit seiner Armee nach Augsburg, um seine Vereinigung mit dem Herzog Bernhard von Weimar zu bewerkstelligen.

Bei diesen Kriegszügen in Bayern wurden die Landleute von den Schweden wie von den Kaiserlichen fürchterlich mißhandelt, so daß sie Niemand mehr aufnehmen oder durchziehen lassen wollten. Der Kurfürst Maximilian von Bayern

ließ bei dem Unglück seines Landes nach Tyrol; überall war offener Aufruhr, es wurde gefengt und gebrannt und die Stürkere schlug den Schwächeren unbarbarisch nieder. Menschen, die aller Menschlichkeit beraubt, keinen Verstand und kein Gefühl mehr besaßen, hatten das unglückliche Baiern zum Schauplatz ihrer gräßlichen Verbrechen gemacht, wo Menschen gleich Tigern mit kaltem Blute ihre Mitbürger hinwegjagten.

Der Herzog Bernhard, welchem von Dresden der Auftrag geworden war, an den Rhein zu marschiren, um Franken zu besetzen und Horn im Fall der Gefahr zu unterstützen, ließ sein Heer im Januar 1633 nach der Oberpfalz aufbrechen, eroberte Bamberg und schlug bei Weiden den kaiserlichen General Johann von Werth in die Flucht, worauf er sich am 9. April mit Horn bei Augsburg vereinigte. Nach dieser Vereinigung rückten der Herzog und Horn dem kaiserlichen General Altringer entgegen, der sich in Ellendörfen nach Rünzheim zurückzog, wo er sich verschanzte. Landshut wurde nach einer hartnäckigen Gegenwehr von den Schweden erobert und die ganze Besatzung, bis auf 500 Rekruten, sowie viele Bürger und Bauern, die sich Grausamkeiten gegen die Schweden hatten zu Schulden kommen lassen, niedergehauen.

Mitten in diesem Siegeslauf wurden die beiden Feldherren durch eine ernsthafte Meuterei aufgehalten, welche im April bei Neuburg an der Donau ausbrach. Horn mußte vermitteln und reiste nach Heilbronn zu Orensterna, während Bernhard das inzwischen durch Versprechungen wieder etwas beschwichtigte Heer durch allerlei unbedeutende Unternehmungen zu beschäftigen suchte. Mitte Mai verschanzten sich die Schweden auf dem Schellenberg bei Donaunbrunn und Horn, der inzwischen wieder eingetroffen war, übernahm das Kommando, während Bernhard zu Orensterna ging, um für seine Thaten das Herzogthum Franken als Lohn zu empfangen und sich mit Orensterna über die Mittel zu besprechen, wie die meuterische Soldateska zu beruhigen wäre.

Horn unternahm nichts von Bedeutung, und als Ende Juli Bernhard in's Lager zurückkehrte, wurden, um die Forderungen der Offiziere und Soldaten zu beschwichtigen, circa fünf Millionen Thaler an Gütern, Herrschaften u. s. w. an diese verschenkt. Am 19. August wurde das Heer, das 24,000 Mann stark war, von Neuem für die schwedische Krone und den Heilbronner Bund in Pflicht genommen, worauf sich das Heer trennte.

Herrn sollte die Vereinigung des Herzogs von
Soria, der aus Italien kam, mit Aldringen hin-
dern, Bernhard dagegen in die Oberpfalz gehen
und Franken schätzen.

Inzwischen hatte Wallenstein durch neue
Verbungen sein Heer in Böhmen wieder bedeu-
tend verstärkt und rückte Anfangs Mai in zwei
Kolonnen nach Schlessen, wo ein verbündetes
Heer von Sachsen, Schweden und Brandenburgern
unter Arnim und Graf Thurn standen.
Nach seiner Vereinigung mit Gallas war Walle-
stein's Heer dem seiner Gegner bedeutend über-
legen, aber dennoch schloß er im August mit Ar-
nim einen vierwöchentlichen Waffenstillstand, des-
sen Abschließung mannichfache Beweggründe unter-
gelegt werden. Die einen Chronisten sagen, Wal-
lenstein hätte dem erschöpften Schlessen, das so
verwüßt war, daß die Felder unbebaut blieben,
und wo in Folge von Krankheiten ganze Städte
und Dörfer ausgestorben und öde waren, Ruhe
und Erholung gähnen wollen, während andere be-
haupten, daß Wallenstein durch diesen Waffenstil-
land seinen Plänen bessern Vorschub hätte leisten
wollen, sich mit Sachsen, Schweden, ja selbst
mit Frankreich zu einigen, seinen Herrn und Kai-
ser zu betriegen und sich selbst eine Krone

Mitten in diesem Siegeslauf wurden die beiden Feldherren durch eine ernsthafte Meuterei aufgehalten, welche im April bei Neuburg an der Donau ausbrach. Horn mußte vermitteln und reiste nach Heilbronn zu Orensterna, während Bernhard das inzwischen durch Versprechungen wieder etwas beschwichtigte Heer durch allerlei unbedeutende Unternehmungen zu beschäftigen suchte. Mitte Mai verschanzten sich die Schweden auf dem Schellenberg bei Donauwörth, wo Horn, der inzwischen wieder eingetroffen war, übernahm das Kommando, während Bernhardt Orensterna ging, um für seine Thaten im Herzogthum Franken als Lohn zu empfangen. Er sich mit Orensterna über die Mittel zu beschaffen, wie die meuterische Soldateska zu beruhigen wäre.

Horn unternahm nichts von Bedeutung, als Ende Juli Bernhard in's Lager zurückkehrte, um die Forderungen der Offiziere zu erfüllen.

— 201 —

Horn sollte die Vereinigung des Herzogs von
 Savien, der aus Italien kam, mit Albringen hin-
 tern, Bernhard dagegen in die Oberpfalz sehen
 ab Franken schäßen.
 Inzwischen hatte Wallenstein
 Truppen sein Heer in
 verstärkt und

Inzwischen hatte Ballenstein durch neue
 Verstärkungen sein Heer in Böhmen wieder be-
 stehen lassen und rückte Anfangs Mai in zwei
 Theilen nach Schlesien, wo ein Verbands-
 heer unter Sachsen, Schwaben und Brandenburg-
 ern seiner Vereinnung mit Geldes war Ballen-
 stein dem Heere gegen überstand. Aber
 über den Heere schloß er im August mit Be-
 dingung mannichfache Bedingungen, be-
 stimmte die einen Chroniken sagen, unter-
 warf, daß die Heere unterwarf, daß so
 Folge von Krankheiten ganz an-
 genommen und über-
 wunden wurde.

aufzusehen, wonach er in seinem Ehrgeiz strebt. In diesen Absichten hatte Wallenstein bereits mit Rußland, Dänemark und mit Frankreich unterhandelt, von welchen letztern ihm außer dem Besitz des Königreichs Böhmen noch eine Million Livres Subsidien versprochen wurden. Alle Friedensvorschläge und Anträge Wallensteins kamen nicht zur vollen Reife, da Niemand dem Friedländer traute.

In Wien, wo Wallenstein durch sein schroffes Auftreten als unumschränkter Herr und seinen Haß gegen Alles, was den Namen Hofsranze und Jesuit trug, die er vollkommen erkannte, sich viele Feinde zugezogen hatte, war das Gerücht von Wallensteins Unterhandlungen mit den Gegnern nicht alsbald bekannt geworden, als man am Kaiserlichen Hof in Angst und Sorge gerieth. Um Wallenstein's Schritte zu beobachten, sandte der Kaiser den Grafen Schlick in's Lager, wo er von Wallenstein, obgleich dieser wußte, daß er als Beobachter seiner Handlungen komme, doch höflich empfangen wurde. Als Schlick aber gegen Wallas äußerte: „Er würde, wenn unter seinem Befehl das Heer stände, gewiß den Sieg erringen“, schwur Wallenstein zornig: „er werde ihn todtschlagen lassen.“ Schlick Bericht an der

Kaiser mag nicht zu Gunsten Wallensteins gelauert haben, aber dennoch gelang es Wallenstein's Befehl am Hof, zu verhindern, daß irgend etwas gegen ihn unternommen wurde. Um allen Verdächtigungen zu begegnen und sich in der Gunst des Kaisers wieder zu befestigen, mußte jetzt etwas von Bedeutung geschehen. Er ließ einige Regimenter durch die Lausitz nach Sachsen anrücken, in Folge dessen die Sachsen unter Arnim, als sie Sachsen bedroht glaubten, sofort Schlesien verließen und nach Sachsen vorrückten. Nun hatte Wallenstein dieselbe kurze Zeit verstrichen, als er plötzlich umkehrte und nur ein kleines Corps zum ferneren Verfolgen absandte, sich selbst aber wieder nach Schlesien wandte, wo er am 18. Oktober bei Steinau an der Oder mit dem Heer von 20,000 Mann erschien. Graf Arnim, der sich mit seinen 5000 Schweden dort aufgestellt hatte, wurde vollkommen eingeschlossen und mußte sich nach einer halben Stunde Belagerung auf Gnade oder Ungnade ergeben. Unteroffiziere und Gemeine mußten bei Wallenstein Quartier nehmen; aber Thurn erhielt nebst einigen höhern Offizieren freien Abzug. Durch diesen Sieg allerdings Wallenstein's Ansehen beim Kaiser, aber zugleich auch des letztern Mißtrauen

aufzusehen, wonach er in seinem Ehrgeiz strebte. In diesen Absichten hatte Wallenstein bereits mit Arnim, Oxenstierna und mit Frankreich unterhandelt, von welchen letztern ihm außer dem Besitz des Königreichs Böhmen noch eine Million Livres Subsidien versprochen wurden. Alle Friedensvorschläge und Anträge Wallensteins kamen nicht zur vollen Reife, da Niemand dem Friedenwenterländer traute.

In Wien, wo Wallenstein durch sein schroffes Auftreten als unumschränkter Herr und sein Haß gegen Alles, was den Namen Hofschrift und Jesuit trug, die er vollkommen erkannte, viele Feinde zugezogen hatte, war das Gerücht von Wallensteins Unterhandlungen mit den Taborern nicht alsbald bekannt geworden, als am Kaiserlichen Hof in Angst und Sorge gerieth. Um Wallenstein's Schritte zu beobachten, ließ der Kaiser den Grafen Schlick in's Lager, bei dem Wallenstein, obgleich dieser wußte, als Beobachter seiner Handlungen kommen, höflich empfangen wurde. Als Schlick ab-

Kaiser mag nicht zu Gunsten Wallen-
 tet haben, aber dennoch ...
 Anhang am Hof
 was gegen ihn in
 Verdächtigungen zu
 des Kaisers wieder
 es von Bedeutung
 gimenten durch i
 in, in Folge dess
 ste Sachsen bedi
 verlassen und
 hatte Wallenste
 als er plötzlich
 rps zum fernere
 ber mit

elau-
 'eing
 et-
 Ten
 uff
 t-
 if
 "

aufzusehen, wonach er in seinem Ehrgeiz strebte. In diesen Absichten hatte Wallenstein bereits mit Arnim, Oxenstierna und mit Frankreich unterhandelt, von welchen letztern ihm außer dem Besitz des Königreichs Böhmen noch eine Million Livres Subsidien versprochen wurden. Alle Friedensvorschlge und Anträge Wallensteins kamen nicht zur vollen Reife, da Niemand dem Friedländer trante.

In Wien, wo Wallenstein durch sein schroffes Auftreten als unumschränkter Herr und seinen Haß gegen Alles, was den Namen Hofspranze und Jesuit trug, die er vollkommen erkannte, sich viele Feinde zugezogen hatte, war das Gerücht von Wallensteins Unterhandlungen mit den Gegnern nicht allbald bekannt geworden, als man am Kaiserlichen Hof in Angst und Sorge gerieth. Um Wallenstein's Schritte zu beobachten, sandte der Kaiser den Grafen Schlick in's Lager, wo er von Wallenstein, obgleich dieser wuhte, daß er als Beobachter seiner Handlungen komme, doch höflich empfangen wurde. Als Schlick aber gegen Wallenstein äußerte: „Er würde, wenn unter seinem Befehl das Heer stnde, gewiß den Sieg erringen“, schwur Wallenstein zornig: „er werde ihn todtschieen lassen.“ Schlick's Bericht an den

Kaiser mag nicht zu Gunsten Wallensteins gelauert haben, aber dennoch gelang es Wallenstein's Anhang am Hof, zu verhindern, daß irgend etwas gegen ihn unternommen wurde. Um allen Verächtigungen zu begegnen und sich in der Gunst des Kaisers wieder zu befestigen, mußte jetzt etwas von Bedeutung geschehen. Er ließ einige Regimenter durch die Lausitz nach Sachsen anzücken, in Folge dessen die Sachsen unter Arnim, weil sie Sachsen bedroht glaubten, sofort Schlesien verließen und nach Sachsen vorrückten. Kaum hatte Wallenstein dieselbe kurze Zeit verfolgt, als er plötzlich umkehrte und nur ein kleines Corps zum ferneren Verfolgen absandte, sich selbst aber wieder nach Schlesien wandte, wo er am 18. October bei Steinau an der Ober mit einem Heer von 20,000 Mann erschien. Graf Thurn, der sich mit seinen 5000 Schweden dort aufgestellt hatte, wurde vollkommen eingeschlossen und mußte sich nach einer halben Stunde Bedenkzeit auf Gnade oder Ungnade ergeben. Unterofficiere und Gemeine mußten bei Wallenstein Dienste nehmen; aber Thurn erhielt nebst einigen höheren Offizieren freien Abzug. Durch diesen Sieg stieg allerdings Wallenstein's Ansehen beim Kaiser, aber zugleich auch des letztern Mißtrauen

und Reinheit des Charakters, unermüdlische Thätigkeit und ein großartiger Sinn, der Alles, vom Kleinsten bis zum Wichtigsten, in edler Ruhe überfah, angemessen würdigte und mit Sicherheit lenkte und beherrschte. Die Regeln, welche er später seinem Sohn gab, befolgte er selbst. Verfahre, schreibt er ihm, so vorsichtig als möglich, tritt den Wünschen Anderer nicht in den Weg, oder, wo es sein muß, entschuldige und rechtfertige es höflichst. Bleib acht, was und in welchem Sinne etwas geschieht, rede wenig und ereifere Dich nie über Kleinigkeiten. Nur auf diesem Wege habe ich viele Feinde besänftigt, ja versöhnt; wäre ich nicht so verfahren, würde mir kaum irgend ein Freund geblieben sein.

Vorerst suchte er den Churfürsten Johann Georg von Sachsen zur ernstlichen Fortsetzung des Krieges zu bewegen und sich mit demselben über die hierzu gemeinsam zu ergreifenden Mittel zu verständigen. Doch hier fand Orensterna leere Ausflüchte, dagegen aber willigeres Gehör bei dem Churfürsten von Brandenburg, weil man damals an eine Verbindung des Churprinzen Friedrich Wilhelm mit der jungen Königin Christine von Schweden ernstlich dachte. — Von Seiten Frankreichs hatte Michelou Orensterna sehr lockende

Vorträge gemacht, denen im Hintergrunde der schlaue Plan zu Grunde lag, das Rufe Rheinaufer in Besitz zu bekommen.

Ohne sich mit Sachsen und Brandenburg, die Alles hinzuziehen suchten, weiter in lange Unterhandlungen einzulassen, berief Orensterna die vielfach gegliederten kleineren deutschen Stände zur Tagfahrt nach Heilbronn, um gemeinsam über die zu ergreifenden Mittel und Wege zu berathen. Auf dieser Tagfahrt fanden sich auch Gesandte von Frankreich und England ein. Nach langem Berathen und Verhandeln wurde folgende Vertragsurkunde festgesetzt. Der Bund bezweckt Vertheidigung der deutschen Freiheit, Herstellung der vertriebenen Fürsten, Gründung eines sicheren, weltlichen und kirchlichen Friedens, und Genugthuung der Schweden. Orensterna wird Director des Bundes und entscheidet in Kriegssachen allein; alles Andere soll er mit sechs ihm zur Seite gesetzten Rathsmitgliedern berathen und beschließen. Kein Bundesglied darf für sich mit den Feinden Unterhandlungen begreifen. An diese Hauptbestimmungen schlossen sich andere an über die Leitung der Geschäfte in den einzelnen Reichsen, über Verbündungen, Steuern, Verpflegung, Kriegszucht, sicheren Handel u. s. w., und neue Verträge mit Frank-

reich förderten die bezeichneten Zwecke. — Außer diesem wurde auch das früher geschlossene Bündniß zwischen Frankreich und Schweden erneuert, aber ein Plan, unter Vermittelung Frankreichs die Neutralität für die Liga und den Churfürsten von Baiern auszuwirken, schlug fehl. Während der Heilbronner Tagssatzung bemühten sich verschiedene Mächte Frieden zu stiften, doch wollten alle diese Herren Vermittler etwas dabei fischen, und da keiner dem andern einen Vortheil gönnte und überall Argwohn herrschte, so zerfiel die Sache.

Es war hohe Zeit, daß die Protestanten sich einigten, denn im schwedischen Heere waren bei Neuburg ernste Unruhen ausgebrochen. Die Hauptleute verlangten Belohnungen und drohten, mit Auflösung aller Kriegszucht sich in den eroberten Ländern jeder auf seine eigene Hand schadlos zu halten. Mit vieler Geschicklichkeit beschwichtigte Oxenstierna diesen Sturm, sprach Lob und Drohungen aus, gab Versprechungen und Geld, und Herzog Bernhard, der schon den ihm drohenden Kanzler gesagt hatte, ein deutscher Fürst gelte mehr als zehn schwedische Edelleute, wurde mit Franken und den Bisthümern Würzburg und Bamberg belohnt und Horn erhielt das Deutsch-

meistertum Wergentheim. — An der Spitze der Schweden standen nun Bernhard von Weimar und Gustav Horn. Jener, geboren den 6. August 1604, war der erste Sohn seiner Eltern, sorgfältig erzogen und auf große Beispiele hingewiesen. Dem Kriege indeß mehr geneigt als den Wissenschaften, wohnte er den Feldzügen von 1622 und 1623 bei, trat nach der Schlacht bei Stadtla erst in niederländische, dann in dänische, endlich in schwedische Dienste. Er war ein Mann von großen Eigenschaften, höchster Thätigkeit, sehr einnehmendem Wesen, ein Feind alles Scheins, leeren Prunks, maßigen Neigungen und kleinlicher Eitelkeit. Aber alle diese Eigenschaften, verbunden mit mächtigem Ehrgeiz im größeren Style, ließen Orensterna fürchten, er werde das ganze Heer an sich ziehen und Vorthell und Ruhm nicht mit Fremden theilen wollen. — Horn, ein schwedischer Unterthan, ruhiger und gemäßiger in Plänen und Wünschen als Bernhard, milder und menschlicher als nachmal's Banner, stand dem Herzoge zur Seite, helfend und beschränkend zugleich. Er war geboren den 23. October 1592, besuchte die Universitäten Moskau, Jena und Tübingen, ging 1614 nach Holland, machte zwei Feldzüge unter Moriz mit,iente

mit Auszeichnung im polnischen Kriege, war Reichsrath und Statthalter in Binnland, befehligte Soldaten in Pommern und galt für einen der besten Schüler Gustav Adolph's.

Horn hatte sich gegen das Ende des Jahres 1632 des ganzen Elsaß bemächtigt und war dann nach Oberschwaben gezogen, wo die Kaiserlichen unter General Aldringen standen. Rempten, zu dessen Entsatz Horn aber leider zu spät herandrückte, wurde am 25. Januar 1633 mit Sturm genommen und machten die Kaiserlichen Alles nieder und steckten die Stadt in Brand. Außerdem mußte noch die Stadt eine Brandschatzung von 30,000 Thalern bezahlen. Unter Hin- und Hermarschiren verfloß das Frühjahr, ohne daß es zwischen beiden Parteen zu einem ernsthaften entscheidenden Kampf gekommen wäre. Später zog Aldringen mit seinen Truppen mehr gegen den Bodensee und Horn mit seiner Armee nach Augsburg, um seine Vereinigung mit dem Herzog Bernhard von Weimar zu bewerkstelligen.

Bei diesen Kriegszügen in Bayern wurden die Landleute von den Schweden wie von den Kaiserlichen fürchterlich mißhandelt, so daß Keiner mehr aufstehen oder durchziehen lassen wollte. Der Kurfürst Maximilian von Bayern

ließ bei dem Unglück seines Landes nach Tyrol; überall war offener Aufruhr, es wurde gefengt und gebrannt und der Soldat schlug den Schwedischen unbarmherzig nieder. Menschen, die aller Menschlichkeit beraubt, keinen Verstand und kein Gefühl mehr besaßen, hatten das unglückliche Baiern zum Schauplatz ihrer gräßlichen Mordthaten gemacht, wo Menschen gleich Tigern mit kaltem Blute ihre Mißthäter hinwürgten.

Der Herzog Bernhard, welchen von Orensierna der Auftrag geworden war, an den Rhein zu marschiren, um Franken zu decken und Horn zur Fall der Gefahr zu unterstützen, ließ sein Heer im Januar 1633 nach der Oberpfalz aufbrechen, eroberte Bamberg und schlug bei Werhan den kaiserlichen General Johann von Werth in die Flucht, worauf er sich am 9. April mit Horn bei Augsburg vereinigte. Nach dieser Vereinigung rückten der Herzog und Horn dem kaiserlichen General Albringer entgegen, der sich in Eilmärschen nach München zurückzog, wo er sich verschanzte. Landshut wurde nach einer hartnäckigen Gegenwehr von den Schweden erobert und die ganze Besatzung, bis auf 500 Wehrleute, sowie viele Bürger und Bauern, die sich Grausamkeiten gegen die Schweden hatten zu Schulden kommen lassen, niedergeschlagen.

Witten in diesem Siegeslauf wurden die beiden Feldherren durch eine ernsthafte Meuterei aufgehalten, welche im April bei Neuburg an der Donau ausbrach. Horn mußte vermitteln und reiste nach Heilbronn zu Orensterna, während Bernhard das inzwischen durch Versprechungen wieder etwas beschwichtigte Heer durch allerlei unbedeutende Unternehmungen zu beschäftigen suchte. Mitte Mai verschanzten sich die Schweden auf dem Schellenberg bei Donaueschingen und Horn, der inzwischen wieder eingetroffen war, übernahm das Kommando, während Bernhard zu Orensterna ging, um für seine Thaten das Herzogthum Franken als Lohn zu empfangen und sich mit Orensterna über die Mittel zu besprechen, wie die meuterische Soldateska zu beruhigen wäre.

Horn unternahm nichts von Bedeutung, und als Ende Juli Bernhard in's Lager zurückkehrte, wurden, um die Forderungen der Offiziere und Soldaten zu beschwichtigen, circa fünf Millionen Thaler an Gütern, Herrschaften u. s. w. an diese verschenkt. Am 19. August wurde das Heer, das 24,000 Mann stark war, von Neuem für die schwedische Krone und den Heilbronner Bund in Pflicht genommen, worauf sich das Heer trennte.

Horn sollte die Vereinigung des Herzogs von Savien, der aus Italien kam, mit Aldringen hindern, Bernhard dagegen in die Oberpfalz gehen und Franken schätzen.

Inzwischen hatte Wallenstein durch neue Verbungen sein Heer in Böhmen wieder bedeutend verstärkt und rückte Anfangs Mai in zwei Kolonnen nach Schlessen, wo ein verbündetes Heer von Sachsen, Schweden und Brandenburgern unter Arnim und Graf Thurn standen. Nach seiner Vereinigung mit Gallas war Wallenstein's Heer dem seiner Gegner bedeutend überlegen, aber dennoch schloß er im August mit Arnim einen vierwöchentlichen Waffenstillstand, dessen Abschließung mannichfache Beweggründe untergelegt werden. Die einen Chronisten sagen, Wallenstein hätte dem erschöpften Schlessen, das so verwüstet war, daß die Felder unbebaut blieben, und wo in Folge von Krankheiten ganze Städte und Dörfer ausgestorben und öde waren, Ruhe und Erholung gönnen wollen, während andere behaupten, daß Wallenstein durch diesen Waffenstillstand seinen Plänen bessern Vorschub hätte leisten wollen, sich mit Sachsen, Schweden, ja selbst mit Frankreich zu einigen, seinen Herrn und Kaiser zu verrathen und sich selbst eine Krone

aufzusehen, wonach er in seinem Ehrgeiz strebte. In diesen Absichten hatte Wallenstein bereits mit Arnim, Oxenstierna und mit Frankreich unterhandelt, von welchen letztern ihm außer dem Besitz des Königreichs Böhmen noch eine Million Livres Subsidien versprochen wurden. Alle Friedensvorschlge und Anträge Wallensteins kamen nicht zur vollen Reife, da Niemand dem Frieblnder traute.

In Wien, wo Wallenstein durch sein schroffes Auftreten als unumschränkter Herr und seinen Haß gegen Alles, was den Namen Hofspranze und Jesuit trug, die er vollkommen erkannte, sich viele Feinde zugezogen hatte, war das Gerücht von Wallensteins Unterhandlungen mit den Gegnern nicht alsbald bekannt geworden, als man am kaiserlichen Hof in Angst und Sorge gerieth. Um Wallenstein's Schritte zu beobachten, sandte der Kaiser den Grafen Schlick in's Lager, wo er von Wallenstein, obgleich dieser wuhte, daß er als Beobachter seiner Handlungen komme, doch höflich empfangen wurde. Als Schlick aber gegen Wallas uferte: „Er würde, wenn unter seinem Befehl das Herr stnde, gewiß den Sieg erringen“, schwur Wallenstein zornig: „er werde ihn todtschieen lassen.“ Schlick's Bericht an den

Kaiser mag nicht zu Gunsten Wallensteins gelautert haben, aber dennoch gelang es Wallenstein Anfang am Hof, zu verhindern, daß irgend etwas gegen ihn unternommen wurde. Um allen Verdächtigungen zu begegnen und sich in der Gunst des Kaisers wieder zu beseßigen, mußte jetzt etwas von Bedeutung geschehen. Er ließ einige Regimenter durch die Lausitz nach Sachsen anrücken, in Folge dessen die Sachsen unter Arnim, weil sie Sachsen bedroht glaubten, sofort Schlessen verließen und nach Sachsen vorrückten. Kaum hatte Wallenstein dieselbe kurze Zeit verfolgt, als er plötzlich umkehrte und nur ein kleines Corps zum ferneren Verfolgen absandte, sich selbst aber wieder nach Schlessen wandte, wo er am 18. Oktober bei Steinau an der Ober mit einem Heer von 20,000 Mann erschien. Graf Thurn, der sich mit seinen 5000 Schweden dort aufgestellt hatte, wurde vollkommen eingeschlossen und mußte sich nach einer halben Stunde Bedenkzeit auf Gnade oder Ungnade ergeben. Unteroffiziere und Gemeine mußten bei Wallenstein Dienste nehmen; aber Thurn erhielt nebst einigen höheren Offizieren freien Abzug. Durch diesen Sieg stieg allerdings Wallensteins Ansehen beim Kaiser, aber zugleich auch des letztern Mißtrauen

gegen ihn, da er gerade einen der ärgsten Feinde des Kaisers, den Grafen Thurn, der schon seit 1620 gedächet war, entlassen hatte. Um sich über diesen Schritt zu rechtfertigen, schrieb Wallenstein an die Minister nach Wien: „Was aber hätte ich mit diesem Rasenden machen sollen? Wollte der Himmel, die Feinde hätten lauter Generale, wie dieser ist. An der Spitze der schwedischen Armee wird er uns weit bessere Dienste thun, als im Gefängniß.“ Nach der Niederlage der Schweden bei Steinau, machte Wallenstein aufs Neue Versuche, Sachsen und Brandenburg zum Abfall von Schweden zu bewegen, was aber diese ablehnten, da die Kurfürsten ihr Fürstenwort nicht brechen wollten. Wallenstein räumte ganz Schlesien, das fürchterlich von der Pest heimgesucht wurde, von den Feinden, eroberte fast alle festen Plätze und ließ durch seine Generale Juso und Götz die Mark und Pommern erobern. Wallenstein selbst fiel gegen Ende Oktober in die Lausitz ein, eroberte Görlitz und Bautzen und stand eben im Begriff auf Dresden loszurücken, um dort dem Kurfürsten von Sachsen den Frieden zu diktiert, als Alles plötzlich eine andere Wendung nahm. Der Herzog Bernhard hatte den Kurfürsten von Bayern sehr gedrängt, Regensburg, Straubingen

nach andere Orte genommen, so daß letzterer in seiner Bedrängniß den Kaiser ängstlich um Hülfe anflehte, der Wallenstein befahl, nach Regensburg vorzurücken und dem Kurfürsten zu helfen. Dieser Befehl, den überdies noch die Drohung begleitete, Wallenstein den Oberbefehl über das anrückende spanische Hülfsheer zu entziehen, wenn er nicht sofort gehorchte, war mit einer solchen Bestimmtheit gegeben, daß Wallenstein vorrückte. Schon längst ein erbitterter Gegner des Kurfürsten Maximilian von Baiern, den er für undankbar und den Haupturheber des verderblichen Krieges hielt, zog Wallenstein nur langsam gen Eßrich, führte dann unverrichteter Dinge um, in Böhmen Winterquartiere beziehend. Als Grund zu seinem Rückzug gab er an, daß man, ohne das Heer zu verderben, im Winter nichts unternehmen könne. Die Hauptursache seines Rückzugs war aber, Maximilian nicht zu helfen, des Kaisers Befehl zu umgehen und in Böhmen eine passende Gelegenheit abzuwarten, sich selbst die Königskrone von Böhmen aufs Haupt zu setzen und mit Frankreich vereint seinem Kaiser als Herr Bedingungen vorzuschreiben. Unter dem Heer, von dem er geliebt wurde, weil er die rohe Soldateska Sengen und Plündern ließ, wurde von

seinem Anhang das Gerücht ausgestreut, daß die Pfaffen und Hofsiranten in Wien den Soldaten ihren fauer erworbenen Verdienst schmälern, sie, die sie beim Spiel- und Saufgelagen gute Rathschläge ertheilen könnten, den Soldaten noch die Entbehrungen und Mühseligkeiten eines höchst gefährlichen Winterfeldzuges ansönnen und Wallenstein des Kommando's entsetzen wollten, das andere unfähige Subjekte erhalten sollten. Zu allen Zeiten hat man die Kunst der Verläumdung verstanden, die sich so herrlich bis auf unsere Tage entfaltet hat; kann man nicht mehr mit offener Waffen kämpfen, nun, dann kommt Trug und List und das Werk wird vollendet. Auf dem Rückzug nach Böhmen ließ Wallenstein plündern, and mit Beute reich beladen, kehrten seine Soldaten in die Winterquartiere nach Böhmen zurück.

Dieser Rückzug gab Wallenstein's Feinden in Wien neuen Stoff zu Verleumdungen und Gerüchten, und der Kaiser beschloß, ihn von Neuem einen Aufpaffer in der Person des Kriegsrath Questenberg zu senden, der beauftragt war, Wallenstein zu hindern, mit seiner ganzen Armee Winterquartiere zu beziehen. Questenberg kam zu spät, Wallenstein stand schon wieder in Böh-

men, und auf das Verlangen, nochmals vorzurücken und den Herzog Bernhard an der Donau anzugreifen, ließ er den Kaiser in einem von allen seinen Generalen und Obersten unterzeichneten Schreiben erklären, daß es jetzt im Winter unmöglich sei, den kaiserlichen Befehl zu vollführen. Dem General-Wachtmeister von Saxe, der, um des Kaisers Befehl zu gehorchen, nach Pöffen vorgerückt war, ließ Wallenstein mit Todesstrafe drohen, wenn er nicht sofort mit seinen Regimentern Winterquartiere bezöge.

Wie dem Leser bereits bekannt, hatten sich Horn und der Herzog Bernhard getrennt. Horn war von Donauwörth aufgebrochen, um dem Herzog von Württemberg gegen die kaiserlichen unter Offa beizustehen und sich dann nach Baiern gegen den Herzog von Geria zu wenden. Da Offa bei Horn's Annäherung zurückschwach, so beschloß letzterer, Constanz, was der Sammelplatz der spanischen, aus Tyrol kommenden, Truppen sein sollte und welche Stadt Horn als ein Hauptpaß gegen die Schweiz wichtig zu sein schien, zu erobern. Zu diesem Zweck rückte er mit Hinführung alles schweren Geschüßes, das ihn auf dem Marsch nur hätte hindern können, durch das Bärthor Gebiet vor Constanz, dessen Belä-

gerung er aber am 23. September wieder aufgeben mußte, als die bayerische Armee unter Aldringen, der sich mit den Spaniern vereinigt hatte, gegen ihn anrückte. Wenige Tage darauf vereinigte sich bei Hohenwiel Horn mit dem Pfalzgrafen von Wirtensfeld und dem Herzog Bernhard. Nachdem bei Luttlingen beide Theile sich längere Zeit gegenübergestanden hatten, ohne daß etwas von Bedeutung vorgefallen wäre, da keiner dem andern eine Schlacht anbieten wollte, so trennten sich Horn und der Herzog Bernhard wieder.

Kurz nach dieser Trennung rückten Aldringen und Feria mit seinen Spaniern nach dem Elsaß, eroberten Breisach und schlugen einen Angriff Horn's, der ihnen gefolgt war, zurück.

Im Elsaß litten Aldringen und Feria bald an Allem Mangel; die Soldaten starben in Masse, so daß in Folge dieser Calamitäten und angebrochenen Streitigkeiten zwischen den Führern, die Walern sich von den Spaniern trennten, die noch im Elsaß blieben, während Aldringen den Rhein passirte, seine Ketterel in's Bairische schickte und Kenzingen belagerte. Von Horn, der, bei seiner Beweglichkeit, dem Gegner keine Ruhe gönnte, wieder über den Rhein zurückgebrängt, zogen später Aldringen und Feria in's Württembergische,

um dort Winterquartiere zu nehmen. Hieran von Horn gehindert, mußten die Baiern und Spanier in der größten Kälte nach Valera gehn, auf welchem Marsch der größte Theil des spanischen Corps in Folge der üblen Witterung umkam. Auch der Herzog von Feria erkrankte und starb. Am Bodensee wollte Horn mit Aldringen zugleich Winterquartiere nehmen, doch zogen sich letztere nach manchem Kampfe zurück.

Bis zum 23. September, wo sich Bernhard, wie weiter oben erwähnt worden, mit Horn vereinte, wurde zwar außer einigen Kreuz- und Querschlügen gegen Aldringen Nichts unternommen. Aber nach seiner abermaligen Trennung von Horn und dem Einbrechen von Feria und Aldringen in das Elß, rückte Bernhard nach Schaffhausen, in der Absicht, den Gegnern den Rückmarsch zu versperren. An einem weiteren Vorrücken wurde er durch einen Brief des Churfürsten von Sachsen gehindert, der ihn bat, — schleunigst ihm zu Hülfe zu kommen, da er ein Einfallen der Feinde in Sachsen befürchtete. Am 6. Oktober brach Bernhard von Schaffhausen auf, ließ seine Armee auf Donauwörth gehen, während er selbst nach Frankfurt reiste, um sich von Orenstierne Verstärkung zu erbitten, die auch später, nach Bern-

hard's Rückkehr zum Heer, in Donaumarkt eintraf. In Donaumarkt erhielt Bernhard die Nachricht, daß Johann von Werth, der nach Albringen's Abmarsch Baiern beschützen sollte, durch zwei glückliche nächtliche Ueberrfälle die Corps der schwedischen Obersten Sperreuter und Trupadel bei Augsburg und Spalt gänzlich aufgerieben und das feste Schloß Eichstätt am 26. October zur Kapitulation gezwungen hatte.

Um München zu schützen, zog Johann von Werth nach Freising, wo er eine feste Stellung einnahm. Hierdurch wurde der Herzog Bernhard veranlaßt, vorerst seinen Marsch nach Sachsen aufzugeben und die Donau abwärts zu ziehen. Am 4. November mußte sich Regensburg nach einer heftigen Beschießung an Bernhard ergeben; es wurden sämmtliche katholische Güter eingezogen und die Geistlichkeit mußte 100,000 Thaler zur Strafe dafür bezahlen, daß sie selbst zwei Kompagnien errichtet hatte.

Trupadel mußte aus der Oberpfalz die Feinde vertreiben, während Bernhard Straubing und andere feste Plätze einnahm und die unruhigen Bauern an der Donau züchtigte. Später ging Bernhard über die Isar, um in das Land ob der Enns einzufallen, doch zwangen ihn

die Bewegungen Wallenstein's, bald wieder nach Straubing zurückzugehen, wo seine Truppen ein-
weilen Quartiere nehmen sollten, bis der Herzog
etwas Bestimmteres von den Bewegungen Wal-
lenstein's hören würde.

Der General Holf war nach Wallenstein's
Abmarsch nach Schlessen in Böhmen bei Eger
geblieben, wo er sein Heer durch Wer-
bungen bedeutend verstärkt und dann nach Sach-
sen aufbrach, wo man den Einfall eines kaiser-
lichen Heeres gar nicht erwartet hatte und in
größter Sicherheit war.

Da öffnete sich Holf am 4. August den
Nittersgrüner-Paß, von dem die Chronik sagt:
„Dieser Paß ist enge, bergicht, theils morastig
und wild; vier Stunden lang über rauhen Wald-
zu passiren und durch die Nittersgrün wegen der
Felsen und unebenen Straße von Krümmen und
Steinen so schwer zu fahren, daß sie an Stücken
und Munitionswagen viel zerbrochen und in
Krandorf einen ganzen Tag haben schmieden und
hauen müssen. Woher nicht unmöglich gewesen,
mit 3000 Mann die ganze Armee aufzuhalten.“

Als Holf an den sächsischen Grenzstein kam,
soll er geäußert haben: „So bin ich nun in's
Churfürsten Land, er mag zusehen, wie er mich

wieder hinaußbringt.“ Sein Marsch ging über Krandorf, Schwarzenberg, Aue, Schneeberg nach Zwickau, wo er am 5. August eintraf.

„Auf diesem Marsche“ — sagt die Chronik — „wütheten die Kaiserlichen ärger, als die Wölfe. Die Kirchen wurden geplündert, die Weiber geschändet, die Männer geräubert, die Häuser verbrannt und Alles vernichtet. Dabei wüthete noch überall die Pest und die Noth war allenthalben groß.“ Gleichzeitig mit Hülz brachen kaiserliche Abtheilungen durch den Eger-Paß und bei Frauenstein nach Sachsen. Jene plünderten im Volgtlande und diese zogen über Frauenstein nach Freiberg, und da sie diese Stadt nicht mit einem Handstreich nehmen konnten, wandten sie sich nach Chemnitz und plünderten, nachdem sie diese Stadt mit Accord eingenommen, die Umgegend, so wie die Aemter Wolkstein, Annaberg, Marienberg.

Altenburg wurde von den Kaiserlichen genommen und die unglücklichen Einwohner mußten von den rohen Soldaten alle Drangsale und Leiden des Krieges erdulden. Auch Leipzig mußte nach kurzer Gegenwehr Hülz die Thore öffnen und eine Contribution von 70,000 Thaler bezahlen; überdies wurde Leipzig noch geplündert,

da dessen Bewohner nicht sogleich das Geld bezahlen konnten. Von Leipzig zog Holtz wieder nach Böhmen, auf welchem Marsch der Racheengel ihn und sein Corps ereilte, um sie für die in Sachsen verübten Schandthaten zu strafen; in damaliger Zeit hat die Vergeltung nicht lange warten lassen und das göttliche Strafgericht ereilte die Schuldigen fast immer noch auf dieser Erde. Unter Holtz's Corps brachen fürchterliche Krankheiten aus, an denen die meisten starben und Holtz selbst starb zu Dorschenreut am 30. August an der Pest, ohne in seiner Sterbestunde den Trost der Religion genießen zu haben, da selbst zu dem Preis von 600 Thalern kein Priester gefunden werden konnte.

Während Holtz's Einfall in Sachsen hatten die Kaiserlichen so fürchterlich in diesem Land gehaust, daß das Vieh in Sachsen so selten war, daß die Böhmen spottweise sagten: „Wenn im Meißner Land noch eine Kuh wäre, so wollten sie ihre Hörner vergolden lassen.“ Bis Ende December streiften Kaiserliche noch im Gebirge sengend und brennend herum, bis sie endlich durch Sachsen vertrieben wurden.

Der Herzog von Lüneburg hatte von Sachsen aus in Verein mit dem schwedischen General

Knyphausen einen Winterfeldzug nach Westphalen unternommen, aus dem sich die Kaiserlichen nach Niedersachsen zurückzogen, wo der kaiserliche General Grandfeld Winterquartiere bezogen hatte. Letzterer war bei der Kunde von den Bewegungen seiner Gegner ebenfalls aufgebrochen und hatte bei Minteln, wo der Herzog von Lüneburg und Knyphausen über die Weser ziehen wollten, ein starkes Korps aufgestellt, um den Uebergang zu hindern. Die Weser war so angeschwollen, daß beide Theile Anfangs den Uebergang für unmöglich hielten, und nur erst als nach einigen Tagen der Wasserstand gefallen und ein Bauer dem Herzog eine Furth gezeigt hatte, konnte dieser übersehen. Die Kaiserlichen zogen sich nach Hameln zurück, und drei Kompagnien derselben, welche die verschanzten Batterien bei Minteln besetzt hielten, wurden niedergehauen. Jetzt ging es nun an die Belagerung von Hameln, welches der Herzog von Lüneburg von der einen Seite und Knyphausen von der andern einschloß. Bei dieser Belagerung lühten die Belagerer durch Krankheit und Noth viele Leute ein und man kam mit dem Unternehmen nicht vorwärts, obgleich die Schweden Verstärkung erhielten.

Am 22. Juni erfuhren die Belagerten, daß Gransfeld eine feindliche Armee unter Morebo und Benninghausen zu Hülfe eile; Knyphausen sollte die Vereintzung desselben hindern, mußte aber, weil er hierzu zu schwach war, von diesem Vorhaben abstecken.

Der Herzog Georg von Lüneburg ließ bei Annäherung der Feinde, die bei Minteln über die Weser gegangen waren und Hameln entsetzen wollten, nur einen kleinen Theil des Belagerungskorps auf dem linken Ufer der Weser zurück und zog die andern alle auf das rechte Ufer. Es lag in des Herzogs Absicht, dem Feind entgegenzugehen, weshalb er mit dem größten Theil seiner Truppen aus dem Lager von Hameln ausbrach und in der Nacht vom 7. bis 8. Juli in die Position von Hesselisch-Oldendorf rückte, in dessen Besetzung er dem Grafen Morebo zuvorkam. Der Herzog Georg von Lüneburg legte in diese Stadt eine starke Besatzung und stellte seine Truppen bei derselben in Schlachtordnung auf. — Der linke Flügel, aus Hessen bestehend und vom General Melander befehligt, lehnte sich an Oldendorf; der rechte aber, den Knyphausen kommandirte, stand hinter dem Dorfe Bawfensee. Das Centrum befehligte der Herzog Georg von

Lüneburg. — Den Schweden und Hessen gegenüber, vorwärts Segelhorst's, nahm die kaiserliche Armee ihre Stellung. Den rechten Flügel kommandirte Gransfeld, den linken Benninghausen und das Centrum Merode. — Man begann von kaiserlicher Seite die Schlacht mit einem Angriff auf das Gehölz, an welches sich der rechte Flügel, der Herzog von Lüneburg, lehnte, und das von einer schwedischen Infanterie-Brigade unter dem General Ragge, vertheidigt wurde. Zur Deckung der in den Wald vorgehenden kaiserlichen Infanterie stellte Merode den Oberst d'Alche mit der Cavallerie auf einer freien Anhöhe bei dem Dorfe Segelhorst auf. — Alle Versuche, sich eines freien Punktes im Walde zu bemächtigen, scheiterten an der Umsicht und Tapferkeit des Generals Ragge, der auf diesem Punkte das Gefecht in eigener Person leitete und stets durch neue Truppen die ermüdeten Kämpfer ersetzten ließ. — In der Absicht des Herzogs von Lüneburg lag es, die in dem Walde befindliche kaiserliche Infanterie abzuschneiden und deren Cavallerie bei Segelhorst zu schlagen. — Der schwedische Oberst Stahlhaus setzte mit 4 Regimentern Cavallerie durch den rechts von Oldendorf liegenden Engpaß, ohne daß die Kaiserlichen

den Durchgang freitig machten. Sogleich begann auf beiden Seiten ein lebhaftes Scharmügel, während dessen der Herzog von Lüneburg und der Feldmarschall Kniephausen die ganze Armee ungehindert durch den Paß führten und in Schlachtordnung aufstellten. — Nach diesem Manöver sahen sich die Kaiserlichen von allen Seiten so tapfer angegriffen, daß deren Cavallerie den Stoß nicht aushalten konnte und vom Schlachtfeld floh. Nur die Infanterie allein hielt noch Stand, als aber deren Flanken umgangen waren und sie sich von allen Seiten angegriffen sah, lösten sich auch ihre Glieder in Unordnung auf, und alles suchte jetzt sein Heil in der Flucht. — Nach einem dreistündigen Kampfe, der von Mittag 12 Uhr bis Nachmittag 3 Uhr gedauert hatte, waren die Schweden auf allen Punkten Sieger. — Der Verlust der Kaiserlichen betrug 5000 Mann an Todten und 2500 Mann an Gefangenen; außerdem verloren sie 13 Geschütze, 70 Bahnen und ihre ganze Bagage. — Die Trümmer der kaiserlichen Armee zogen sich nach Münden zurück.

Herzog Georg nahm sein Hauptquartier in Hefisch-Oldendorf. Am Schlachttage hatten sämtliche schwedische Offiziere und Soldaten das Bildniß ihres bei Lützen gefallenen Königs

Gustav Adolph zu Ehren, dessen bekannter Spruch: „Gott mit uns!“ zum Heilgeschrei gegeben. Die Kaiserlichen hatten die Parole: „Ferdinandus victoria.“

So entscheidend die Niederlage der Kaiserlichen war, so wenig erfolgreich war sie für die Sieger, für welche der Sieg von Wolfenbüttel weiter keinen Erfolg, als die Uebergabe der Festung Hameln hatte, welche der General Ragge mit dem schwedischen Leibregiment besetzte. Der Sieg von Odenburg trennte die Parteien, anstatt sie zu vereinen. In Hameln schlug der Herzog Georg von Lüneburg seine Residenz auf und wurde am Schlusse des Jahres zum General des niederländischen Kreises gewählt, in welcher Eigenschaft ihm der schwedische General Banner, aus Mißtrauen von Seiten Orenstierna's, zur Seite gesetzt wurde. Kniephausen eroberte Osnabrück, die Wolfenbüttelschen Truppen reinigten das Silberheimische von den Kaiserlichen und die Hessen rückten nach Weßphalen.

In der Pfalz kommandirte der Pfalzgraf Christian von Wirtensfeld ein aus Schweden und Pfälzern zusammengesetztes Corps. In Anfang des Jahres 1633 erschien der Pfalzgraf vor Heidelberg, das jetzt, nachdem es gegen das Ende

des vorigen Jahres nur leicht blockirt gewesen war, eng von allen Seiten eingeschlossen wurde. Am 5. Mai wurde die Stadt mit Sturm genommen, ohne daß dabei die Belagerer einen Mann verloren. Die kaiserliche Besatzung hatte sich in's Schloß zurückgezogen, wo sie am 25. Mai nach einer heftigen Beschießung unter Oberst Hardenberg capitulierte. Nach diesem rückte der Pfalzgraf gegen Hagenau und der Oberst Schmidberger sollte Philippsburg belagern. Die Belagerten leisteten heftigen Widerstand, und nur die größte Hungernoth konnte die Besatzung veranlassen, Anfangs Januar 1634 zu capituliren. In der Festung war die Noth so groß gewesen, daß ein Pfund Pferdefleisch für 6 Kreuzer, ein Hund für 1. Thaler, eine Kape für einen Goldgulden, eine Matte für 2 Wapen und eine Maus für 1 Wapen verkauft worden.

Bei der Kunde, daß der König von Frankreich dem Herzog Carl von Lothringen die Schutzherrschaft gekündigt hatte, rückte der Pfalzgraf von Wirtensfeld aus seinem Lager von Hagenau nach dem hanaulischen Städtchen Pfaffenhofen vor, das die Lothringer, welche von Zabern ausgebrochen waren, hart belagerten. Am 1. August erschien der Pfalzgraf vor Pfaffenhofen, wo sich

bei seiner Annäherung die Lothringer in Schlachtreihe stellen. Das Treffen begann mit einem Angriff der lothringischen schweren Reiterei, von der die Reiterei des Pfalzgrafen über den Haufen geworfen wurde. Besser kämpfte das Fußvolk unter dem Oberst von Ranzau und dem General Blüthum, dasselbe zerstreute nicht nur das lothringische Fußvolk, sondern wies auch die schwere Reiterei mit solchem Erfolg zurück, daß die Lothringer in völliger Unordnung über das Gebirge flüchteten. Ein Versuch der Lothringer, ihr Geschick bei Pfaffenhofen mitzuführen, mißlang in Folge eines kräftigen Ausfalls der Besatzung und Bürger von Pfaffenhofen. Nach diesem Gefecht nahm der Pfalzgraf die Belagerung von Haguenau wieder auf, vereinte sich aber später mit Horn.

Unter dem Vorwand einer allgemeinen Berathung versammelte am 11. Januar 1634 Wallenstein alle Commandanten seiner Armee nach Pilsen, wo man in einem Kriegsrath berathen wollte, ob es möglich wäre, den an Wallenstein von Wien gestellten Forderungen, die Winterquartiere außerhalb der kaiserlichen Erblande zu nehmen, dem Cardinal-Infanten 6000 Mann Reiterei zu senden und Regensburg mitten im Winter zu ero-

obern, genügen könne. Alle Anwesenden antworteten einstimmig: „Nein.“ Bei dieser Versammlung ergriff Jao für Wallenstein das Wort, erklärte, daß derselbe ab danken wolle, da er der Verleumdungen und Gehässigkeiten müde sei, die von Jesuiten, Spaniern und andern seiner Gegner am kaiserlichen Hofe ausgebrütet würden, man ihm überall mit Mißtrauen begegne und ihm und seiner Armee unmögliche Dinge, wie ein Winterfeldzug, zumuthe und den Soldaten ihr Verdientes vorenthielt, daß von den Pfaffen und Hofcreaturen verschwendet würde. Durch diese Rede aufgereizt, baten die Offiziere Wallenstein, die Armee nicht zu verlassen, was er unter der Bedingung zusagte, daß die Commandeure auch ihrerseits sich schriftlich verpflichteten, ihn nicht zu verlassen und bis zum letzten Blutstropfen bei ihm auszuharren, so lange Wallenstein in des Kaisers Diensten bleiben und das Heer zu dessen Diensten gebrauchen würde. Ueber diese Verpflichtung der Commandeure wurde eine Schrift entworfen, welche am 12. Januar bei einem festlichen Gelage unterzeichnet werden sollte. Nachdem man tüchtig gezecht, brachte Jao die Schrift, hatte aber das erste Exemplar mit einem andern umgetauscht, in dem die Clausel: „So lange

Wellenslein in des Kaisers Händen wissen und das Herz zu dessen Diensten gründen würde“, lebte. Schon hatten mehrere ihre Namensunter-
 schrift gegeben, als der Befehl laut wurde nach
 Siles, sich zu begeben, ihrem Kommando zu
 folgen. Dieser Vorfall war Wellenslein nicht un-
 bekannt geblieben, der, obwohl im Jahre 1805
 lebte, daß sein Ansehen bei Allen in der Ar-
 mee noch nicht ein so bedeutendes war, als wie
 er erwartet hatte. Er ließ deshalb am 13. Ju-
 ni 1805 alle Befehlshaber zu sich beordern, stellte
 ihnen nochmals das Uebel vor, und ihnen aus-
 der Hand vom Kaiser zuwenden und er-
 klärte, das Gemeinwohl widerlegen zu wollen,
 wozu ihm, der Alle für die Armee gelte, auch
 noch der Kaiser beistünde, wozu die Gemein-
 de durch Nichtunterzeichnung der Erklärung gegen
 ihn an den Tag gelegt hätte. Nach kurzer Be-
 rathung erklärten sämtliche Befehlshaber: Das
 war gut zu geschehen, wolle Wellenslein als beim
 Krieg vorzufallen nicht so hoch angeschlagen und
 für Alle nicht bereit; die gewünschte Namens-
 unterschrift zu geben.

Jetzt hatte Wellenslein die Unterschriften von
 allen Commandirenden, mit Ausnahme der von
 Gallas und Wöringen, die von der Hauptarmee

getrennte Heeresabtheilungen beschlügen. In Niccolomini, der Wallenstein für viele Wohlthaten großen Dank schuldete, glaubte dieser den passenden Mann gefunden zu haben, dem er den wichtigen Auftrag, jene Generale zu gewinnen, erteilen konnte. Aber wie so oft im Leben, erntete auch Wallenstein für seine Wohlthaten statt Dank, nur den schmerzhaften Unbau; der Mann, dem er zu sich empor gehoben, wurde sein Verräther. Anstatt Galas und Aldringen für Wallenstein zu gewinnen, verband sich Niccolomini mit ihnen gemeinschaftlich zu dessen Sturz; Aldringen eilte nach Wien, um im Verein mit den Jesuiten, Pfaffen, Hofsfranzosen und andern Feinden Wallensteins, dessen Untergang zu beschleunigen. In Wien, wo man von Wallensteins schriftlichem Bündniß schon Kunde hatte, und nicht dem mächtigen Manne mißtraute, fand Aldringen williges Gehör. Die Gefahr war dringend, keine Zeit zu verlieren und schnell mußte die Fälsche sein. Ganz in aller Stille erhielt am 24. Januar Galas den Oberbefehl über das Heer und ein offenes Patent, wo allen, die sich an dem schriftlichen Bündniß betheiligt hatten, vollständige Amnestie zugesichert, das Heer von seinen Pflichten gegen Wallenstein entbunden, aber jeder für sein

neren Ungehorsam mit den härtesten Strafen bedroht wurde. An Gallas, sowie an die andern Hauptanführer, auf deren Treue und Ergebenheit an den Kaiser man rechnen konnte, erging die Weisung, Wallenstein, Albo und Terzky lebendig oder todt nach Wien zu liefern. Man fand das Heer dem Kaiser zum größten Theil treu ergeben, was das Unternehmen gegen Wallenstein sehr erleichterte. Als Wallenstein den Abfall Piccolomini's, Gallas und Albringen's erfuhr und von der ihm drohenden Gefahr sichere Nachricht erhielt, suchte er sich noch einmal, am 19. Februar, der Treugebliebenen zu versichern, ohne sie jedoch zu einem Abfall vom Kaiser verleiten zu wollen. Seine Absetzung erfuhr Wallenstein erst kurz vor dem öffentlichen Anschlag in Prag am 22. Februar, nachdem schon am 20. Februar der Kaiser befohlen hatte, seine Güter wegen Rebellion, Meineid und Flucht zum Feinde einzuziehen. Nur erst wenige Tage vor seinem Tode dachte Wallenstein an seine Rettung und sandte dem Herzog Albert von Lauenburg an den Herzog Bernhard von Weimar, mit dem Antrag, sich mit ihm zu vereinen. Bernhard, der dem Wallenstein nicht traute, entschloß sich erst am 24. Februar, nachdem er noch von Terzky und Albo

Ueboten erhalten hatte, mit seinem ganzen Heer nach Eger aufzubrechen.

Am demselben Tage traf Wallenstein in Eger mit dem Theil seines Heeres ein, auf dessen Treue er unter jedem Verhältniß rechnen zu können glaubte. Aber auch unter diesen Treuen lebten Verräther und Undankbare, denn kaum hatte Oberst Butler, welcher mit zwei Schwadronen Ritter Wallenstein nach Eger begleitet hatte, dem Kommandanten von Eger, Gordon, und einem schottischen Offizier Leslie die Achtung Wallensteins angezeigt, als sie sich auch sogleich mit noch anderen Offizieren und dreißig Soldaten, worunter zur Ehre Deutschlands keine deutschen waren, zu einer gemeinsamen Ermordung Wallensteins und seines Anhangs verbanden.

Am 25. Februar Abends fielen unter Anführung des Oberstwachmeisters Geraldin dreißig Soldaten über die Grafen Terzky, Kinsky, Ali und Menmann her, die fröhlich bei einem Fastnachtschmauß auf der Stube saßen, wohin sie Gordon eingeladen hatte, und die nach tapferer Gegenwehr ermordet wurden. Wallenstein, der zu Hause geblieben war, um die Sterne über sein Geschick zu befragen, hatte kaum, von dem Geräusch bei Ueberwältigung der Wache erwacht, sein

Lager verlassen, als der Hauptmann Desbroux mit sechs Dragonern in sein Zimmer drang und ihn mit den Worten: „Bist Du der Schelm, der des Kaisers Volk zum Feinde überführen und ihm die Krone vom Haupt reißen willst? Du mußt sterben“, die Partisane durch die Brust stieß. Der Leichnam wurde in einen Teppich gewickelt und in die Citadelle zu den letzten wenigen schicksalichen Getreuen gelegt. Wallenstein's Vermögen, über 50 Millionen an Grund und Boden, wurde eingezogen und beschlagnahmt, und zwar zum größten Theil an dessen Mörder, von denen einige sogar, zum Lohn für ihre That, in den Grafenstand erhoben wurden. Jeder Soldat, der beim Mord Hülfe geleistet, erhielt als Lohn 20,000 Gulden. Gegen Wallenstein's Anhang wurde auf das Härteste verfahren, viele von ihnen wanderten auf die Festung, andere mußten den schimpflichen Tod durch Henkershand erdulden. Für Wallenstein selbst und seinen Anhang ließ der Kaiser Seelenmessen lesen; die Menschen, die ihn dem Todesstreich überliefert, wollten bei Gott, unserem höchsten und gerechtesten Richter, für ihn, den sie gerichtet, Gnade erbitten.

Auf eine so elende und schreckliche Weise trat ein Mann vom Schauplatz ab, dessen Ver-

brechen wohl schwerlich kein anderes war, als das, eine zu große Macht, ohne von Gottes Gnaden zu sein, zu besitzen, neben welcher der Kaiser nicht länger Kaiser bleiben konnte. Der Cardinal Richelieu sagt in seinen merkwürdigen Betrachtungen über Wallenstein: „Er wurde von Leuten ermordet, die er liebte, beförderte, erhob und denen er traute. Keiner hat dem Kaiser so genügt, keiner war von ihm so belohnt worden. Unzählige Dienste stehen fest, für Untreue spricht nur Verdacht, kein Beweis. Der Kaiser war ein schlechter Herr oder Wallenstein ein untreuer Diener. Es ist höchst schwer, für einen Herrn einen treuen Diener zu finden, dem er ganz vertrauen dürfte, und noch schwerer, einen guten Diener, der ganz auf seinen Herrn bauen könnte. Nach des Herzogs Tod mehrten sich die Anklagen; ist der Baum gefallen, läuft jeder herbei, die Zweige abzubrechen und der Ausgang des Lebens bestimmt für die Meisten das Urtheil über guten und schlechten Ruf.“

Der Herzog Bernhard, welcher gegen Ende des Jahres 1633 zwischen Regensburg und Straubing Winterquartier bezogen hatte, ließ zu Anfang des Jahres 1634 verschiedene Züge unternehmen, die alle mit vielem Erfolg begleitet

waren. Hätte man ihm jetzt die ihm versprochenen Hülfsvölker gesandt, so konnte der Herzog nach Böhmen und Oesterreich vorrücken, wohn ihm der Weg offen stand. Aber Drenstierna, sowie Uracheln, die beide von dem Herzog um Verstärkung gebeten worden waren, ließen, obgleich sie solche zugesagt, demselben doch keine Hülfe zukommen, da man bei des Herzogs allbekanntem Ehrgeiz fürchtete, er möchte, ein zweiter Wallenstein, Alles aus eigener Machtvollkommenheit thun und sich keines Andern Befehlen mehr unterordnen, sobald sich der Herzog stark genug hierzu fühle. Die gegenseitige Eifersucht und das gegenseitige Mißtrauen entwandten auch hier wieder dem Protestantismus die schäbste Gelegenheit zum Triumph aus den Händen. Anstatt vorwärts zu rücken, mußte sich der Herzog Bernhard nur darauf beschränken, seine Stellung an der Donau zu behaupten; die Belagerung Amberg's mußte aus Mangel an Hülfe aufgegeben werden. Gegen Ende März stand Herzog Bernhard in Bamberg, vergebend die ihm von Sachsen zugesagte Hülfe erwartend. Während dieser nutzlosen Hin- und Herbüge des Herzogs, hatte Aldringen, in Verbindung mit Johann von Werth, die Oberpfalz von den Gegnern geräumt, Strau-

lingen und Ingolstadt genommen und bedrohten Regensburg. Bei diesen Vortheilen verlor Bernhard seine eigene Stellung ganz aus den Augen, denn, anstatt sich um jeden Preis in Franken zu behaupten, zog er mit seinen Truppen nach Schwaben, um dort, wo Horn's Corps Quartiere genommen hatte, sich mit diesem zu vereinen. Horn, zu stolz, sich dem Herzog Bernhard im Commando unterzuordnen, wies alle Anträge des Letztern, sich mit ihm zu vereinen, vor der Hand zurück und versprach nur, dann sein Corps mit dem des Herzogs zu verbinden, wenn die Kaiserlichen Niene machten, daß eine oder das andere anzugreifen. Anfangs Mai sammelte der Herzog bei Dinkelsbühl seine Truppen und rückte am 14. Mai nach Regensburg vor, in der Absicht, Regensburg zu entsetzen und, wenn irgend möglich, eine Verbindung Herbrand's mit Altdingen zu verhindern.

Die Vorgänge mit Wallenstein hatten dem Kaiser die goldene Lehre gegeben, niemals wieder einem Diener, so viele Beweise von Treue und Ergebenheit er auch geben möge, eine so große Macht, wie sie der Wallenstein besaß, in die Hand zu geben und doch war es nöthig, daß die Macht in der Hand eines Einzigen lag und

nicht gesplittert war. Die Wahl zum Generallieutenant fiel auf des Kaisers Sohn, Ferdinand, König von Ungarn, der ein junger, ritterlicher Mann war. Nachdem man sich mit Geld, Versprechungen und anderen Mitteln der Treue der Soldaten versichert hatte, entfernte man aus der Armee alle Getreuen Wallenstein's. Am 22. Mai hielt Ferdinand bei Pilsen eine Ausrufung über die Armee und rückte dann grade auf Regensburg los, das der König um jeden Preis in seine Gewalt bekommen wollte. Der Versuch des Herzogs Bernhard, eine Vereinigung des Königs mit Altdringen zu verhindern, scheiterte; der König zog ungehindert vor Regensburg, wo aber auch, kurz nach dessen Ankunft, Bernhard erschien, der sich sofort, am 3. Juni, hartnäckig, bis tief in die Nacht hinein, mit den Kaiserlichen schlug. Als der Herzog Bernhard die Unmöglichkeit einsah, die ihm an Streikkräften weit überlegenen Kaiserlichen zu schlagen und Regensburg zu entsetzen, warf er am 5. Juni noch mehrere Regimenter Verstärkung und Proviant in die Festung und zog sich dann zurück; ging später bei Wörth über die Donau und kam am 20. Juni nach Borchheim, das er belagerte.

Sofort nach Bernhard's Rückzug wurde

Johann von Werth zur Beobachtung der Bewegungen des Herzogs abgesandt und Albringen sollte Kehlheim belagern.

Die Belagerung Regensburg's, unter der persönlichen Leitung des Königs Ferdinand, der, wie ein wahrer König, alle Gefahren und Rücksichtlosen des Krieges mit den Seinen theilte, wurde mit großem Eifer fortgesetzt, aber dennoch ergab sich die Stadt nicht eher, als bis die Hungersnoth ausgebrochen, Pulver fehlte und die versprochene Hülfe ausblieb. Am 26. Juli capitulirte die Besatzung, welche der Schwede Carl Ragge commandirte und erhielt ehrenvollen, freien Abzug. Der König von Ungarn, der, selbst tapfer, Tapferkeit und Muth an dem Mann zu ehren wußte, freute sich des Anblicks der tapfern abziehenden Besatzung und reichte jedem Obristen freundlich zum Abschied die Hand und nahm die Bürger Regensburg's, die tapfer mit für ihren Heerd gestritten hatten, zu Gnaden an.

Nach dem Fall von Regensburg zwang der König Ferdinand Donauwörth zur Capitulation, bemächtigte sich noch vieler anderer Städte und belagerte dann Nördlingen, wo der Cardinalinfant Don Fernando ihm noch ein Hülfscorps von 15,000 Mann zuführte.

Inzwischen hatte Johann von Werth mit seinen Schaaren, überall sengend, brennend und mordend, ganz Franken durchstreift. Um sich ein treues Bild der Schandthaten zu machen, welche die Soldaten, die den Namen Christen trugen und noch dazu der allerseligmachenden Kirche angehörten, an ihren Nebenmenschen verübten, will ich hier den Chronisten Chemnitz die Gräueltaten zu Eßßstadt erzählen lassen. „War viele Weibspersonen sind zu todt geschändet, Manns- und Weibspersonen, ohne einigen gehabtten Mensch, kalt oder heiß Wasser, Eis, Mist- und Rothlachen eingeschüttet, theils mit Ketten und Stricken an den Köpfen bis auf den Lob gerüttelt, etlichen Dammenschrauben angelegt, andere bei den Gemächten aufgehängt und dann mit Nadeln, bis das Blut hernach gelaufen, gestochen, ihnen auf den Schienbeinen mit Sägen hin- und widergesägt, mit Scheitern die Hüfte bis auf die Weine zerrieben, die Fußsohlen zerquetscht und so lange geschlagen, bis sie von den Füßen abgefallen, die Arme auf den Rücken gebunden und sie so hinter sich aufgehängt, sehr viele splitternackend in der Stadt hin- und hergeführt, mit Weilen und Hämmern dergleichen geprügelt, zersezt und verwundet, daß sie vor

Blut nicht anders, als wären sie schwarzroth gefärbt, anzusehen gewesen; in Summa, man ist so grausam und erschrecklich mit Jedermann, hohen und niedrigen Standes, umgesprungen, daß viele, um größerer Noth zu entgehen, nur um den Tod gebeten haben.“

Nach diesem Vordringen ging Johann von Werth ins Lager nach Altdingen.

Horn, der, wie bekannt, am Bodensee Winterquartiere bezogen, hatte im Frühjahr 1634 Mindelheim, Biberach und Remmingen erobert, und stand, nachdem sich die Unterhandlungen wegen der Vereinigung seines Corps mit dem des Herzogs Bernhard zer schlagen hatten, eben im Begriff, gegen die Spanier zu ziehen, als er vom Herzog Bernhard die Nachricht erhielt, daß er gegen Donauwörth marschiere und zu ihm stoßen wolle, da Regensburg dringend Entsatz bedürftig sei. Bei dieser Nachricht ließ Horn einige tausend Mann zur Deckung Schwabens zurück und vereinte sich am 12. Juli bei Augsburg mit dem Corps des Herzogs Bernhard, der bei der drohenden Gefahr vor Förschheim nur 3000 Mann zur Fortsetzung der Belagerung zurückließ und mit dem andern Horn entgegenzog, um sich mit ihm zu vereinigen. Nach dieser

erfolgten Vereinigung ging der Marsch über Miesbach, Freising und Moosburg, die alle nach kurzem Widerstande eingenommen wurden, nach Landshut, das, nachdem Bresche geschossen, am 22. Juli mit Sturm genommen wurde. Alles was fliehen konnte, floh aus Landshut, wo die Sieger plünderten, mordeten und reiche Beute an Lebensmitteln fanden. Auf der Flucht aus Landshut fand Albringen seinen Tod. Ungewiß ist die Todesart des alten Kriegers; ob er von Feindes Hand, durch den Fluß wachend, umgekommen sei, oder durch ein zufällig abgefeuertes Gewehr, oder durch den Schuß eines nachsüchtigen Croaten, deren Wildheit gegen die flüchtigen Einwohner der Stadt er und andere Offiziere durch strenge Maßregeln. Einhalt zu thun gesucht hatte. Er hatte sich aus niederem Stande emporgeschwungen. Rothringen war seine Heimath; als Diener ging er mit französischen Edelleuten auf Reisen, benutzte jede Gelegenheit, sich Kenntnisse zu erwerben und kam später als Schreiber zum Bischof von Trident. Die Mißgunst seiner Amtsbrüder vertrieb ihn aus der Kanzlei, und brodlos umherirrend, glaubte er in der Begegnung eines Soldaten auf der Innsbrucker Brücke einen Wink des Himmels zu sehen, die Feder mit dem Schwert

zu vertauschen. Durch Gewandtheit, Muth und Kenntnisse brachte er es bis zum Feldherrn. Er starb, gehaßt von den Soldaten und vom Volk wegen seines Geizes und seiner Grausamkeit:

Dem Fall Landshut's folgte der Fall Regensburg's, bei dessen Kunde sich der Herzog Bernhard und Horn wieder auf Augsburg zurückzogen. Nach kurzer Trennung vereinten sich beide wieder bei Günzburg am 16. August und rückten über Heidenheim und Ahlen bis Wopfinger und Dinkelsbühl, wo sie ein verschanztes Lager bezogen, in der Absicht, das hart bedrängte Mörblingen zu retten.

Die Lage der beiden Feldherren war eine höchst gefährliche zu nennen, denn ihre Armee litt an Allem Mangel, die Pferde der Reiterei waren sogar so entkräftet, daß die Reiter die matten Thiere am Zügel führen mußten, während die kaiserliche Armee nicht nur schlagfertiger, sondern jener auch an Zahl weit überlegen war. Zu dieser Zeit schrieb Herzog Bernhard an den Reichskanzler Drensterna Folgendes: „Wester hat sich Herr Feldmarschall Horn mit uns zu Günzburg vereinigt. Sein Heer ist so schlecht beschaffen, als das unserige. Das Sterben unter den Kriegern nimmt so überhand, daß wir

nicht viel auf sie bauen können, und da ihnen der Feind die Ruhe nicht gönnen wird, welche sie nöthig haben, so stellen wir es in des Herrn beliebige Disposition, ob Er sich gefallen lassen wolle, auf andere Armeen in Zeiten zu denken, welche hieherwärts gegen den Feind andringen dürfen.“ Orensterna bot Alles auf, um die Lage der Armee zu verbessern; Württemberg mußte Lebensmittel liefern und die Armee selbst erhielt Verstärkungen an Mannschaft. Von der eiserne Nothwendigkeit gezwungen, übergab Orensterna sogar Philippsburg an die Franzosen, um hierdurch über 6000 Mann verfügen zu können, die das vereinte Heer des Herzogs Bernhard und Horn verstärken sollten.

Von dem verschanzten Lager bei Boblingen aus gelang es, zur Verstärkung der Besatzung Nördlingen's noch 250 Musketiere zu werfen. Während die Schweden die ihnen von Orensterna zugesicherte Hilfe erwarteten, hatte Ferdinand Nördlingen immer enger eingeschlossen und setzte den Belagerten hart zu. Bald war die Noth auf's Höchste gestiegen und Nördlingen, trotz der tapfern Gegenwehr der Besatzung, verloren, wenn nicht rasch Erwas zu deren Rettung von Bernhard und Horn gethan wurde. Bernhard in

dem Glauben, daß dem Können der Erfolg gehöre, wollte eine Schlacht, wovon Horn jedoch ernstlich abrieth, da ihre vereinten Streitkräfte hierzu zu schwach wären und man erst Verstärkungen abwarten müßte. Endlich langten am 3. September, unter dem Grafen Grah Verstärkungen im Lager an und jetzt wurde im Kriegsrath beschlossen, sich der Stadt zu nähern, damit die Besatzung ermuntert und der Feind in seinen Angriffen gestört werde. Inzwischen war die Noth in Wörblingen auf den höchsten Punkt gestiegen. Die Besatzung litt seit mehreren Tagen selbst an dem Nothwendigsten Mangel. Um diese Demonstration auszuführen, setzte sich am 5. September die schwedische Armee nach dem Arnöberg, einem mit Wald bedeckten Landrücken, in Bewegung.

Bei der Annäherung der schwedischen Avantgarde zogen sich die vorgeschobenen kaiserlichen Kürassier-Regimenter bis an den Fuß des Arnöberges zurück, wo sie von dem Herzog Bernhard von Weimar, der die Avantgarde befehligte, angegriffen und zur Flucht gezwungen wurden. — Nach dieser glücklichen Attaque rückte der Herzog Bernhard, ganz wider die Abrede, keine Schlacht zu schlagen, mit seinen Truppen in Schlachtordnung weiter vor, und stellte sich hinter den

Dörfern Ederheim und Hirnheim auf. — Zu seiner Rechten lag eine mit Gehölz besetzte Anhöhe, auf der 400 spanische Schützen Position genommen hatten, und diese verteidigten sich so tapfer, daß die vom Herzog Bernhard zur Wegnahme dieses Postens. kommandirte Infanterie zurückgeschlagen wurde. Ein Angriff des Generals Bithum mißlang ebenfalls, und nur erst in der Nacht vom 5. zum 6., bis wohin Horn seine sämtlichen Truppen an sich gezogen hatte, konnte man nach einem dritten Sturm auf diesen Punkt die Spanier von demselben vertreiben. Die Kaiserlichen suchten die Höhen, in deren Besig sie noch standen, in Eile zu besetzen und mit Batterien zu decken. Insbesondere warfen sie auf dem Halbusche mehrere Schanzen auf, und besetzten dieselben mit dem Kern ihrer Truppen, dem spanischen Fußvolke. Die Reiterei stand im zweiten Treffen hinter den Schanzen. Der rechte Flügel war von dem deutschen Fußvolke und der Mehrzahl der Reitergeschwader eingenommen. — In der Nacht einen Angriff auf diesen Punkt zu machen, hielten jedoch der Herzog Bernhard und Horn nicht für rathsam, und sie beschloßen, denselben bis zum Anbruch des Tages zu verschieben. — kaum graute der Morgen, als Horn,

der an diesem Tage den rechten Flügel befehligte, gegen den Halsbuck vorrückte, auf dem die Spanier drei große Verschanzungen aufgeworfen hatten. — Der linke Flügel der Spanier und Kaiserlichen, welcher dem Feldmarschall Horn gegenüber stand, wurde von Gallas, Piccolomini und Marquis de Leganes befehligt. Den ersten Angriff auf die Verschanzungen wollte Horn mit der Infanterie ausführen, und deshalb ließ derselbe die Avantgarde, welche aus Cavallerie bestand, am Fuße des Berges aufstellen, um mit ihr sogleich die Infanterie unterstützen zu können. — Unter dem Schutze der Artillerie, die auf einer Höhe links der kaiserlichen Stellung aufgestellt war, rückte der Oberst-Lieutenant von Wipleben gegen ein Bataillon Infanterie vor, das auf einem Hügel stand. Im Anfange geschah der Angriff mit vielem Glück, und die schwedische Reiterei trieb das burgundische Kürassier-Regiment, welches dasselbe in die Flanke nehmen wollte, zurück. Endlich aber wurden die Angreifer von der Uebermacht so gedrängt, daß Horn sich genöthigt sah, den Seinigen Hülfe zu senden. Die schwedische Cavallerie wurde bis an den Fuß des Berges zurückgedrückt. Unterdeßem hatte sich auch die schwedische Infanterie genö-

bert, und Horn ließ durch zwei Brigaden die vorderste der drei feindlichen Verschanzungen angreifen. Diese Attaque wurde mit einer solchen Entschlossenheit und Tapferkeit ausgeführt, daß die beiden Regimenter Borm und Salm, welche die Verschanzungen verteidigten, dieselben verlassen mußten. Beide Brigaden geriethen aber, weil sie beide zugleich in die Verschanzungen einbrangen, in Unordnung, welche noch durch das Aufstiegen mehrerer Pulvertonnen bedeutend vermehrt wurde. In dieser Verwirrung wurden die beiden Brigaden von den kaiserlichen Kürassieren angegriffen und zurückgeworfen, worauf alsdann mehrere spanische Regimenter die Schanze besetzten. Auf's Neue stürmten frische Brigaden der Schweden, vom General von Wipthum geführt, gegen die Verschanzungen heran, ohne sich jedoch dieses wichtigen Postens wieder bemächtigen zu können. — Der Herzog Bernhard von Weimar hatte unterdessen mit dem linken Flügel von der Höhe des Häßelsberges und den angrenzenden Punkten, auf welchen sich die kaiserlichen Vorposten bis dahin behauptet hatten, Besitz genommen. — Die Kaiserlichen, die auf den rückwärts befindlichen, von den Schweden durch einen flachen Thalgrund geschiedenen, Höhen postirt waren,

unterhielten gegen dieselben eine lebhafte Kanonade. — Damit die Verbindung zwischen der Stadt Nördlingen und dem schwedischen Heere hergestellt werden könnte, detachirte der Herzog Bernhard von seinem linken Flügel ein Corps auf die Landstraße von Nördlingen vor. Bei dem Dorfe Ledlingen wurde dieses vorgeschobene Corps von den Kaiserlichen mit Uebermacht angegriffen und zersprengt. — Um Wanner in dem Angriffe gegen den Flügel zu unterstützen, sandte der Herzog Bernhard von Weimar den Grafen Thurn mit zwei Regimentern auf den rechten Flügel ab. Unglücklicherweise aber marschirte derselbe nicht rechts gegen die Verschanzung, sondern bewegte sich links auf den Punkt, wo die italienischen Regimenter aufgestellt waren. Diese anzugreifen, konnte der Graf von Thurn bei deren Mehrzahl nicht wagen; er warf sich deshalb in das Gehölz, welches sich zwischen dem linken und rechten Flügel der Schweden befand, und verhinderte durch diese Stellung, daß die Feinde die beiden Flügel trennen konnten. Lange tritt der Graf von Thurn mit seiner Brigade gegen die italienische Infanterie, und wies mehrere Angriffe mit Tapferkeit zurück. — Auch entspann sich zwischen der Cavallerie des schwedischen rech-

den Flügel und der Reiteret der Oesterreicher und Spanier, welche auf dem linken Flügel stand, ein ernsthaftes Cavalleriegefecht, wobei jedoch die Schweden keine Vortheile erringen konnten. — Dieses, so wie auch der Umstand, daß die Thurnsche Brigade wegen der großen Verluste, die sie erlitten hatte, aus ihrem Posten sich zurückziehen mußte, bestimmte den Feldmarschall Horn, mit seinen Truppen die Linien zu verlassen, nachdem er acht Stunden lang mit der größten Hartnäckigkeit gekämpft hatte. Bevor jedoch dieser Rückzug begonnen wurde, ließ Horn durch die Cavallerie noch einen Angriff ausführen, damit man Zeit gewann, die Kanonen hinter die Truppen zurückzuführen. Durch diesen Angriff war zugleich die feindliche Reiteret zurückgehalten worden, und Horn konnte mit seinen Truppen in geordneter Ordnung bis Hirnsheim zurückgehen, bei welchem Dorfe sich derselbe hinter dem linken Flügel des Herzogs Bernhard aufstellte. — Der kaiserliche General Johann von Werth und der Herzog von Lothringen drängten mit ihren Truppen den Herzog Bernhard so sehr, und richteten aus verdeckten Batterien ein solches Artilleriefeuer gegen ihn, daß dessen Cavallerie, nachdem sie lange Zeit nutzlos widerstanden hatte, die Flucht

stieß und nach dem Arnöberge zu eilte. — Dasselbe Ereigniß verbreitete einen solchen Schrecken unter den Truppen, die Horn bei Hirnheim aufgestellt hatte, daß auch auf diesem Punkte alles sich in Unordnung auflöste, und Jedermann in der Flucht sein Heil suchte. — Groß war der Verlust, welchen an diesem Tage die Schweden erlitten; sie verloren 6000 Mann Tödtliche und 8000 Gefangene, unter letztern den Feldmarschall Horn, der in dem Augenblick, als er die Ordnung bei Hirnheim wieder herstellen wollte, von den Siegern gefangen genommen wurde. — Die Sieger erbeuteten 180 Fahnen, 80 Stück Geschütz und die ganze schwedische Bagage, von der nur der Adjutant von Graf Bernhard's Silbergeschirre in der Eile retten konnte.

Dieser Sieg hatte den Fall Nördlingens zur unmittelbaren Folge, deren Besatzung freien Abzug gestattet wurde. Am 9. September zogen der König von Ungarn und der Kardinal Infant ihren feierlichen Einzug in die Stadt.

Die flüchtigen Schweden trafen bei Gippingen den Rheingrafen Otto Ludwig, der vom Rhein her nach beendeter Eroberung Rheinfelden's mit 8000 Mann zu Hülfe ziehen wollte, und jetzt noch sehr genug that, die Flüchtlinge

ten Flügel und der Reiterei der Oesterreicher und Spanier, welche auf dem linken Flügel stand, ein ernsthaftes Cavalleriegefecht, wobei jedoch die Schweden keine Vortheile erringen konnten. — Dieses, so wie auch der Umstand, daß die Thurnsche Brigade wegen der großen Verluste, die sie erlitten hatte, aus ihrem Posten sich zurückziehen mußte, bestimmte den Feldmarschall Horn, mit seinen Truppen die Linien zu verlassen, nachdem er acht Stunden lang mit der größten Hartnäckigkeit gekämpft hatte. Bevor jedoch dieser Rückzug begonnen wurde, ließ Horn durch die Cavallerie noch einen Angriff ausführen, damit man Zeit gewann, die Kanonen hinter die Truppen zurückzuführen. Durch diesen Angriff war zugleich die feindliche Reiterei zurückgehalten worden, und Horn konnte mit seinen Truppen in geordneter Ordnung bis Hirnheim zurückgehen, bei welchem Dorfe sich derselbe hinter dem linken Flügel des Herzogs Bernhard aufstellte. — Der kaiserliche General Johann von Werth und der Herzog von Lothringen drängten mit ihren Truppen den Herzog Bernhard so sehr, und richteten aus verdeckten Batterien ein solches Artilleriefeuer gegen ihn, daß dessen Cavallerie, nachdem sie lange Zeit mühsig widerstanden hatte, die Flucht

stieß und nach dem Arnöberge zu eilte. — Dieses Ereigniß verbreitete einen solchen Schrecken unter den Truppen, die Horn bei Hirnheim aufgestellt hatte, daß auch auf diesem Punkte alles sich in Unordnung auflöste, und Jedermann in der Flucht sein Heil suchte. — Groß war der Verlust, welchen an diesem Tage die Schweden erlitten; sie verloren 6000 Mann Tödt und 8000 Gefangene, unter letztern den Feldmarschall Horn, der in dem Augenblick, als er die Ordnung bei Hirnheim wieder herstellen wollte, von den Siegern gefangen genommen wurde. — Die Sieger erbeuteten 180 Fahnen, 89 Stück Geschütz und die ganze schwedische Bagage, von der nur der Adjutant von Graf Bernhard's Silbergeschirre in der Eile retten konnte.

Dieser Sieg hatte den Fall Nördlingens zur unmittelbaren Folge, deren Besatzung freien Abzug gestattet wurde. Am 9. September traten der König von Ungarn und der Kardinal Infant ihren feierlichen Einzug in die Stadt.

Die künftigen Schweden trafen bei Ellwangen den Rheingrafen Otto Ludwig, der vom Rhein her nach beendeter Eroberung Rheinfelden's mit 8000 Mann zu Hilfe ziehen wollte, und jetzt noch sehr genug that, die Flüchtlinge

aufzunehmen und gegen die sie hart verfolgenden Croaten zu schützen.

Nach dem Sieg bei Nördlingen trennte sich der Kardinal Infant wieder von dem kaiserlichen Heere und bewegte sich nach den Niederlanden zu, um diese zu bedecken. Der König von Ungarn theilte seine Armee, er selbst blieb mit dem Haupttheil derselben in Württemberg, der Herzog von Lothringen marschirte gegen den Schwarzwald, die Bayern belagerten Augsburg und Piacolomini, Eß und Isolant drangen in Franken ein, wo sie fast alle Städte und Festungen in ihre Gewalt bekamen. Das unglückliche Württemberg mußte viel von der kaiserlichen Soldateska leiden, die heukelustig, mordend und sengend im Land herumzog. Die Stadt Waiblingen wurde ganz verödet, die Weiber und Kinder ertranken in dem Rems-Fluß, die Männer wurden in Ketten und Banden nach den Niederlanden fortgeschleppt und meistens dort hingerichtet.

Während der Herzog Bernhard mit den Trümmern seines Heeres nach dem Rhein zog, wo man die aller Kriegszucht ledigen Soldaten nirgends haben wollte, war der Rheingraf Otto Ludwig nach Kehl marschirt, um sich des dortigen Passes zu versichern. Johann von Werth,

der ihm folgte, erreichte den Reichsgrafen bei Wüßadt, und ohne eine kühne That wäre er gefangen genommen worden. Als sich der Reichsgraf im Gedränge sah, sprang er mit dem Pferd vom Felsen hinab in die Rinne, durch die er, ohngeachtet eines heftigen Kugelregens glücklich schwamm. Da die Kaiserlichen den Rhein nicht überschreiten konnten, so zogen sie, Baden verheerend, den Rhein fegend und brennend auf und ab. Am 18. November stürmte Johann von Werth die Stadt Heidelberg, ohne jedoch das Schloß, was die Schweden unter Abel Woda inne hatten, in seine Gewalt zu bekommen. Nachdem die Belagerung des Schloßes bis zum 22. December fortgesetzt worden war, mußte Johann von Werth dieselbe schleunigst aufheben, als ganz unerwartet ein französisches Hülfscorps zum Entsatz von Heidelberg über den Rhein ging und vor der Stadt erschien. Johann von Werth, der, wie bekannt, die Stadt inne hatte, mußte capituliren und sein ganzes Geschütz im Stich lassen. Die Franzosen begnügten sich, der Besatzung Verpfändung zuzuführen und zogen sich dann wieder bei Mannheim über den Rhein zurück. Durch den Verlust der Rördlinger Schlacht waren Baiern, Württemberg und Franken wieder verloren gegangen,

aber noch bei weitem größer war die moralische Niederlage, welche die Sache der Protestanten nach diesem harten Schlag erlitt; Niemand hatte mehr Vertrauen zu den Schweden und ihren Verbündeten; alle waren in Angst und Furcht gerathen und gaben kleinmüthig Alles verloren. Schon seit dem Juni 1634 hatte der Kurfürst Johann Georg von Sachsen mit dem Kaiser in's Geheim Unterhandlungen angeknüpft, die in Folge der Niederlage der Schweden bei Nördlingen schneller reiften, so daß schon am 22. November die vorläufigen Bedingungen zu dem sogenannten Prager Frieden, der erst am 30. Mai 1635 abgeschlossen wurde, festgestellt wurden. Diesem Frieden, der zwar ein allgemeiner sein sollte, schlossen sich jedoch nur wenige Fürsten und Städte an. Eine Hauptbedingung dieses Friedens war, daß die Verbündeten im Verein mit Oesterreich gemeinschaftlich mit dahin wirken sollten, daß Schweden und Frankreich aus Deutschland hinausgedrängt würden.

Auf dem Kriegsschauplatz in Schlesien und Böhmen war im Anfang des Jahres 1634 Alles ziemlich ruhig geblieben, als plötzlich die Sachsen unter Arnim nach der Eroberung von Baunzen nach Schlesien zogen. Bei der Kunde von dieser

Bewegung zog ihnen der kaiserliche General Colloredo von Breslau aus, mit dessen Belagerung er sich beschäftigte, nach Liegnitz entgegen, wo es am 13. Mai zur Schlacht kam. Vor dem Beginn derselben ließ Arnim seine Soldaten beten, worauf der Vers: „Nun hilf uns Herr, den Dienern Dein, die mit Deinem Blut erlöst sein“, abgesungen wurde. Nachdem die Kaiserlichen die Vorhut der Sachsen geworfen, eröffnete man von beiden Seiten ein sehr lebhaftes Geschützfeuer, das den Sachsen sehr nachtheilig wurde. Arnim, der fürchtete, schweren Verluste der Muth bewähren zu können, ließ unter dem Geläute: „Hülfe“ die ganze Armee vorrücken. Die Flügel hatte Arnim Reiterei an dem Säbel in der Faust auf den Feind, worauf auch die Infanterie Zeit lang wurde mit wechselndem Glück gekämpft, bis endlich das Fußvolk des linken kaiserlichen Flügels in Unordnung gerieth. Von dem Obersten Pforde in der Seite und dem General von Wisthum in der Front angegriffen, wichen die Kaiserlichen zurück und flohen nach Liegnitz. Colloredo versuchte es, das Gefecht zu seinen Gunsten wieder herzustellen, indem er alle Reiterei

gegen den rechten Flügel der Sachsen warf; aber beim Vordringen kamen die Reihen in Unordnung und wichen, als sie Arnim mit 500 Reitern in die Flanke nahm. Von allen Seiten gedrängt, ergriffen die Kaiserlichen die Flucht und überließen den sächsischen Truppen das Schlachtfeld. Der Verlust der Kaiserlichen an Gefangenen und Todten betrug 5000 Mann; außerdem verloren sie aber noch 40 Fahnen, 9 Kanonen und sämtliche Munition.

Nach dem Verluſt dieser Schlacht zog sich Soltow nach Olag zurück, während Arnim nach Preßlau marschirte. Später vereinigte sich Bannert, der Krasnaw a. d. Oder eingenommen hatte, mit Arnim, sie eroberten gemeinsam Großglogau, gerieten aber über die Besetzung dieser Festung im Streit, in Folge dessen die Sachsen von den Schweden unterstützt wurden. Die ersten bezogen Quartier in Belen und Bannert ging später nach Böhmen, wo er Krimowitz eroberte, sich wieder mit den Sachsen vereinigte und sogar einen Zug bis Prag unternahm. Die vereinte schwedische und sächsische Armee stand untätig bei Krimowitz, als in Folge der Mordlinger Schlacht Bannert von Creutzierne den Befehl erhielt, nach Thüringen vorzurücken, wo seine Truppen zwei-

schen Erfurt, Gotha und Mühlhausen Quartiere nahmen.

Am Niederrhein und Westphalen operirte der Herzog Georg von Lüneburg gegen die liguistische Armee unter Werningshausen und de Gleen mit vielem Glück und bezog nach dem Falle Minnens Mitte November in und um Hameln die Winterquartiere.

Am 1. Januar 1635 machte Bernhard mit seiner nun 20,000 Mann starken Armee eine Bewegung über Frankfurt hinaus, um sich mit den Corps von Banner, des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel und des Herzogs Wilhelm von Belmar zu vereinen. Die Furcht jedoch, durch Mannsfeld von der französischen Armee abgeschnitten zu werden, veranlaßte schon am 9. Januar den Herzog wieder, sich über Frankfurt nach der Bergstraße zurückzuziehen.

Am 24. Januar traf der Herzog in Bensheim im Hauptquartier der französischen Marschälle ein, wo man sich über einen Winterfeldzug nach Würtemberg beriet, der aber, in Folge von Bernhard's Gegenvorstellungen nicht zur Ausführung kam. Die Franzosen gingen, Winterquartiere suchend, auf das linke Rheinufer zurück, wohin Bernhard ebenfalls folgte und bei Worms

ein Lager bezog. Seine nächste Waffenthat war nun die Wiedereinnahme von Speyer, welche Stadt, während man in Weiskirchen unterhandelte, von dem unermüdblichen Johann von Werth überzumpelt worden war. Später, als die französischen Armeen sich nach Lothringen zurückgezogen hatten, beschloß der Herzog einen Herzug an den Rhein und in die Wetterau. Bereits war der Feind bis Friedberg zurückgedrängt worden, als die Nachricht eintraf, daß derselbe in die Unterpfalz eingebrochen wäre. Dieses, so wie daß Niccolomini und der Graf von Mansfeld den Rheinflüßbergang erzwingen wollten, veranlaßte den Herzog, sich mit seinen Truppen an die Saar zurückzuziehen, damit er nicht von den Franzosen in Lothringen abgeschnitten würde. Mainz und alle zwischen Kreuznach und Landau halibaren Orte und Flüsse erhielten hinreichende Besatzungen. Zuletzt eilte der Herzog nach Frankenthal, um ein rühmliches Werk der Freundschaft zu verrichten. Dort ruhten die sterblichen Ueberreste des Pfalzgrafen Friedrich V., des Mannes, der, von Eitelkeit und weiblichem Stolz geleitet, der Urheber des dreißigjährigen Krieges war, der so vieles Unglück und so namenlose Schmach über Deutschland brachte; er wollte die Gebeine des

Gefüchten vor Entweihung durch die Hände der kaiserlichen Soldaten schützen und führte die Leiche mit nach Saarbrück. Mit 7000 Mültern langte Ende Juni Bernhard in Saarbrück an.

Sollten die besetzten Punkte am Rhein mit den dort eingelegten Besatzungen nicht an die Kaiserlichen verloren gehen, so u. Hülfe geschafft werden. Ebendeshalb verzog seinen treuen Rath Pontekaw um schnelle Hülfe zu verlangen, die den Punkte am Rhein gerettet und der Uebergang bewerkstelligt werden könnte; außerdem sollte Pontekaw 4 Millionen Livres zur Erhaltung eines Heeres von 30,000 Mann fordern. Um seinen Forderungen mehr Gewicht zu geben, begleitete Bernhard dieselben mit der Drohung, sonst in des Kaisers Dienste zu treten, welche man ihm so oft angeboten habe. Nach langem Unterhandeln beschloß endlich der französische Hof, Bernhard, der, besorgt um den Verlust seines am Rhein zurückgelassenen Fußvolks, immer bringender und drohender auftrat, ein Hülfscorps von 15,000 Mann zu senden, dessen Commando man dem Cardinal de la Valette anvertraut hatte.

Nachdem schon Kaiserstaaten in die Hände

der Kaiserlichen gefallen war, fand endlich die Vereinigung des französischen Heeres mit dem des Herzogs Bernhard, dem sogenannten weimarischen Heere, am 17. Juli zu Saarbrück statt. Die Kaiserlichen vor sich hertreibend, entsetzte Bernhard Zweibrücken, machte Mainz Lust und rückte nach der Pfalz, wo der Anblick der wogenden Kornfelder den Franzosen, die, schon an Allem Mangel leidend, wieder umkehren wollten, neuen Muth einflößte, aber dennoch konnte de la Valette nur nach Anwendung strenger Gewaltmaßregeln, seine Franzosen bewegen, über den Rhein zu gehen. Bei Hochheim wurde ein Lager bezogen. Hier erschien der ehemalige Kommandant von Frankfurt, Wisthum, mit der Kunde, daß er diese Stadt an die kaiserlichen Generale Gaspard und Lamboy mit Vergleich am 30. August habe übergeben müssen, der nicht gehalten worden sei. Um diese Wortbrüchigkeit zu rächen, rückte Bernhard mit 4000 Mann Reiterei und einigem Fußvolf nach Frankfurt vor, wurde aber, als die Kaiserlichen schon zweimal von ihm zurückgeworfen worden waren, später zum Rückzug nach Hochheim gezwungen.

Inzwischen war der Landgraf Wilhelm von Hessen, auf dessen Hülf die Franzosen und Wei-

maraner gerechnet hatten, im Verein mit Speer-
reuter nach Frankfurt zu vorgerückt, als ihm bei
Burgbach die Kunde wurde, daß Frankfurt verlo-
ren, das Land ringsherum mit kaiserlichen Wöl-
fern besetzt sei und die Franzosen und Weimaraner
unentschlüssig in ihrem Lager bei Hochheim stän-
den. Bei dieser Kunde zog sich der Landgraf
eiligst zurück und stand bereits Anfangs Septem-
ber im Eichsfeldischen, um Banner zu unter-
stützen. So ging für die Franzosen und Bern-
hard die heffische Hülfe verloren, auf die sie so
sehr gerechnet hatten.

Dieser Vorfall, sowie die Fortschritte, welche
die Kaiserlichen in Lothringen machten, verbunden
mit der Noth und den Krankheiten im Lager zu
Hochheim, riefen den Entschluß hervor, sich zu-
rückzuziehen. Am 16. September ging man bei
Mainz über den Rhein und begann mit einem
ermüdeten, halbverhungerten Heere über unweg-
same Höhen, durch Schluchten und enge Pässe den
Rückzug nach der Mosel, durch dessen geschickte
Ausführung sich Bernhard selbst bei seinen Geg-
nern den größten Ruhm und die Achtung Aller
erwarb. Auf diesem ewig denkwürdigen Rückzug
hatten die Franzosen und Weimaraner mit Un-
glücksfällen aller Art zu kämpfen; vom Feind

verfolgt, mußte gegen das Ende des Rückzugs Tag und Nacht, beim Mondschein, marschirt werden; Unzählige erlagen den Anstrengungen und den Entbehrungen, da man nur Obst und Rüben als Nahrung hatte. Bei Sobernheim von Kroaten gedrängt, war man gezwungen, die Baggage zu verbrennen, um Pferde zur Fortschaffung des Geschüßes zu haben, das später selbst bei Birkenfeld theils stehen gelassen, theils in einen Teich versenkt werden mußte. Noch am 27. September hatte der Herzog Bernhard einen heftigen Kampf mit den Kaiserlichen zu bestehen, die aber mit einem solchen Verlust gurdüsgeworfen wurden, daß Wallaß nicht wieder wagte, die Gegner im Rückzuge zu stören, sondern sich mit der Belagerung von Saarbrück und andern festen Punkten beschäftigte. Glücklich langte am 28. September die französische und weimarische Armee vor Reg an, wo man sich von den gehabtten Mühseligkeiten erholte.

Der Herzog Bernhard hatte nicht lange Waffenruhe in Reg, denn er mußte bald wieder aufbrechen, um die Vereinigung des Generals Wallaß mit dem Herzog Karl von Lothringen zu verhindern, was aber, weil ihn die Franzosen im Stich ließen, nicht gelang. Beide verschanz-

ten sich bei Mente, trennten sich aber später, als Noth und Krankheiten unter den Truppen ausbrachen; der Herzog Karl ging nach Hochburgund und Salas zog, ohne von seinen Gegnern beunruhigt zu werden, nach dem Rhein, um dort Winterquartiere zu nehmen.

Fast unglaublich sind die Schilberungen des Mende, dem seine Leute und das Volk im Elsass haufenweise erlagen. Von dem Straß unbestatteter Leichen wüthend geworden, stießen die Hunde in Schaaren die Lebendigen an und die Todtengräber mußten die Gräber, selbst die der Verstorbenen hüten, damit die Leichname von den Hungrigen nicht verzehrt wurden.

Am 26. Oktober hatte der Herzog Bernhard einen Vertrag mit Ludwig XIII. des Inhalts abgeschlossen: Der Herzog empfängt jährlich vier Millionen Livres und unterhält dafür ein Heer von 8000 Reitern und 12,000 Fußgängern, 200,000 Livres von jener Summe sind für ihn bestimmt und nach dem Frieden bleibt ihm ein Jahrgeld von 150,000 Livres. Als französischer Feldmarschall hat er den höchsten und unabhängigen Befehl wider alle Feinde Frankreichs, wird jedoch wegen allgemeiner Plane und wichtiger Maßregeln anfragen und des Königs Befehle vorzuziehen. Nach

einer geheimen Zusicherung sollte Bernhard die Landgrafschaft Elsaß erhalten und Frankreich versprach, sich dafür zu verwenden, daß ihm dieselbe im Frieden verbleibe.

Auf französischem Boden konnte Bernhard, den stets im entscheidenden Augenblick die französische Hülfe verließ, keine großen Thaten vollführen, und nahm unmuthig und mißvergnügt mit seinen Truppen zwischen der Maas und Mosel im December Winterquartiere.

Mittlerweile war Bernhard's letzte Stütze am Rhein, Mainz, durch Kapitulation in die Hände der Kaiserlichen gefallen.

Werfen wir vom Haupt-Kriegsschauplatz aus einen Blick auf das Reich, so sehen wir, wie unter Vermittelung des Königs Ferdinand von Ungarn im Südwesten und in den Mittelländern unseres Vaterlandes Alles günstig für den Kaiser sich gestaltete. Die Reichsstädte hatten sich in kaiserlichen Schutz begeben und in ihnen blühten Kunst und Wissenschaft. Der Wund in Heilbronn war nach Bernhard's Abzug über den Rhein ohnmächtig erloschen und die Glieder desselben verlangte der Kaiser ausgeliefert, doch gelang es ihnen, durch Vermittelung guter Freunde, der drohenden Gefangenschaft zu entgehen. Die

Manen, von denen die Protestanten Hilfe erwarteten, mußten sich wie Verbrecher heimlich aus dem Vaterland schleichen und fremde Hüfe ansuchen.

Um Frankreich zu eines thätigeren Hüfe zu bestimmen, reiste Orenstierne im April 1635 selbst nach Paris, konnte aber, obgleich es selbsten entschlossenen Auftretens, weiter nichts, als eine Erneuerung des alten Bündnisses wider den Kaiser erreichen, während der wichtige Punkt, die Stellung schwedischer Kriegsmacht gegen französische Hüfsgelder auf weiteren Bescheid verschoben wurde. Am 15. Juni zu Stade angekommen, war Orenstierne's Aufmerksamkeit dahin gerichtet, vorerst sich wieder gehörig zu rüsten, dann oben mit dem Kaiser einen Frieden zu vermitteln, den er mit einem wohlgerüsteten Heer hinter sich vortheilhafter, als ungerüstet zu erhalten glaubte. Nachdem zu wiederholten Malen mit dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen unglücklich über den Frieden verhandelt worden war, machte Orenstierne dem Kaiser selbst Friedensvorschlüge. Von Wisman aus, wohin Orenstierne sich nach seiner Abreise von Magdeburg gewandt hatte, bot er Alles auf, um Banner, der mit seinem Heere an der Mittel- und Muldenelbe stand, zu

unterstützen. Durch französische Vermittelung hatte Drensterna am 12. September in Stumdborf mit Polen einen Waffenstillstand geschlossen, in Folge dessen die preussischen Truppen unter Wrangel, Wanner zu Hülfe gesandt werden konnten. Es war hohe Zeit, denn Wanner, von allen Hülfsquellen entfernt und von der Heeresabtheilung abgeschnitten, welche in Niedersachsen, Westphalen und an der Weser stand, wäre ohne jene Hülfe verloren gewesen, als Sachsen den Schweden am 16. October den Krieg ankündigte und sich Wanner gleichzeitig von dem Sachsen und dem Herzog Georg von Lüneburg bedroht sah, der schon früher sein Commando im schwedischen Heere niedergelegt hatte.

Im Vertrauen auf die herannahende Hülfe, zog Wanner eiligst die nächsten Schaaren zusammen, ging bei Artlenburg über die Elbe und schlug am 1. November die Sachsen unter Wandissin bei Bömitz, das dieser belagert hatte. Durch diesen Sieg gewann das Ansehen der schwedischen Waffen, die niedergeschlagenen, schwankenden Partelen faßten wieder Muth und Vertrauen, während der Kaiser selbst, weitere Fortschritte der Gegner befürchtend, Gallas von Frankreichs Grenzen abrief, wodurch Ludwig XIII. Lust bekam.

Von französischem Geld unterstützt, sollte Rniephausen in Westphalen ein Heer werben; durch Gelddopfer, Versprechungen und Schmeicheleien gelang es ihm, fast alle deutschen Regimenter, welche, aus Mangel an Löhnung, Schweden die Dienste gekündigt, der Krone Schwedens wieder zuzuführen, so daß schon im December ein bedeutendes Heer in Westphalen schlagfertig stand.

Nach dem Sieg von Ödmitz zog sich Banner, die Hülfsvölker erwartend, nach Medlenburg zurück, wohin ihm die Sachsen folgten. Nachdem die Verstärkung eingetroffen, trieb Banner die Sachsen zurück, eroberte Havelberg und die wichtige Werbenes Schanze. Mitten im Winter drang der Sieger nach Brandenburg vor.

Nicht so glücklich war Rniephausen, der den Feldzug an der Gms wieder eröffnete; nach manchem Unglücksfall wurde er in dem Gefecht von Pautersheim erschossen. Nach ihm übernahm der Oberst Krapenstein das Commando des westphälischen Heeres und behauptete die Winterquartiere zwischen der Gms und Weser, bis ihn Wallaß im Frühjahr 1636 über die Weser bis nach Bremen trieb.

Von Frankreich aus hatte man Bernhard zwar schon einen Theil der Hülfselder gezahlt,

doch reichte diese Summe bei Weitem nicht hin, um ein so bedeutendes Heer zu werben, als wie vertragmäßig festgestellt worden war. Um die Hülfsgelder schneller beizutreiben, entschloß sich der Herzog Bernhard, selbst im Frühjahr 1636 nach Paris zu gehen, wo er mit vieler Auszeichnung empfangen wurde. In einer der Verrathungen, wie der Krieg zu führen sei, war es, daß der Herzog Bernhard dem Vater Joseph, Michelieus Vertrauten, der ihm auf der Landkarte mit dem Finger die zu nehmenden Festungen zeigte, sagte: „Das ist recht gut, lieber Herr Vater, wenn man die Städte mit den Fingerspitzen nehmen könnte.“ Die größten Schwierigkeiten fand Bernhard bei der Verbeischaßung der Geldmittel; er bekam vorerst nur 600,000 Livres, aber die Zusage, bald neue Hülfsgelder zu erhalten.

Während nach der französischen Seite das kaiserliche Hauptheer um Landau und Speier sich unthätig verhielt, strebte der Kaiser Ferdinand II., im Reiche überall den Frieden herzustellen, um dann desto mächtiger gegen die Schweden und Franzosen auftreten zu können. Man begnügte sich, an der französischen Grenze entlang Streifzüge und Scharmügel zu unternehmen, den gün-

igen Augenblick zum Einfall in Frankreich erwartend.

Zu Anfang des Frühjahr 1636 vertrieben die Walern die Franzosen, welche in Koblenz und am Ausfluß der Lahn sich festgesetzt hatten. Ober- und Unterlahnstein, sowie Koblenz, fielen in die Hände der Walern.

In den ersten Tagen des Januars 1636 war Banner aus der Umgegend von Berlin weggegangen, hatte bei Werben die Elbe überschritten und warf sich auf das sächsische Gebiet, daß er später, als der Churfürst Johann Georg mit seinem Heer zum Schutz des Landes herbeieilte, wieder verließ und Ende Februar längs der Unstrut Quartier nahm. Nachdem noch Hapsfeld sich mit dem Kurfürsten vereinigt hatte, jagten sich die beiden Parteien an der Elbe herum, bis endlich im Mai Banner die Umgegend von Magdeburg räumen und in die Altmark und ins Lüneburgische sich zurückziehen mußte, von wo aus er später die Werbener Schanze besetzte. Magdeburg fiel am 15. Juli in die Hände der Sachsen.

Das Commando über das Corps, welches der Oberst Kragensfeld bis nach Bremen geführt hatte, wurde von Oxenstierna Leßly übertragen, der sich später mit dem Landgrafen Wilhelm von

Heffen vereinte. Nach dieser Vereinigung war die Erstürmung der Schanzen vor Hanau die erste Waffenthat der Verbündeten. Da aber die Wetterau und die Nachbarschaft ringsum unbeschreiblich verödet waren und man nirgends Lebensmittel fand, so zogen die Sieger bald ab, legten dem Landgrafen von Darmstadt noch eine Contribution von 100,000 Thaler auf, zogen in kurmainzisches und kurkölnisches Gebiet und wandten sich später, bei der Kunde von dem Anzug des kaiserlichen Heeres nach Paderborn, wo man Mitte Juli Quartier nahm. Der Landgraf verlegte sein Volk in die festesten Plätze, während Leßly bei der drohenden Gefahr seinen Verbündeten in Stich ließ und sich an die Weser zog, um Bannet näher zu sein. Bald darauf erschien der kaiserliche General Böy mit bedeutender Macht in Niederheffen, plünderte Hirschfeld und Treysa, eroberte Amöneburg und Homburg und rückte, alle Friedensvorschlge des gedngstigten Landgrafen von sich weisend, gerade auf Paderborn los, das sich nach hartnäckiger Vertheidigung auf Gnade oder Ungnade ergeben mußte. Während das Böy unaufhaltsam auf seiner Siegesbahn fortschritt, wich der Landgraf nach Westphalen, vergebens bei Leßly Hülfe suchend. Fast waren

alle festen Plätze Westphalens in der Kaiserlichen Hände; als der unerwartete Sieg Banners bei Wittstock der Gestalt der Dinge auf dem Kriegsschauplatz in Hessen eine andere Wendung gab.

Gehen wir zurück auf den französischen Kriegsschauplatz, so finden wir am 1. Juni 1636 den Herzog Bernhard wieder bei seinem Heere und im Verein mit dem Cardinal de la Valette die hängenden Plätze im Elsaß verproviantirend. Nach der Eroberung von Saarbrück und Pfalzburg schritt der Herzog am 12. Juni zur Belagerung von Zabern, das der Oberst von Rühlhelm tapfer vertheidigte. Nachdem am dritten Tage Bresche geschossen, ließ der Herzog stürmen, der Sturm wurde aber abgeschlagen und Bernhard selbst verlor im Kampf einen Finger. Endlich, nach hartnäckiger Belagerung und nachdem die Belagerten an Allem Mangel litten, fand am 12. Juli die Uebergabe von Zabern statt, das Bernhard im Namen des Königs von Frankreich besetzte. Bei der Nachricht von den Fortschritten der französischen Waffen war Gallas mit seinem Heere über Wormserheim gegen Drusenheim gerückt, wo auch der König von Ungarn am 3. August erschien. Der Herzog Bernhard hatte, in Verbindung mit de la Valette ein Lager bei

Strunach bezogen, um von bei Deutsenheim den schamsten Feind zu beobachten. Zwischen beiden Theilen fiel außer Schandmühen und Mordthaten nichts von Bedeutung vor. Ein Plan des Herzogs Bernhard, das Lager bei Deutsenheim anzugreifen, mußte aufgegeben werden, da Straßburg's Bürger jede Hülfsleistung zum Einschlagen einer Brücke über den Rhein verweigerten. Anfangs August mußte Bernhard sein Lager bei Strunach verlassen, als Richellen, der Frankreich von allen Seiten bedroht sah, ihm den Auftrag zur Deckung Roßringens gab. Wallas, der sich mit Herzog, Lambach und Karl von Roßringen verbunden hatte, folgte dem Herzog Bernhard auf seinem Zug nach Frankreich. Unter wechselseitigen Mordthaten drangen die Kaiserlichen bis Dijon vor. Als aber Wallas die Kunde von Bannerts Sieg bei Blainville erfuhr, und überdies im Spätherbst Noth und Mangel eintraten, die Wege durch Roth und Wasser fast ungangbar wurden, hielt es derselbe für nicht gerathen, das Hauptquartier länger von der Ortnach fern zu halten. Von den schon gewordenen Begierden verfolgt, zog Wallas unter Drangsalen aller Art sich über den Rhein zurück und ließ Anfangs Januar 1637, auf deutschem Boden ankommen,

sein winterliches Quartier in ausgedehnten Winterquartieren, von Freiburg bis über Stuttgart und Weisbrunn hinaus, nahm. Das kaiserliche Heer wurde auf diesen Märschen drückend gefunden, hatte sich der Herzog Bernhard nicht mit der in Calven versammelt und wären in Folge dessen nicht ohne halbe Magazine vergriffen worden. Ende December nahm der Herzog Bernhard am Rheinfelde ein auf französischem Boden Winterquartier.

Dauner hatte Anfangs August sein Lager bei Weiden verlassen, sich durch Herbeibringung verschiedener Corps verstärkt und rückte dem Kurfürsten von Sachsen und Pfalz, die aus Vertheilung standen, entgegen, in der Absicht, sich mit ihnen zu schlagen, ehe jene sich mit Odo vereinigen.

Da Dauner bemerkte, daß die verbündeten Kaiser ihren Marsch auf Wittstock fortsetzten, so rückte er mit seinen Truppen bei Döffe, und stellte sich vorwärts des Dorfes Greifbusch, in der Nähe von Wittstock, auf. — Der General Kneipen befehligte den rechten Flügel, General Lütz das Centrum und General Kling den linken Flügel. In der Döffe war das Infanteriecorps unter dem General von Bismarck aufgestellt.

Der Kurfürst von Sachsen und der Kurfürst Pfalz, unter deren Oberbefehl die kaiserliche

Kaiserliche und sächsische Armee stand, hatten bei Wittstock folgende Stellung eingenommen: Der rechte Flügel stützte sich an das von Infanterie besetzte Kloster zum heiligen Grabe. Der linke reichte bis an einen steilen Abhang des Schreckenberges, an dessen Fuße Wittstock liegt. Vor der Front waren 14 Redoubten aufgeworfen, in denen sich das sämmtliche Geschütz der Verbündeten befand.

Ein Frontangriff auf diese Stellung konnte nur mit Verlust vieler Menschen ausgeführt werden und deshalb beschloß Wanner, den rechten Flügel seiner Gegner zu umgehen. Der linke Flügel, welchen die Generale Staßmann und Kling befehligten, sollte längs der Dosse hingehen und bei dem Kloster zum heiligen Grabe dem rechten Flügel des Feindes in die Flanke kommen. — Wanner und Torstenson bewegten sich mit der Infanterie und Cavallerie ihres rechten Flügels und Centrums rechts gegen den Berg vor, wodurch der linke Flügel der Verbündeten sich genöthigt sah, seine Stellung zu verlassen und den Schweden entgegen zu gehen, die im Begriff standen, sich einer Höhe zu bemächtigen.

Die Kaiserlichen und Sachsen führten auf diesem Punkte Massen von Cavallerie und Infanterie herbei; es kam zu einem der heftigsten

Gefechte, welche bis jetzt im dreißigjährigen Kriege statt gefunden hatten. Sechs bis acht Mal führte der tapfere Banner seine Truppen gegen den Feind. Die müthigen Schaaren waren durch den beständigen Kampf so ermüdet, daß sie sich selbst dann, als der General von Wigtum vier Brigaden Infanterie ihnen zu Hülfe brachte, nicht mehr halten konnten. Die Infanterie des Generals von Wigtum setzte aber auf diesem Punkte den Kampf bis in die Nacht hinein fort, ohne jedoch wesentliche Vortheile erringen zu können.

Unterdessen waren auch die Generale Ring und Stalhanß um den Eichenwald gekommen und hatten sich mit Hefigkeit in den Rücken des rechten Flügels ihrer Gegner geworfen. Zwischen dem linken Flügel der Schweden und dem rechten der kaiserlichen und sächsischen Armee entspann sich ein hartnäckiger Kampf, der bis in die Nacht hinein von beiden Seiten mit gleicher Erbitterung fortgeführt wurde. Zwei Signal-Schüsse gaben den Schweden das Zeichen zur Beendigung des Kampfes. — Die kaiserliche und sächsische Armee, welche an diesem Tage alle ihre Regimenter im Gefecht gehabt hatte, war durch die bedeutenden Verluste sehr geschwächt worden, und der

der Graf
Hertz
den, da
zu Thell
den, die
Hornstett
Hutweide
n 24. bis
den den
her die

Bewegung
den Ge-
igen, wo-
achte. —
erlitten an
wundete und
Verlust be-
Verwundete.
sahnen, 41
sage, welche
sich wäh-
s, auf dem
— Hierauf
Hutweide

Nach diesem Siege athmeten Oesterreich's Feinde und die Protestanten wieder neu auf.

Banner war durch die erlittenen Verluste in der blutigen Schlacht so geschwächt, daß er nicht

den Sieg erhaltenen Vor-

e. Seine erste Waffenthat

hine der Werbener Schanze,

end und brennend Thüringen

wo überall die Kaiserlichen

Banners, mit dem Herzog

entworfenen Plan, in Er-

lorenen Magdeburgs, einen

errichten, scheiterte, da Er-

t öffnete. Aus Furcht, daß

Georg ihm hinter seinem

rden könne, machte Banner

zug in Hessen Halt und zog

zurück. Erfurt fiel noch

am 1. Januar 1637 in Ban-

ite schwedische Besatzung ein-

ein langes, schweres Jahr

ngezogen; viele seiner Söhne

Noth und Elend oder durch

enen Brüder umgekommen;

tausenden von Familien war

transport von Lebens-
mitteln zuheben, setzte
sich aus am 28.
Juni, und war
die Hessen mit
Nach heftigem
Kampf der Hessen
genommen und
die Hände der
Hessen, Kurfürsten
ansteckten, dessen
und der Hunden,
nimmene Speisen
ergab sich die
Hessen, erst am
eingetreten war.
Es 140 Mann
wie lebendige
diesem zog So-
n des Reiches,
zogen und das
werden werden.
Reichner Lande
erschlossen, als
und Thüringen
ist erschlossen,

gestört, ihr friedlicher Heerd geplündert und verbrannt. Und zu was hatten bis jetzt all' diese Gräuel, dieses namenlose Unglück Deutschland genützt? Zu Nichts, als fremde Mächte, in deren Sold deutsche Arme gegen das eigene Blut mörderisch die Schwerter zuckten, in ihren Plänen, Deutschland zu verderben und dann zu theilen, Vorschub geleistet zu haben. Doch so weit sollte es noch nicht kommen, noch Schätze Gottes Väterhand unsere heimatlichen Gauen vor größerer Schmach. Eine sichere Bürgschaft für ein künftiges Besserwerden erhielt Deutschland durch die Wahl Ferdinands III., eines Mannes von Verstand und Herz für die Leiden Anderer, zum römischen König.

Johann von Werth, der Marschall Vortwärts des dreißigjährigen Krieges, hatte nach seinem

fein einen bedeutenden Transport von Lebensmitteln zuführen sollte. Diesen aufzuheben, setzte sich Johann von Werth von Köln aus am 28. Januar mit einem Corps in Bewegung, und war so glücklich, hart an der Festung die Hessen mit dem Transport zu erwischen. Nach heftigem Kampf, in welchem ein großer Theil der Hessen fiel, wurden die andern gefangen genommen und sämmtlicher Proviand gerieth in die Hände der Sieger. Auf Befehl Maximilian's, Kurfürsten von Baiern, belagerte Werth Hermannstein, dessen Besatzung an Allem Mangel litt und der Hunde, Ratten, Katzen und Mäuse willkommene Speisen waren. Durch List verproviantirt, ergab sich die Feste, ohngeachtet heftiger Beschießung, erst am 6. Juni, wo Hungerdnoth wieder eingetreten war. Im 27. Juni wandte die noch aus 140 Mann bestehende französische Besatzung, wie lebendige Krippe, aus der Festung. Nach diesem zog Jo-

h,

de

le

in

u,

in nicht ohne Entlohnung aus der ihre glänzende
 Bekrönung der Krone abzuwarten. So kam es,
 daß nach dem Erlöschen der Kaiserlichen unter
 Kaiser's von Loth bei Leipzig. Manne lang
 nicht wußte, als unbekannte Geister verführte;
 das Land wurde in Furcht und Schrecken
 des Krieges setzen. Nur erst im Juni, als die
 Gefahr immer bestender für Bonnert wurde, trat
 er den Märsch nach Bonnert an. Beim erst
 im Sommer des Hauptstern auf dem Kampfblog
 erschien, um Bonnert zu vertheidigen, so war die-
 ses die Folge der Vollziehung des Strafrechts-
 nisses gegen Hessen, so wie des Regierungswech-
 sels, den das Reich im Herbstjahr dieses Jahres
 erfahren hatte. Am 15. Februar war Kaiser
 Ferdinand II. in Wien gestorben und der König
 Ferdinand hatte die deutsche Kaiserkrone, als
 Ferdinand III., sich auf's Haupt gesetzt. Um
 den Landgrafen Wilhelm von Hessen für sein
 Anhalten an die Schweden zu züchtigen, über-
 schwemmten im Frühjahr die Kaiserlichen das
 unglückliche Hessenland, dessen Bewohner die
 Schuld ihres Fürsten, der aus dem Land geflo-
 hen war, büßen mußten; siebenzehn Städte, sieben
 und vierzig Schlösser und dreihundert Dörfer wur-
 den von der Soldateska niedergebrannt.

Banner, durch List das ihm einschließende
kaiserliche Heer täuschend, verließ am 29. Juni
seine Stellung bei Torgau und marschirte der
Oder zu. In Landsberg von seinen Feinden ein-
geschlossen, die schon, des sichern Erfolgs gewiß,
publiziren, gelingt es Banner, durch Täuschung
der Kaiserlichen über seine Bewegung, an die
Oder zurück zu fliehen, und nachdem er sich mit
Wangel vereint hatte, Eutin zu erreichen.

Wallas sahte sich Karl genug, mit seinem
Heer allein den Krieg nach Pommern zu tragen,
und sandte die Sachsen und Brandenburger, deren
Kaiserst im Anfang des Jahres mit dem Kaiser
Frieden geschlossen hatte, an die Niederelbe und
nach Mecklenburg. Vorpommern kam nach wie-
derholten Versuchen der Kaiserlichen nur erst dann
in ihre Gewalt, als Banner mit seinem Heer nach
Hinterpommern aufgebrochen war und Torstenson
sorglos den Eingang zu Vorpommern, die Schanze
Triebssee, in Feindes Gewalt fallen ließ. Jetzt
mußte Torstenson sich in die festen Plätze ein-
schließen und das flache Land der Vermüßung der
Kaiserlichen überlassen. Banner, in Hinterpommern
abgesperrt, vertheilte sein Heer in diesem Land-
strich, den zu verlieren er sehr besorgte.

Wallas, ersiehend, daß er sein Heer in

Pommerland den Winter über nicht nähren konnte, zog sich, Alles so verwerkend, daß nicht einmal Stroh zur Pferdefütterung übrig blieb, in's Mecklenburgische zurück. In Holstein, dem Erzbisthum Bremen, in Lüneburg und Braunschweig bezogen die nackten, hilflosen, kaiserlichen Schaa-ren ihre Winterquartiere, oft unter Gottes freiem Himmel, auf Schnee und Eis ihre traurige Rast haltend, während die Obristen, jezt ihrer nicht mehr bedürftig, nach Beute jagten.

Landgraf Wilhelm von Hessen unternahm im September einen Zug nach Ostfriesland und starb während der Belagerung des Schlosses Städt-hausen zu Leer am ausgehenden Fieber. Seine Gemahlin, die Landgräfin Amalia Elisabeth, blieb den Schweden und Franzosen verbündet, verstand aber die Kunst, den Kaiser durch eitle Versprechungen zu täuschen und so ihr Land wenigstens vor der Hand gegen fernere Gewaltthaten des kaiserlichen Heeres zu schützen.

Im Anfang des Jahres 1637 war der Herzog Bernhard nach Paris gegangen, um den französischen Hof zu einer entschiedeneren Hilfe zu bestimmen. Man sicherte dem Herzog 2½ Millionen Livres, und 10,000 Mann zu, und es sollte ihn im Fall der Noth noch der Herzog von Lon-

gucille unterstützen. Anstatt des Cardinals de la Valette wurde ihm ein anderer Franzose, du Haller, zur Seite gesetzt, der ihm aber, anstatt der versprochenen 10,000 Mann Hülfsvölker, nur 6000 Mann zuführte. Bei May an der Saone schlug Bernhard, ohne die französische Hülfe, mit seinem 7000 Köpfe starken weimarischen Heere, den Herzog Karl von Lothringen und Mercy. Fast täglich Orte einnehmend, dachte endlich Bernhard an seinen Heerzug nach Deutschland. Bei Rheinan wurde eine Schiffbrücke geschlagen, über die der Herzog Bernhard seine Truppen auf das andere Rheinufer führte, wo man bei Wittenweilher bedeutende Verschanzungen zum Schutz der Armee aufwarf. Inzwischen war Johann von Werth aus dem Darmstädtischen nach dem Rhein geeilt, um wo möglich den Herzog am Uebergang zu hindern, er kam zu spät. Nachdem man von beiden Seiten am 8. August bis zum 10. Kettengesichte bestanden hatte, in denen Werth's Reiter fast immer den Sieg davon trugen, beschloß letzterer einen Sturm auf die Wittenweilher Schanzen. Obgleich, daß Werth's Soldaten mit unerhörter Wuth die Schanzen angriffen, sie mußten mit dem Gewehrkolben todtgeschlagen werden, gelang ihnen doch das Unter-

nehmen nicht und nach bedeutendem Verlust zog sich Werth nach Schuttern zurück. Rengingen belagernd, mußte Bernhard sich in seine Verschanzungen von Wittenweiber zurückziehen, als Johann von Werth diese bedrohte und wo Bernhard rechtzeitig anlangte, um Werth's Reiter, die schon die Gräben erstiegen, wieder zurückzutreiben. Von Frankreich ohne Hilfe gelassen, immer mehr von den Kaiserlichen bedroht, die von allen Seiten herbeizogen, zog sich Bernhard im Oktober in das Bisthum Basel zurück. Nach Bernhard's Rückzug bemächtigte sich Johann von Werth der Wittenweiber Schanzen, deren Verteidigung der Herzog den Franzosen überlassen hatte. Auch Hunau, das so lang verteidigte, fiel in die Hände der Kaiserlichen.

Nach vollendetem Feldzug führte Johann von Werth seine Truppen nach Württemberg und Schwaben in die Winterquartiere und seine Bundesgenossen lagen im Breisgau, Schwarzwald und Franken und von Straßburg bis an den untern Lauf des Neckars. Hier litten die Truppen an einer pestartigen Krankheit und Seuchen rafften ihnen die Pferde weg.

Zu Anfang des Jahres 1638 verließ der Herzog Bernhard, als die Lebensmittel in seinen

Winterquartieren zu mangeln begannen, das Bisthum Basel, drang mitten im Winter nach dem Rhein vor und ging bei Stein auf Rähnen mit einem Theil seiner Truppen über den Rhein. Seddingen mußte sich ergeben und hier wurden auf Rähnen noch 1000 Mann übergesetzt. Auf beiden Ufern des Rheins marschirte die Armee unanfechtbar nach Lauffenburg, dessen Besatzung capitulirte, worauf der Herzog Bernhard zur Belagerung Rheinfeldens schritt, das am 15. Februar eng eingeschlossen wurde.

Schon stand die Festung auf dem Punkte, sich zu ergeben, als Hülfe erschien. Bei der Kunde von des Herzogs Bewegungen am Rhein hatten der Herzog von Savoyen und Johann von Berth in dem Hauptquartier zu Willingen alle verfügbaren Streitkräfte gesammelt und waren nach Rheinfelden vorgerückt. Sogar die Banern des Schwarzwaldes hatte man mit aufgeboten, um gegen Rheinfelden zu ziehen.

Bereits war der 29. Februar zum Tag des Sturmes auf Rheinfelden von dem Herzog Bernhard bestimmt, als am 28. die Kaiserlichen vor dem Lager Bernhard's bei Bäden sich zeigten. Ein großer Theil der Truppen lag auf dem linken Rheinufer, von denen in der Eile nur 600

Wassern und im beschwerenen Rette nebst acht
 Soldaten über den Rhein gerührt werden konnte.
 Am den Vormittag in seiner Vertheilung zu be-
 stehen, blieb nur der Herr von Bernburg schnell
 auf einer Höhe der Gärten mit: Langkell und
 der Herr von Passau zusammenzusehen den rechten
 und Bernburg besetzte den ersten Hügel, dessen
 Rand schau von Bernburg, dessen der Herr von
 Bernburg. Die Kaiserlichen unter Bernburg
 wurden mit diesem Lagerplan anzuweisen, daß sie
 die Nacht verbrachten: nach 10 Uhr es auf dem
 linken Hügel unter Bernburg der Befehl ge-
 worden, daß beim ersten Anzeichen einer Annäherung
 wurde und nur mit seiner Bedienung über die
 Kaiserlichen stehen konnte. Als mittig des-
 mals die Kaiserlichen selbst kamen, bemerkt der Um-
 stand, daß im Kampfschimmer der Stadt von
 Passau und Johann von Bernburg aneinandergerie-
 then und mit Büchsen auf einander schossen, in
 Folge dessen Johann von Bernburg am Rücken ver-
 wundet wurde. Der Kampf wurde mit wechse-
 lndem Glück bis in die Nacht hinein fortgesetzt und
 über 10 Uhr zogen die Kaiserlichen in Rhein-
 felken ein, dessen Günstig Bernburg nicht hatte
 hindern können. Auf beiden Seiten war der
 Verlust gleich groß, beide Theile schrieben sich

den Sieg zu. In der Nacht zog sich Bernhard auf beiden Seiten des Rheins nach Kauffenburg zurück und Kaupadell streifte nach dem Schwarzwald, um auszukundschaften, ob den Kaiserlichen bei Rheinfelden neue Verstärkungen zulämen. Als sich der Herzog die Ueberzeugung verschafft hatte, daß die Kaiserlichen keinen Zugang zu erwarten hätten, beschloß er, dieselben sofort anzugreifen, zog seine sämtlichen Truppen zusammen, und erschien zur allgemeinen Bestärkung seiner Gegner, am 3. März vor Rheinfelden, wo die Kaiserlichen siegestrunken an nichts weniger als an einen neuen Angriff dachten.

Bei der Annäherung des Herzogs Bernhard auf Rheinfelden hatte der Herzog von Savelli und der General Johann von Werth nichts Eiligeres zu thun, als die kaiserliche Armee in Schlachtordnung zu stellen. Der rechte Flügel, vom Herzog von Savelli und dem General Speertruter commandirt, lehnte sich an das Rheinufer; die dort befindlichen Wälder wurden durch Schützen besetzt. Der linke Flügel, unter dem Befehle des Generals Johann von Werth, lehnte sich an den Wald an, der vorwärts des Dorfes Bollingen liegt. In dem Wald selbst war das Balthische Infanterieregiment aufgestellt. Längs

der ganzen Front zog sich ein tiefer Graben, in welchem ebenfalls Schützen Position nahmen. — Darauf stellte sich der Herzog Bernhard, dessen Armeecorps von Wäden aus gegen Rheinfelden vormarschirt war, den Kaiserlichen gegenüber in Schlachtlordnung auf. Er selbst commandirte an diesem Tage den linken Flügel; der rechte stand unter dem Commando des Generals Lantacell.

Man begann den Kampf mit der Vertreibung der Infanterie, welche der Herzog von Savoyen auf dem äußersten rechten Flügel in die Gebüsche aufgestellt hatte. In diesem Angriffe beorderte der Herzog Bernhard den Oberst Keller, dessen Truppen mit vieler Tapferkeit den Befehl ausführten, und die Kaiserlichen aus dem Gebüsch herauswarfen. Während daß das Gefecht auf diesem Punkte im Gange war, rückte der Herzog Bernhard, das Geschütz vor der Front, mit der Armee in voller Schlachtlordnung seinen Gegnern immer näher, wobei auch von Kanonen mehrere Salven gegeben wurden. Auf diese Weise war der Herzog Bernhard bis auf Pistolenschußweite an die Stellung der Kaiserlichen herangekommen. In diesem Augenblick befahl der Herzog Bernhard, daß die Obersten Wobendorf, Wolsen, Forbys und Halslein die kaiserlichen Schützen

gen aus dem Graben vertreiben und das Hauptcorps angreifen sollten. Gleichzeitig mit diesem Angriff sollte der General Laupadeu den linken Flügel des Feindes attackiren. Ungeachtet, daß das Feuer, welches die in dem Graben aufgestellten Infanterie gegen die vorrückenden herzoglichen Truppen machte, in deren Reihen vielen Schaden anrichtete, so rückten doch die letztern mit der größten Entschlossenheit vorwärts. Durch Nichts ließen sie sich im Avanciren aufhalten und gingen nach einem hartnäckigen Kampfe über den Graben vor. Durch diese Begebenheit kam die ganze Linie der Infanterie und Cavallerie, welche hinter dem Graben stand, zu wanken an. Kurze Zeit danach lösten sich deren Reihen in Unordnung auf, so daß später die Kaiserlichen in voller Flucht vom Schlachtfelde eilten.

Der General Johann von Werth, dem das Pferd unter dem Leibe erschossen worden war, stieg zu Fuß in den Wald bei Neulingen, wo das Wählische Regiment sich aufgestellt hatte. An der Spitze desselben hielt derselbe noch eine Zeit lang, als schon die Seinigen den Wählplatz verlassen hatten, gegen die Angriffe der Infanterie und Cavallerie Stand. Um dem General Johann von Werth den Rückweg abzusperren,

Befahl der Herzog Bernhard dem Oberst Löwenstein, rechts um den Wald zu gehen. Hierdurch sah sich Johann von Werth genöthigt, als seine ermüdeten Truppen nicht länger mehr den Kampf fortsetzen konnten, mit dem Rest derselben sich gefangen zu geben. Gleiches Schicksal theilten auch der General - Feldzeugmeister Herzog von Savelli, die Generale Ensfert und Speerreuter, sowie noch eine große Anzahl Stabs- und Subaltern-Officiere.

Nach diesem wichtigen Sieg beging der Herzog Bernhard auf dem Schlachtfeld am 4. März ein Dankfest, wo alle Soldaten, von Nührung und Dank gegen den Herrn, der unser Aller Geschicke oft so wunderbar lenkt, ergriffen, im frommen Gefühl das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott“ anstimmten.

Das geschlagene kaiserliche Heer floh nach der Donau zurück, während Bernhard die Belagerung Rheinfelden's wieder unternahm, das am 24. März in seine Hände kam.

In dieser Zeit erneuerten zu Hamburg Schweden und Frankreich ihr Bündniß zum Krieg gegen den Kaiser.

Der Einnahme von Rheinfelden folgte die von Freiburg; Laupadel und Rosen brangen

in's Württembergische, bis Stuttgart, vor. Herzog Bernhard, in dessen Plan es lag, Breisach zu erobern, zog später jene wieder an sich und jagte sich nun eine Zeit lang mit dem kaiserlichen General Böy herum, der von Wien den gemessenen Befehl erhalten hatte, Breisach zu schützen. In gleicher Absicht hatte auch der Herzog von Savell, der durch List aus Bernhard's Haft gewichen war, bei Heilbronn ein Heer gesammelt und hatte sich im August mit Böy vereint.

Der Herzog Bernhard, dem inzwischen einige tausend Mann Franzosen zugezogen waren, faßte den Entschluß, seinen Gegnern die Stirn zu bieten. Anfangs August zog er seine Truppen zwischen Waldkirch und Freiburg zusammen und rückte über Rengingen und Lahr schnell gegen Schuttern, als ihm die Kunde wurde, daß Galias mit 2000 Kaltern Getreide, das nach Breisach gebracht werden sollte, dort angelangt sei. Nachdem am 8. August Bernhard vergebens versucht hatte, die Feinde aus ihrer festen Stellung beim Kloster Schuttern zu locken, fand er dieselben am folgenden Tag in der Nähe von Wittenweiler.

Bernhard breitete in der Eile seine Krieger auf der Ebene aus, dem Generalmajor Taupadel übertrug er die Führung des rechten und dem

In dieser festen Stellung eine für ihn günstige Wendung der Dinge abzuwarten. So kam es, daß nach dem Erscheinen der Kaiserlichen unter Gaspard und Gasp bei Torgau, Monate lang nichts weiter, als unbedeutende Gefechte vorfielen; das Land mußte fürchterlich unter dem Gränze des Krieges leiden. Nur erst im Juni, als die Befehl immer drohender für Banner wurde, trat er den Rückzug nach Pommern an. Wenn erst im Sommer das Hauptheer auf dem Kampfsplatz erschien, um Banner zu verhängen, so war dieses die Folge der Vollziehung des Straferkenntnisses gegen Hessen, so wie des Regierungswechsels, den das Reich im Frühjahr dieses Jahres erfahren hatte. Am 15. Februar war Kaiser Ferdinand II. in Wien gestorben und der König Ferdinand hatte die deutsche Kaiserkrone, als Ferdinand III., sich aufs Haupt gesetzt. Um den Landgrafen Wilhelm von Hessen für sein Anhalten an die Schweden zu züchtigen, überschwebten im Frühjahr die Kaiserlichen das unglückliche Hessenland, dessen Bewohner die Schuld ihres Fürsten, der aus dem Land geflohen war, büßen mußten; siebenzehn Städte, sieben und vierzig Schlösser und dreihundert Dörfer wurden von der Soldateska niedergebrannt.

Banner, durch List das ihm einschließende kaiserliche Heer täuschend, verließ am 29. Juni seine Stellung bei Torgau und marschirte der Ober zu. In Landsberg von seinen Feinden eingeschlossen, die schon, des sichern Fanges gewiß, jubelten, gelingt es Banner, durch Täuschung der Kaiserlichen über seine Bewegung, an die Ober zurück zu fliehen, und nachdem er sich mit Drangel vereint hatte, Stettin zu erreichen.

Dallad fühlte sich stark genug, mit seinem Heer allein den Krieg nach Pommern zu tragen, und fandte die Sachsen und Brandenburger, deren Kurfürst im Anfang des Jahres mit dem Kaiser Frieden geschlossen hatte, an die Niederelbe und nach Mecklenburg. Vorpommern kam nach wiederholten Versuchen der Kaiserlichen nur erst dann in ihre Gewalt, als Banner mit seinem Heer nach Hinterpommern aufgebrochen war und Torstenson sorglos den Eingang zu Vorpommern, die Schanze Triebsee, in Feindes Gewalt fallen ließ. Jetzt mußte Torstenson sich in die festen Plätze einschließen und das flache Land der Verwüstung der Kaiserlichen überlassen. Banner, in Hinterpommern abgesperrt, vertheilte sein Heer in diesem Landstrich, den zu verlieren er sehr besorgte.

Dallad, einsehend, daß er sein Heer im

Pommerland den Winter über nicht nähren könne, zog sich, Alles so verwüstend, daß nicht einmal Stroh zur Pferdebestreu übrig blieb, in's Mecklenburgische zurück. In Holstein, dem Erzbisthum Bremen, in Lüneburg und Braunschweig bezogen die nackten, hilflosen, kaiserlichen Schaaren ihre Winterquartiere, oft unter Gottes freiem Himmel, auf Schnee und Eis ihre traurige Rast haltend, während die Obristen, jezt ihrer nicht mehr bedürftig, nach Beute jagten.

Landgraf Wilhelm von Hessen unternahm im September einen Zug nach Ostfriesland und starb während der Belagerung des Schlosses Stüdehausen zu Leer am ausgehenden Fieber. Seine Gemahlin, die Landgräfin Amalia Elisabeth, blieb den Schweden und Franzosen verbündet, verstand aber die Kunst, den Kaiser durch eitle Versprechungen zu täuschen und so ihr Land wenigstens vor der Hand gegen fernere Gewaltthaten des kaiserlichen Heeres zu schützen.

Im Anfang des Jahres 1637 war der Herzog Bernhard nach Paris gegangen, um den französischen Hof zu einer entschiedeneren Hülfe zu bestimmen. Man sicherte dem Herzog 2½ Millionen Livres, und 10,000 Mann zu, und es sollte ihn im Fall der Noth noch der Herzog von Lon-

gueville unterstützen. Anstatt des Cardinals de la Valette wurde ihm ein anderer Franzose, du Hallier, zur Seite gesetzt, der ihm aber, anstatt der versprochenen 10,000 Mann Hülfsvölker, nur 6000 Mann zuführte. Bei May an der Saone schlug Bernhard, ohne die französische Hülfe, mit seinem 7000 Köpfe starken weimarischen Heere, den Herzog Karl von Lothringen und Mercy. Fast täglich Orte einnehmend, dachte endlich Bernhard an seinen Heerzug nach Deutschland. Bei Rheinau wurde eine Schiffbrücke geschlagen, über die der Herzog Bernhard seine Truppen auf das andere Rheinufer führte, wo man bei Wittenweiber bedeutende Verschanzungen zum Schutz der Armee aufwarf. Inzwischen war Johann von Werth aus dem Darmstädtischen nach dem Rhein geeilt, um wo möglich den Herzog am Uebergang zu hindern, er kam zu spät. Nachdem man von beiden Seiten am 8. August bis zum 10. Reitergefechte bestanden hatte, in denen Werth's Reiter fast immer den Sieg davon trugen, beschloß letzterer einen Sturm auf die Wittenweiber Schanzen. Ohngeachtet, daß Werth's Soldaten mit unerhörter Wuth die Schanzen angriffen, sie mußten mit dem Gewehrkolben todtgeschlagen werden, gelang ihnen doch das Unter-

nehmen nicht und nach bedeutendem Verlust zog sich Werth nach Schuttern zurück. Renglingen belagernd, mußte Bernhard sich in seine Verschanzungen von Wittenweiber zurückziehen, als Johann von Werth diese bedrohte und wo Bernhard rechtzeitig anlangte, um Werth's Reiter, die schon die Gräben erstiegen, wieder zurückzutreiben. Von Frankreich ohne Hülfe gelassen, immer mehr von den Kaiserlichen bedroht, die von allen Seiten herbeizogen, zog sich Bernhard im Oktober in das Bisthum Basel zurück. Nach Bernhard's Rückzug bemächtigte sich Johann von Werth der Wittenweiber Schanzen, deren Vertheidigung der Herzog den Franzosen überlassen hatte. Auch Hunau, das so lang vertheidigte, fiel in die Hände der Kaiserlichen.

Nach vollendetem Feldzug führte Johann von Werth seine Truppen nach Württemberg und Schwaben in die Winterquartiere und seine Bundesgenossen lagen im Breisgau, Schwarzwald und Franken und von Straßburg bis an den untern Lauf des Neckars. Hier litten die Truppen an einer pestartigen Krankheit und Seuchen rafften ihnen die Pferde weg.

Zu Anfang des Jahres 1638 verließ der Herzog Bernhard, als die Lebensmittel in seinen

Winterquartieren zu mangeln begannen, das Bisthum Basel, drang mitten im Winter nach dem Rhein vor und ging bei Stein auf Rähnen mit einem Theil seiner Truppen über den Rhein. Sickingen mußte sich ergeben und hier wurden auf Föhren noch 1000 Mann übergesetzt. Auf beiden Ufern des Rheins marschirte die Armee aufhaltlos nach Lauffenburg, dessen Besatzung capitulirte, worauf der Herzog Bernhard zur Belagerung Rheinfeldens schritt, das am 15. Februar eng eingeschlossen wurde.

Schon stand die Festung auf dem Punkte, sich zu ergeben, als Hülfe erschien. Bei der Kunde von des Herzogs Bewegungen am Rhein hatten der Herzog von Savelli und Johann von Berth in dem Hauptquartier zu Willingen alle verfügbaren Streitkräfte gesammelt und waren nach Rheinfelden vorgerückt. Sogar die Bauern des Schwarzwaldes hatte man mit aufgeboten, um gegen Rheinfelden zu ziehen.

Bereits war der 29. Februar zum Tag des Sturmes auf Rheinfelden von dem Herzog Bernhard bestimmt, als am 28. die Kaiserlichen vor dem Lager Bernhard's bei Wüden sich zeigten. Ein großer Theil der Truppen lag auf dem linken Rheinufer, von denen in der Eile nur 600

Musketiere und ein Geschwader Reiter nebst acht Feldstücken über den Strom geführt werden konnten. Um den Feind in offener Feldschlacht zu begegnen, stellte sich der Herzog Bernhard schnell auf einer Höhe bei Wüden auf; Landpadeß und der Graf von Nassau commandirten den rechten und Bernhard befehligte den linken Flügel, jenem stand Johann von Werth, diesem der Herzog von Savell, gegenüber. Die Kaiserlichen unter Werth wurden mit solchem Ungestüm angegriffen, daß sie die Flucht ergriffen; nicht so war es auf dem linken Flügel unter Bernhard, der, Anfangs geworfen, sich beim Kloster Wüden wieder sammeln mußte und nur erst später Vortheile über die Kaiserlichen erringen konnte. Wie muthig damals die Führer selbst stritten, beweist der Umstand, daß im Kampfgetümmel der Graf von Nassau und Johann von Werth aneinandergerieten und mit Pistolen auf einander schossen, in Folge dessen Johann von Werth am Waden verwundet wurde. Der Kampf wurde mit wechselndem Glück bis in die Nacht hinein fortgesetzt und Abends 10 Uhr zogen die Kaiserlichen in Rheinfelden ein, dessen Entsatz Bernhard nicht hatte hindern können. Auf beiden Seiten war der Verlust gleich groß, beide Theile schrieben sich

den Sieg zu. In der Nacht zog sich Bernhard auf beiden Seiten des Rheins nach Kauffenburg zurück und Laubadel streifte nach dem Schwarzwald, um auszufundschaffen, ob den Kaiserlichen bei Rheinfelden neue Verstärkungen zulämen. Als sich der Herzog die Ueberzeugung verschafft hatte, daß die Kaiserlichen keinen Zuzug zu erwarten hätten, beschloß er, dieselben sofort anzugreifen, zog seine sämmtlichen Truppen zusammen, und erschien zur allgemeinen Bestärkung seiner Gegner, am 3. März vor Rheinfelden, wo die Kaiserlichen siegestrunken an nichts weniger als an einen neuen Angriff dachten.

Bei der Annäherung des Herzogs Bernhard auf Rheinfelden hatte der Herzog von Savelli und der General Johann von Werth nichts Giltigeres zu thun, als die kaiserliche Armee in Schlachtordnung zu stellen. Der rechte Flügel, vom Herzog von Savelli und dem General Speercenter commandirt, lehnte sich an das Rheinufer; die dort befindlichen Bäche wurden durch Schützen besetzt. Der linke Flügel, unter dem Befehle des Generals Johann von Werth, lehnte sich an den Wald an, der vorwärts des Dorfes Mollingen liegt. In dem Wald selbst war das Wobllische Infanterieregiment aufgestellt. Längs

der ganzen Front zog sich ein tiefer Graben, in welchem ebenfalls Schützen Posten nahmen. — Darauf stellte sich der Herzog Bernhard, dessen Armeecorps von Wäden aus gegen Rheinfelden vormarschirt war, den Kaiserlichen gegenüber in Schlachtordnung auf. Er selbst commandirte an diesem Tage den linken Flügel; der rechte stand unter dem Commando des Generals Lampadell.

Man begann den Kampf mit der Vertreibung der Infanterie, welche der Herzog von Savoyen auf dem äußersten rechten Flügel in die Wäldchen aufgestellt hatte. Zu diesem Angriffe beorderte der Herzog Bernhard den Oberst Keller, dessen Truppen mit vieler Tapferkeit den Befehl ausführten, und die Kaiserlichen aus dem Wäldchen herauswarfen. Während daß das Gefecht auf diesem Punkte im Gange war, rückte der Herzog Bernhard, das Geschütz vor der Front, mit der Armee in voller Schlachtordnung seinen Gegnern immer näher, wobei aus den Kanonen mehrere Salven gegeben wurden. Auf diese Weise war der Herzog Bernhard bis auf Pistolenweite an die Stellung der Kaiserlichen herangekommen. In diesem Augenblick befahl der Herzog Bernhard, daß die Obersten Wodanowsky, Rosen, Forby und Galslein die kaiserlichen Schützen

gen aus dem Graben vertreiben und das Hauptcorps angreifen sollten. Gleichzeitig mit diesem Angriff sollte der General Laupadel den linken Flügel des Feindes attackiren. Ungeachtet, daß das Feuer, welches die in dem Graben aufgestellten Infanterie gegen die vorrückenden herzoglichen Truppen machte, in deren Gliedern vielen Schaden anrichtete, so rückten doch die letztern mit der größten Unerschlossenheit vorwärts. Durch Nichts ließen sie sich im Avanciren aufhalten und gingen nach einem hartnäckigen Kampfe über den Graben vor. Durch diese Begehrtheit kam die ganze Linie der Infanterie und Cavallerie, welche hinter dem Graben stand, zu wanken an. Kurze Zeit danach lösten sich deren Glieder in Unordnung auf, so daß später die Kaiserlichen in voller Flucht vom Schlachtfelde eilten.

Der General Johann von Berth, dem das Pferd unter dem Leibe erschossen worden war, stürzte zu Fuß in den Wald bei Mollingen, wo das Wablsche Regiment sich aufgestellt hatte. An der Spitze desselben hielt derselbe noch eine Zeit lang, als schon die Seinigen den Wahlplatz verlassen hatten, gegen die Angriffe der Infanterie und Cavallerie stand. Um dem General Johann von Berth den Rückweg abzuschneiden,

befahl der Herzog Bernhard dem Oberst Löwenstein, rechts um den Wald zu gehen. Hierdurch sah sich Johann von Werth genöthigt, als seine ermüdeten Truppen nicht länger mehr den Kampf fortsetzen konnten, mit dem Rest derselben sich gefangen zu geben. Gleiches Schicksal theilten auch der General - Feldzeugmeister Herzog von Savelli, die Generale Enkefort und Speerreuter, sowie noch eine große Anzahl Stabs- und Subaltern - Officiere.

Nach diesem wichtigen Sieg beging der Herzog Bernhard auf dem Schlachtfeld am 4. März ein Dankfest, wo alle Soldaten, von Nührung und Dank gegen den Herrn, der unser Aller Geschicke oft so wunderbar lenkt, ergriffen, im frommen Gefühl das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott“ anstimmten.

Das geschlagene kaiserliche Heer floh nach der Donau zurück, während Bernhard die Belagerung Rheinfelden's wieder unternahm, das am 24. März in seine Hände kam.

In dieser Zeit erneuerten zu Hamburg Schweden und Frankreich ihr Bündniß zum Krieg gegen den Kaiser.

Der Einnahme von Rheinfelden folgte die von Breiburg; Laupadel und Rosen drangen

in's Württembergische, bis Stuttgart, vor. Herzog Bernhard, in dessen Plan es lag, Breisach zu erobern, zog später jene wieder an sich und jagte sich nun eine Zeit lang mit dem kaiserlichen General Eßy herum, der von Wien den gemessenen Befehl erhalten hatte, Breisach zu schützen. In gleicher Absicht hatte auch der Herzog von Savoyen, der durch List aus Bernhard's Haft gewichen war, bei Heilbronn ein Heer gesammelt und hatte sich im August mit Eßy vereint.

Der Herzog Bernhard, dem inzwischen einige tausend Mann Franzosen zugezogen waren, faßte den Entschluß, seinen Gegnern die Stirn zu bieten. Anfangs August zog er seine Truppen zwischen Waldkirch und Freiburg zusammen und rückte über Kenzingen und Lahr schnell gegen Schuttern, als ihm die Kunde wurde, daß Calais mit 2000 Maltern Getreide, das nach Breisach gebracht werden sollte, dort angelangt sei. Nachdem am 8. August Bernhard vergebens versucht hatte, die Feinde aus ihrer festen Stellung beim Kloster Schuttern zu locken, fand er dieselben am folgenden Tag in der Nähe von Wittenweiber.

Bernhard breitete in der Eile seine Krieger auf der Ebene aus, dem Generalmajor Laupadel übertrug er die Führung des rechten und dem

Grafen von Nassau die des linken Flügels, das Mitteltreffen leitete er selbst. Mit Ungestüm wurde der Angriff auf allen Seiten gemacht. Der kaiserliche linke Flügel, unter Böden's Führung, aus der besten Reiterei und meistens aus Kürassieren bestehend, drängte den Generalmajor von Laupadel auf die Reserve zurück; mit dieser verstärkt, zwang Laupadel die Gegner, ihre vorige Stellung wieder einzunehmen. Mit leichterer Mühe trieb Nassau den kaiserlichen rechten, von Sabelt befehligten, Flügel zurück. Durch Verstärkung ermuntert, wird der Kampf mit gegenseitiger Wuth und Hartnäckigkeit fortgesetzt; und da ihn Bernhard bald entscheiden wollte, so schickte er einige Trommler und Trompeter in den nahen Wald, um Geräusch zu machen. Die List gelang; der Feind zog seine vorzüglichsten Streitkräfte nach der Gegend hin, woher der Schall der Trommeln und Trompeten den vermeintlichen Angriff ankündigte. Diese Täuschung benutzte der Herzog zur Eroberung des feindlichen Geschützes nebst Zubehör. Mit verdoppelter Wuth kam der Feind zurück und bemächtigte sich in dem hitzigen Kampf der Weimar'schen Kanonen. Der Herzog, ihm keine Zeit lassend, erbeutete die Soldaten wieder, mit Ausnahme von vier Regimenten-

stücken und drei Infanteristen, welche die Gegner nicht gebrauchen konnten. Dagegen mußten sie bemerken, daß Bernhard ihr sämmtliches Geschütz mit dem besten Erfolge gegen sie richtete. In diesem Kampfe wird die Stellung beider Parteien gewechselt. Dem Feinde bleibt bloß die Muskete, die Lanze und der Degen. Dies macht die Werbmarschen Reiter leichter, sie springen von den Pferden und versehen den Dienst der ermüdeten Büschensmetzer. Nichtsdestoweniger bleiben die Kaiserlichen standhaft, und obgleich die Stellung zum zweiten Male gewechselt wird, so entscheidet sich doch das Treffen nicht. Je länger und ungewisser dasselbe, desto größer die Wuth der Streiter. Den Herzog trug das Schlachtroß in dem Getümmel überall hin, wo sich Gefahr zeigt, er tröstet die Verwundeten, ermuntert die Kämpfer durch Wort und Beispiel, führt Schwadronen, Regimenter und Brigaden an den Feind, je nachdem es der Verstand erfordert. Da endlich Pulver und Kugeln mangelten, die Krieger auch des Schießens müde waren, so wurde bloß mit Degen, Hellebarden, und andern zur Hand habenden Faustwaffen gekämpft, während die Musketiere ihre Schießgewehre umkehrten und mit denselben auf die Gegner losschlugen. In dieser

furchtbaren Blutszene kämpfte der Herzog, an dessen Kürass zwei feindliche Kugeln abprallten, wie ein gemeiner Soldat; öfter erkannten ihn feindliche Offiziere, riefen ihn beim Namen und baten um Schonung ihres Lebens, wenn sein Arm sie bedrohte. Ueber fünf Stunden ward der zweifelbaste Kampf geführt, als endlich die feindlichen Reiter, in Unordnung gerathen, gierig über ihr eignes Gepäck herfielen. Indem aber den Siegern der Lohn gebührt, so eilten Taupadel's fliegende Masse herbei und trieben die Blünderer in die Flucht. Der Feind weicht allmählig vom Wahlplatze, bis auf 4000 Mann Kerntruppen, welche sich unter Söden's Führung am Abend an der Brücke aufstellten, welche über den an dem Schlachtfeld hinlaufenden Graben erbaut war. Der Herzog griff ihn mit seinen ermüdeten Schaaren an und erst um zehn Uhr gelang es, das Feld zu säubern. Ungeachtet ihrer Mattigkeit verfolgten Taupadel, Rosen und Nassau den fliehenden Feind bis tief in die Nacht hinein. Ersterer wurde ein Opfer seines großen Eifers, der ihn mitten unter die kaiserlichen Haufen trieb. Umringt und gefangen, wurde er nach Offenbourg geführt, wo sich 3000 vom Schlachtfeld gerettete Krieger sammelten.

Bernhard eroberte die ganze feindliche Artillerie, sowie sämtliche Munitions- und Proviantwagen. Nachdem der Sieger mit den Seinen die Nacht auf dem Kampfsplatz zugebracht hatte, ließ er am 11. August die ganze Armee einen feierlichen Gottesdienst auf dem Schlachtfelde halten. Während die Reiterei den fliehenden Feind verfolgte, zog Herzog Bernhard nach Breisach, daß er um jeden Preis in seine Gewalt bekommen wollte. Unter dem heftigsten Kanonenfeuer von den Wällen der Festung besichtigte der Herzog mit seinem Stabe die Werke; mutig bot er der Gefahr die Stirn und wich selbst dann nicht vom Platz, als eine Kanonenkugel hart neben ihm einschlug und ihn mit der von ihr aufgewühlten Erde bespritzte.

Breisach, diese berühmte Festung, liegt längs der Krümmung des Rheines und ist auf einen Hügel gebaut, an dem nach Norden ein jäher Abgrund sich befindet. Hier liegt das Schloß, das mit doppelten Mauern und tiefen, mit Wasser gefüllten Gräben eingeschlossen ist. Die Außenwerke waren ebenfalls im vortrefflichsten Zustand und der Rhein konnte mit Ketten gesperrt werden, um feindlichen Schiffen den Zugang zu wehren. Eine solche Festung konnte nur Hunger zur

Uebergabe zwingen. In der Ebene vor der Festung schlug der Herzog Bernhard in einem Halbkreis sein Lager auf, das mit seinen beiden Enden an den Rhein stieß und mit Schanzen umgeben war. Drei Schiffbrücken führten nach dem linken Rheinufer, um das dort befindliche, weniger besetzte Lager in Verbindung zu bringen. Bis im Oktober hinein wurde geschanzt und fast ganz Kenzingen abgetragen, um Baumaterialien zum Lager zu erhalten.

Die Belagerten litten jedoch bei dem Einbruch des Spätherbstes an Krankheiten aller Art.

Inzwischen hatte sich das kaiserliche Heer, dessen Führer Götz und der Herzog von Savell sich entzweit und getrennt hatten, nicht nur gesammelt, sondern auch wieder durch neue Truppen verstärkt; im Württembergischen und Badenschen waren Werbe- und Sammelplätze angebracht. An die Spitze des kaiserlichen Heeres stellte der Kaiser den Feldmarschall Götz. Auch die Bayern rüsteten in Memmingen und Kempten. Ein Versuch des Oberst Horst mit neun Regimentern Reitern, von denen ein jeder einen Sack Getralbe und Pulver mit sich führte, nach Breisach zu dringen mißlang, da Rosen, im Hinterhalt liegend, plötzlich die Reiter überfiel und dieselben zur schleunigen

Flucht zwang, auf der sie die Bettelbe- und Puschsäcke wegwarfen, um desto schneller zu fliehen. Dagegen gelang es am 20. September 300 Kroaten, ebenso viele Reßsäcke auf Seitenwegen unter Begünstigung der Nacht in die Festung zu bringen.

Unter den beständigen kleineren Gefechten von beiden Theilen, bediente man sich gegenseitig zu größeren Dingen vor.

Wettfack sollte um jeden Preis entsetzt werden; von allen Seiten rückten die Kaiserlichen heran. Der Herzog Carl von Lothringen war aus Burgund herbeigeeilt und stand bereits bei Tann, als der Herzog Bernhard Kunde von der ihm drohenden Gefahr erhielt. Noch krank, besieg er das Moß und eilte mit einigen auserlesenen Regimenten dem Feind entgegen, den er auf seinem Marsch bei Tann über Ochsenfeld am 15. Oktober traf. Obgleich die Kaiserlichen den Weimaranern an Zahl weit überlegen waren, so nahm doch Bernhard muthvoll das Treffen an. Der Herzog Bernhard warf den feindlichen linken Flügel über den Haufen und trieb ihn bis Tann zurück. Dagegen hatte der rechte Flügel des Gegners Vortheile errungen und erst als Herzog Bernhard seinem linken Flügel zur Hilfe kam, konnte man das von den Kaiserlichen bereits eroberte

Gefährd wieder nehmen und nach einem mörderischen Kampf bis spät zum Abend den Herzog Karl auch auf dieser Stelle zum Rückzug zwingen. Der Herzog Karl, dessen Pferd gestürzt war, mußte sich zu Fuß nach Lamm retten.

In diesem Kampf erbeutete Bernbard das ganze feindliche Geschütz, viele Fahnen und nahm den erst kürzlich vom Kaiser zum Feldzeugmeister ernannten Haren von Dautembierre gefangen.

Das war mit den Baiern vereinigt, von
Schwaben, der am 17. März vertrieben war er-
st am 19. März der Schwaben Lager.
Der am 20. März der Schwaben der Schwaben aus
der Schwaben der Schwaben der Schwaben beschloß
der Schwaben der Schwaben der Schwaben am 24.
der Schwaben der Schwaben der Schwaben beschloß
der Schwaben der Schwaben der Schwaben zum
der Schwaben der Schwaben der Schwaben die letzten
der Schwaben der Schwaben der Schwaben und stehen
der Schwaben der Schwaben der Schwaben hinüber
der Schwaben der Schwaben der Schwaben in der
der Schwaben der Schwaben der Schwaben der Schwaben Herzog
der Schwaben der Schwaben der Schwaben der Schwaben Griff
der Schwaben der Schwaben der Schwaben der Schwaben für ver-
der Schwaben der Schwaben der Schwaben der Schwaben, eile er zu
seinen Ritten, deren Mann er zu folgenden

Worten befeuert: „Ihr kämpft zum zweiten Mal mit Götz, glaubt nicht, daß er durch die Flucht bei Wittenweither gebessert sei; denn er bringt traurige Erinnerungen seiner Niederlage und viel vergossenen Blutes in die Schlacht. Glaubte nicht, daß er den Sieg schon in den Händen habe, nur an Euch liegt es, zu siegen. Zeigt ihm, was Ihr bei Wittenweither waret.“ Von Bernhards Gegenwart mit neuem Muth besetzt, beginnt ein wüthender Kampf der Tapfern mit den Tapfern; solchem Ungeßüm können die Kaiserlichen nicht widerstehen; sie werden von der Brücke und aus den bereits eroberten Schanzen getrieben. Götz, seinen Plan, die Schanzen zu stürmen, aufgebend, zog sich am frühen Morgen des 26. Oktober mit seinem Heere auf Freiburg und dann nach Waldkirch zurück; er hatte in diesem blutigen Kampfe 1500 Tode und 500 Gefangene verloren.

Bei seinem religiösen Gefühl ließ Bernhart, der alles auf Gott den Hüter stellte, nach diesem Sieg in Kolmar ein religiöses Dankfest feiern.

Jetzt wurde Breisach immer enger und enger eingeschlossen. Der Kommandant der Festung, Reinach, gab freiwillig alle Außenwerke auf, ohne jedoch, noch immer auf Hülfe vom Kaiser rech-

Geschütz wieder nehmen und nach einem mörderischen Kampf bis spät zum Abend den Herzog Karl auch auf dieser Stelle zum Rückzug zwingen. Der Herzog Karl, dessen Pferd gestürzt war, mußte sich zu Fuß nach Lann retten.

In diesem Kampf erbeutete Bernhard das

Worten kienent: „Ne laßt euch nicht durch die
 mit Göttern, elende Leute, die in dem Krieg
 bei Bitterweiden gekämpft haben, durch die
 traurige Grube derer, die in der Schlacht
 vergessenen Namen zu ruhe schenken. Ich weiß, daß
 er das Ende seiner in der Schlacht gefunden
 hat. Er liegt da, er ist todt. Ich bin nicht
 bei Bitterweiden mehr. Ich habe die Schlacht
 dort mit neuen Kräften bestritten. Ich habe
 den Kampf der Kaiser mit der Freiheit
 welchem Ungeheuer fahre ich entgegen? Ich
 verstehe; sie werden die der Erde nicht mehr
 bereits ererbten Schätze zerstören. Ich
 en Plan, die Schätze zu rauben. Ich habe
 sich am frühen Morgen des 26. März mit
 dem Heere auf Freiburg und dann nach
 zurück; er hatte in diesem kühnen Kampf
 Todte und 500 Gefangene verlor.
 Bei seinem religiösen Gefühl hat er
 alles auf Gott den Allmächtigen gesetzt.
 Sieg in Kolmar ein religiöses Fest

befahl der Herzog Bernhard dem Oberst Edwensstein, rechts um den Wald zu gehen. Hierdurch sah sich Johann von Werth genöthigt, als seine ermüdeten Truppen nicht länger mehr den Kampf fortsetzen konnten, mit dem Rest derselben sich gefangen zu geben. Gleiches Schicksal theilten auch der General - Feldzeugmeister Herzog von Savelli, die Generale Ensfert und Speerreuter, sowie noch eine große Anzahl Stabs - und Subaltern - Officiere.

Nach diesem wichtigen Sieg beging der Herzog Bernhard auf dem Schlachtfeld am 4. März ein Dankfest, wo alle Soldaten, von Mährung und Dank gegen den Herrn, der unser Aller Geschicke oft so wunderbar lenkt, ergriffen, im frommen Gefühl das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott“ anstimmten.

Das geschlagene kaiserliche Heer floh nach der Donau zurück, während Bernhard die Belagerung Rheinfelden's wieder unternahm, das am 24. März in seine Hände kam.

In dieser Zeit erneuerten zu Hamburg Schweden und Frankreich ihr Bündniß zum Krieg gegen den Kaiser.

Der Einnahme von Rheinfelden folgte die von Freiburg; Laupadel und Rosen drangen

in's Württembergische, bis Stuttgart, vor. Herzog Bernhard, in dessen Plan es lag, Breisach zu erobern, zog später jene wieder an sich und jagte sich nun eine Zeit lang mit dem kaiserlichen General Bötz herum, der von Wien den gemessenen Befehl erhalten hatte, Breisach zu schließen. In gleicher Absicht hatte auch der Herzog von Savelli, der durch List aus Bernhard's Haft gewichen war, bei Heilbronn ein Heer gesammelt und hatte sich im August mit Bötz vereint.

Der Herzog Bernhard, dem inzwischen einige tausend Mann Franzosen zugezogen waren, faßte den Entschluß, seinen Gegnern die Stirn zu bieten. Anfangs August zog er seine Kruppen zwischen Waldbach und Freiburg zusammen und rückte über Kenzingen und Lahr schnell gegen Schuttern, als ihm die Kunde wurde, daß Salas mit 2000 Maltern Getreide, das nach Breisach gebracht werden sollte, dort angelangt sei. Nachdem am 8. August Bernhard vergebens versucht hatte, die Feinde aus ihrer festen Stellung beim Kloster Schuttern zu locken, fand er dieselben am folgenden Tag in der Nähe von Wittenweiber.

Bernhard breitete in der Eile seine Krieger auf der Ebene aus, dem Generalmajor Kaupadel übertrug er die Führung des rechten und dem

Grafen von Nassau die des linken Flügels, das Mitteltreffen leitete er selbst. Mit Ungestüm wurde der Angriff auf allen Seiten gemacht. Der kaiserliche linke Flügel, unter Söden's Führung, aus der besten Reitertri und meistens aus Kürassieren bestehend, drängte den Generalmajor von Kaupadell auf die Reserve zurück; mit dieser verstärkt, zwang Kaupadell die Gegner, ihre vorige Stellung wieder einzunehmen. Mit leichter Mühe trieb Nassau den kaiserlichen rechten, von Savelli befehligten, Flügel zurück. Durch Verstärkung ermuntert, wird der Kampf mit gegenseitiger Wuth und Hartnäckigkeit fortgesetzt; und da ihn Bernhard bald entscheiden wollte, so schickte er einige Trommler und Trompeten in den nahen Wald, um Geräusch zu machen. Die List gelang; der Feind zog seine vorzüglichsten Streikkräfte nach der Gegend hin, woher der Schall der Trommeln und Trompeten den vermeintlichen Angriff ankündigte. Diese Täuschung benutzte der Herzog zur Eroberung des feindlichen Geschützes nebst Zubehör. Mit verdoppelter Wuth kam der Feind zurück und bemühte sich in dem hitzigen Kampf der Weimar'schen Kanonen. Der Herzog, ihm keine Zeit lassend, erbeutete die Schwunzen wieder, mit Ausnahme von vier Regimenten-

hüden und drei Zupflöfzändern, welche die Gegner nicht gebrauchen konnten. Hingegen mußten sie bemerken, daß Bernhard ihr sämmtliches Geschütz mit dem besten Erfolge gegen sie richtete. In diesem Kampfe wird die Stellung beider Parteien gewechselt. Dem Feinde bleibt bloß die Muffete, die Lanze und der Degen. Dies macht die Weimar'schen Reiter leiser, sie springen von den Pferden und versehen den Dienst der ermüdeten Büchsenmeister. Nichtsdestoweniger bleiben die Kaiserlichen Standhaft, und obgleich die Stellung zum zweiten Male gewechselt wird, so erscheidet sich doch das Treffen nicht. Je länger und ungewisser dasselbe, desto größer die Wuth der Streiter. Den Herzog trug das Schlachtroß in dem Getümmel überall hin, wo sich Gefahr zeigt, er stützt die Verwundeten, ermutigt die Kämpfenden durch Wort und Beispiel, führt Schwadronen, Regimenter und Brigaden an den Feind, je nachdem es der Beistand erfordert. Da endlich Pulver und Kugeln mangelten, die Krieger auch bei Schießens müde waren, so wurde bloß mit Degen, Hellebarden, und andern zur Hand habenden Faustwaffen gekämpft, während die Muffetiere ihre Schießgewehre umkehrten und mit denselben auf die Gegner losgingen. In dieser

furchtbaren Blutszene kämpfte der Herzog, an dessen Kürass zwei feindliche Kugeln abprallten, wie ein gemeiner Soldat; hierselbst erkannten ihn feindliche Offiziere, riefen ihn beim Namen und baten um Schonung ihres Lebens, wenn sein Arm sie bedrohte. Ueber fünf Stunden ward der zweifelhafte Kampf geführt, als endlich die feindlichen Reiter, in Unordnung gerathen, glerig über ihr eignes Gepäck herfielen. Indem aber den Siegern der Lohn gebührt, so eilten Taupadel's fliegende Masse herbei und trieben die Blinderer in die Flucht. Der Feind weicht allmählig vom Wahlplatze, bis auf 4000 Mann Kerntruppen, welche sich unter Böden's Führung am Abend an der Brücke aufstellten, welche über dem an dem Schlachtfeld hinlaufenden Graben erbaut war. Der Herzog griff ihn mit seinen ermüdeten Schaaren an und erst um zehn Uhr gelang es, das Feld zu säubern. Ungeachtet ihrer Mattigkeit verfolgten Taupadel, Rosen und Nassau den fliehenden Feind bis tief in die Nacht hinein. Ersterer wurde ein Opfer seines großen Eifers, der ihn mitten unter die kalterlichen Haufen trieb. Umringt und gefangen, wurde er nach Offenburg geführt, wo sich 3000 vom Schlachtfeld gezogene Krieger sammelten.

Bernhard eroberte die ganze feindliche Artillerie, sowie sämtliche Munitions- und Proviantwagen. Nachdem der Sieger mit den Seinen die Nacht auf dem Kampfsplatz zugebracht hatte, ließ er am 11. August die ganze Armee einen feierlichen Gottesdienst auf dem Schlachtfelde halten. Während die Reiteret den fliehenden Feind verfolgte, zog Herzog Bernhard nach Breisach, daß er um jeden Preis in seine Gewalt bekommen wollte. Unter dem heftigsten Kanonenseuer von den Wällen der Festung besichtigte der Herzog mit seinem Stabe die Werke; müßig bot er der Gefahr die Stirn und wich selbst dann nicht vom Platz, als eine Kanonenkugel hart neben ihm einschlug und ihn mit der von ihr aufgewühlten Erde bespritzte.

Breisach, diese berühmte Festung, liegt längs der Krümmung des Rheines und ist auf einen Hügel gebaut, an dem nach Norden ein jäher Abgrund sich befindet. Hier liegt das Schloß, das mit doppelten Mauern und tiefen, mit Wasser gefüllten Gräben eingeschlossen ist. Die Außenwerke waren ebenfalls im vortrefflichsten Zustand und der Rhein konnte mit Ketten gesperrt werden, um feindlichen Schiffen den Zugang zu wehren. Eine solche Festung konnte nur Hunger zur

Uebergabe zwingen. In der Ebene vor der Festung schlug der Herzog Bernhard in einem Halbkreis sein Lager auf, das mit seinen beiden Enden an den Rhein stieß und mit Schanzen umgeben war. Drei Schiffbrücken führten nach dem linken Rheinufer, um das dort befindliche, weniger besetzte Lager in Verbindung zu bringen. Bis im Oktober hinein wurde geschanzt und fast ganz Ketzlingen abgetragen, um Baumaterialien zum Lager zu erhalten.

Die Belagerten litten jedoch bei dem Einbruch des Spätherbstes an Krankheiten aller Art.

Inzwischen hatte sich das kaiserliche Heer, dessen Führer Eösz und der Herzog von Savell sich entzweit und getrennt hatten, nicht nur gesammelt, sondern auch wieder durch neue Truppen gestärkt; im Württembergischen und Badenschen waren Werbe- und Sammelplätze angebracht. An die Spitze des kaiserlichen Heeres stellte der Kaiser den Feldmarschall Eösz. Auch die Valern rüsteten in Remmingen und Rempten. Ein Versuch des Oberst Horst mit neun Regimentern Reitern, von denen ein jeder einen Sack Getraide und Pulver mit sich führte, nach Weilsach zu bringen mißlang, da Rosen, im Hinterhalt liegend, plötzlich die Reiter überfiel und dieselben zur schleunigen

Sticht zwang, auf der sie die Bettalbe- und Pult-
bestände wegwarfen, um desto schneller zu fliehen.
Dagegen gelang es am 20. September 300 Arma-
ten, ebenso viele Wehlände auf Seitenwegen unter
Begünstigung der Nacht in die Festung zu bringen.

Unter den beständigen kleineren Gefechten von
beiden Theilen, bereitete man sich gegenseitig zu
größeren Dingen vor.

Weilsach sollte um jeden Preis entsetzt werden;
von allen Seiten rückten die Kaiserlichen heran.
Der Herzog Carl von Lothringen war aus Bur-
gund herbeigeeilt und stand bereits bei Kann, als
der Herzog Bernhard Kunde von der ihm drohen-
den Gefahr erhielt. Noch krank, bestieg er das
Woh und eilte mit einigen auserlesenen Regimen-
tern dem Feind entgegen, den er auf seinem
Marsch bei Kann über Dörsfeld am 15. Okto-
ber traf. Obwohl die Kaiserlichen den Belma-
rauern an Zahl weit überlegen waren, so nahm
doch Bernhard muthvoll das Treffen an. Der
Herzog Bernhard warf den feindlichen linken Flü-
gel über den Haufen und trieb ihn bis Kann zu-
rück. Dagegen hatte der rechte Flügel des Geg-
ners Vortheile errungen und erst als Herzog Bern-
hard seinem linken Flügel zur Hilfe kam, konnte
man das von den Kaiserlichen bereits eroberte

Geschütz wieder nehmen und nach einem mörderischen Kampf bis spät zum Abend den Herzog Karl auch auf dieser Stelle zum Rückzug zwingen. Der Herzog Karl, dessen Pferd gestürzt war, mußte sich zu Fuß nach Lann retten.

In diesem Kampf erbeutete Bernhard das ganze feindliche Geschütz, viele Fahnen und nahm den erst kürzlich vom Kaiser zum Feldzeugmeister ernannten Baron von Wassompierte gefangen.

Auch Götz war mit den Walern vereint, von Württemberg her gen Breisach vorgerückt und erschien am 19. Oktober vor Bernhards Lager. Nach einem vergeblichen Versuch, den Herzog aus seinen Verschanzungen herauszulocken, beschloß Götz letztere zu stürmen. In der Nacht vom 24. zum 25. Oktober wurde das Lager heftig beschossen und am Morgen gingen die Kaiserlichen zum Sturme vor. Tapfer setzend erobern die letztern mehrere Schanzen mit stürmender Hand und stehen bereits als Sieger auf der Brücke, welche hinüber zu Bernhards Vorräthen führt, da eilt in der Stunde der höchsten Gefahr der kranke Herzog aus seinem Zelt, um durch einen kühnen Griff das wieder zu erhalten, was alle schon für verloren glauben. Auf's Ross gestiegen, eilte er zu seinen Kriegern, deren Muth er mit folgenden

Worten befeuert: „Ihr kämpft zum zweiten Mal mit Göttern, glaubt nicht, daß er durch die Flucht bei Wittenweiser gebessert sei; denn er bringt traurige Erinnerungen seiner Niederlage und viel vergossenen Blutes in die Schlacht. Glaubte nicht, daß er den Sieg schon in den Händen habe, nur an Euch liegt es, zu siegen. Zeigt ihm, was Ihr bei Wittenweiser waret.“ Von Bernhards Gegenwart mit neuem Muth befeuert, beginnt ein wüthender Kampf der Tapfern mit den Tapfern; solchem Ungeflüm können die Kaiserlichen nicht widerstehen; sie werden von der Brücke und aus den bereits eroberten Schanzen getrieben. Göttern seinen Plan, die Schanzen zu stürmen, aufgebend, zog sich am frühen Morgen des 26. Oktober mit seinem Heere auf Freiburg und dann nach Waldkirch zurück; er hatte in diesem blutigen Kampfe 1500 Tode und 500 Gefangene verloren.

Bei seinem religiösen Gefühl ließ Bernhard, der alles auf Gott den Alvater stellte, nach diesem Sieg in Kolmar ein religiöses Dankfest feiern.

Jetzt wurde Breisach immer enger und enger eingeschlossen. Der Kommandant der Festung, Reinach, gab freiwillig alle Außenwerke auf, ohne jedoch, noch immer auf Hülfe vom Kaiser rech-

nend, die ihm vom Herzog Bernhard zu wiederholten Malen angebotene Kapitulation annehmen.

Inglisfen hatte Götz wieder ein neues Heer gesammelt und versuchte sich vergeblich an den Waldstädten. Nachdem er noch eine Zeit lang im obern Breisgau herumgezogen war, bezog er, an allem Mangel leidend, Ende November in der Nähe von Schaffhausen ein festes Lager, wo sich zu dem Mangel noch die Drangsale gesellten, welche ein Winter in Deutschland dem lagernden Heere bereitet. Schaarenweise ließen seine Soldaten aus dem Lager und ließen sich von Bernhard anwerben.

Während dieses vorging, lag Bernhard tödtlich krank in Rheinfelden.

Die Noth und der Mangel auf der einen Seite, die Krankheit des Feldherrn auf der andern Seite hielten die Dinge in einer unentschiedenen Lage, als plötzlich alles eine andere schnelle Wendung nahm. Götz, des Hochverraths angeklagt, wurde durch den Grafen Philipp von Mannsfeld im eigenen Lager auf Befehl des Kaisers gefangen genommen und nach Ingolstadt in Haft gebracht, aus der man ihn erst nach zwei Jahren, als er sich vollkommen gerechtfertigt, ent-

her. Doch auch Rannsfeld sah ein, daß nichts gegen Breisach zu unternehmen sei und führte deshalb das kaiserliche Heer, über das ihm vom Kaiser der Oberbefehl gegeben worden war, über den Schnee hinweg durch den Schwarzwald nach Württemberg.

Als jede Aussicht auf Hülfe verschwunden war und die Noth in Breisach den höchsten Grad erreicht hatte, erklärte sich endlich Reinach zur Uebergabe der Festung an Bernhard bereit und am 17. December wurde die Kapitulation geschlossen, in Folge deren die Besatzung ehrenvollen Abzug erhielt und den Einwohnern freie Religionsübung und der sichere Besitz ihres Eigenthums zugesichert wurde.

Während der Belagerung war die Noth in der Festung so gestiegen, daß man Häute zur Speise bereitete, und Hunde, Katzen, Ratten, Mäuse den Reichen als Leckerbissen dienten. Die Armen hielten sich an Aeser und an jedes Gewächs, welches der Erde entsprossen war. Sie fielen wie Wüthende über Alles her, was ihre Hände zermalmen konnten. Man trugte endlich den Kalk von den Wänden, verschluckte ihn gierig und in eine Art von Wahn sinn verfallen, stürzten sie, so wird erzählt, über die Belchname her, ris-

ßen ihnen die Leiber auf und fraßen die Eingeweide. Die Begräbnisplätze mußten mit Wachen besetzt werden, um die theuren Hülsen der Verbliebenen vor der rasenden Wuth des gierigen Völkchens zu schützen. Zuletzt soll man nach den Kindern, die sich auf den Straßen bliden ließen, gesagt, sie geschlachtet und verschlungen haben. In der That, nach mehreren Berichten wurden acht Kinder vermißt, die ein Opfer des wüthenden Hungers geworden sein mochten. Ja, eine Mutter soll ihr eigenes Kind, das gestorben war, zur Speise bereitet haben, und man zeigte späterhin eine Stelle, wo eine Frau mit ihren Kindern um den Leichnam ihres Mannes stehend und denselben verzehrend, angetroffen worden war. Diese Maßnahmsmittel erzeugten die scheußlichsten Krankheiten, welche mehr als 2000 Einwohner hinwegrafften, und wer nicht auf das Lager geworfen war, schlich wie ein Schatten umher. Auch die Besatzung traf endlich die äußerste Noth. Man ließ für die Gemeinen Brod aus Kleie, Asche und Eichenrinde backen, von welchen drei Mann täglich ein Pfund bekamen, und einen Tag um den andern erhielt Jeder anderthalb Pfund Pferdefleisch und ein halbes Maß Wein. Das Brod der Offiziere bestand aus Hafermehl.

Von denen, die gefangen im Stockhause eingesperrt waren, starben dreißig am Hungertod und drei hatten, vor Hunger rasend geworden, die Leichname ihrer unglücklichen Gefährten gefressen. In den Wachhäusern erblickte man Stücken Menschenfleisch, die Reinach's Soldaten zur Speise gedient hatten.

Am 19. December zog die Besatzung Breisachs, nur noch aus 400 Gesunden und 50 Kranken bestehend, von denen einige auf dem Marsche todt umfielen, aus der Festung aus, worauf Bernhard mit drei seiner besten Regimenter Besitz von derselben nahm. In der Festung fand Bernhard noch einen reichlichen Kriegsvorrath und im erzherzoglichen Schlosse reiche Beute an Gold und Silber, womit er sich für den Aufwand der Belagerung entschädigte, die 24,000 Menschen das Leben und eine Million Thaler gekostet hatte. Der Fall Breisachs setzte ganz Deutschland in Verwunderung und von allen Seiten spendete man dem tapfern Herzog die wohlverdienten Ehrendi-
gungen.

Wanner, der gegen das Ende des Jahres 1638 im Mecklenburgschen Winterquartiere bezogen und in Dömitz sein Hauptlager hatte, erhob sich im Frühjahr 1639, um vorerst in Sachsen ein-

zufallen. Der kaiserliche General Salis, welcher bei Mühlhausen stand, mußte sich zurückziehen und wurde auf seiner Flucht nach Böhmen bei Nebitz von den Schweden geschlagen. Durch Thüringen unaufhaltsam nach Sachsen vordringend, schlugen die Schweden die Sachsen überall, wo sie sich sehen ließen. Bei Chemnitz ließ Banner am 14. April auf die feindliche Armee unter Buchheim und Marzin, die ihre Truppen neben und hinter der Stadt auf ungünstigem Terrain aufstellten. Sich rasch auf den Gegner stürzend, griff Banner, von Heldenthum getrieben, mit seinem Regiment ganz allein den linken feindlichen Flügel an. Er fand aber einen so tapfern Widerstand, daß seine Truppen einen bedeutenden Verlust erlitten und sich zurückziehen mußten.

Dieser Unfall schreckte jedoch die Krieger nicht ab. Von den andern drei Regimentern unterstützt, wurde der Angriff von Neuem und zwar mit einer solchen Festigkeit begonnen, daß der ganze linke Flügel in Kurzem über den Haufen geworfen war. Der größte Theil der kaiserlichen und sächsischen Truppen wurde in die Pfanne gehauen, und nur Wenigen gelang es über die Chemnitz zu setzen und sich hinter ihren rechten Flügel zu retiriren. — Da im Laufe des Tages

Es war noch mehrere schwedische Kruppen durch das Dörfle passiert waren, so beschloß Banner, der geschickt den sich günstig darbietenden Augenblick zu benutzen verstand, ohne Säumen über die Schennitz zu gehen und den hinter derselben aufgestellten rechten Flügel anzugreifen. — Die dort aufgestellten Kruppen waren durch das Schicksal, was die Ihrigen auf dem linken Flügel erlitten hatten, in eine solche Verwirrung gerathen, daß sie bei der Annäherung der Schweden, ohne Widerstand zu leisten, die Flucht ergriffen. Die Infanterie, welche sich nach der Stadt zurückziehen wollte, wurde vom General Stalkhanß auseinandergesprengt und meistens zusammengehauen.

In dieser Schlacht, die mit der Vernichtung der ganzen kaiserlichen und sächsischen Armee endete, war weder die schwedische Infanterie noch die Artillerie ins Gefecht gekommen. Der Sieg wurde allein von der schwedischen Avantgarde, die aus lauter Cavallerie bestand, errungen. — Die Schweden machten eine große Anzahl Gefangene, unter deren Zahl sich der General Graf von Buchheim befand. Außerdem erbeuteten sie das ganze Geschütz und die Bagage der kaiserlichen und sächsischen Armee.

Nachdem noch Freiberg, wenn auch verger-

benß, mehrere Tage mit glühenden Kugeln beschossen worden war, rückte Wanner durch das Elbthal nach Böhmen vor, nahm auf diesem Zug in wenig Tagen Pirna, Tetschen, Meißn und Leitmeritz ein und lagerte sich, nachdem er noch am 29. Mai die Sachsen unter Hoffkirch ohnweit Brandels geschlagen, am 30. Mai vor den Wällen Prag, zog sich aber schon einige Tage später wieder zurück, als er die Ueberzeugung gewonnen, daß ein Sturm mißlingen würde. Siegend und brennend, oft standen in einer Nacht hundert Orte in Flammen, blieb Wanner in seinem Hauptlager zwischen Leitmeritz und Meißn mehre Monate lang stehen.

Bei den Heerzügen Wanners war man inzwischn in Wien auch nicht unthätig geblieben, überall wurde geworben, die Stände zahlten willig hohe Kriegsteuern und Gallas, den in seinen alten Tagen das Kriegsglück ganz verlassen, wurde des Oberbefehls enthoßen, den der Kaiser seinem Bruder, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, übertrug, dem berühmte Feldherrn, wie Montecuculi, Don Balthasar Maradas beigegeben waren.

Während daß Wanner bei Leitmeritz stand, hatte der Kurfürst Johann Georg seine Truppen unter den Oberbefehl Arnims gestellt, den erbittertsten

Gegner der Schweden, aus deren Gefangenschaft er im November 1638 glücklich entkommen war. Ein Versuch der Sachsen, Pirna zu erobern, scheiterte, als Stallhans auf Wanners Befehl aus Böhmen hervorbrach und die Sachsen nach Dresden zurücktrieb.

Um Böhmen zu schützen, war Hassfeld vom Obermain aufgebrochen und erschien in dem Augenblick in Prag, als Wanner von der Hauptstadt zurückwich. Später eilte Hassfeld von Prag nach Sachsen, um den Kurfürsten gegen die Schweden zu unterstützen. Zu wiederholten Malen erschienen die Sachsen und Kaiserlichen vor Pirna, wichen aber jedesmal nach Dresden zurück, wenn Wanner erschien, der, um dem Kampf um Pirna ein Ende zu machen, am 6. Oktober die Werke der alten Feste sprengen ließ und dann ins Lager nach Leitmeritz zurückkehrte.

Als Bernhard seinen Truppen nach der Eroberung von Breisach etwas Ruhe gegönnt hatte, brach er plötzlich in den ersten Tagen des Januar 1639 von Breisach auf, überfiel mitten im Winter den Herzog Karl von Lothringen in der Freigravität und setzte sich, ohngeachtet der tapfern Gegenwehr der wohlbewaffneten Landleute in den schneebedeckten Gebirgspässen innerhalb

zweiter Monate in Besitz der nächsten Bezirke der Freigravität, wo die ermatteten Krieger sich an dem Ueberfluß der Nahrungsmittel erholten, mit denen auch Bernhard seine Rheingebirge versorgte. Während daß Bernhard seinen Winterfeldzug in der Freigravität ausführte, wurden am französischen Hofe die Mittel und Wege erwogen, wie man den deutschen Feldern um seine wichtige Eroberung, Breisach, bringen könne. Ludwig und Richelieu fürchteten, daß der Herzog die französischen Heere, welche die Noth und List dem Deutschen angelegt, sprengen und frei von fremdem Einfluß, ferner nicht mehr die Hand zur Ausführung französischer Pläne bieten würde. Doch ebenso muthvoll als Bernhard im offenen Kampfe war, ebensoviel Gewandtheit besaß er auch im Zug- und Trugfeld der Diplomatie; bestimmten Erklärungen stets mit Geschick ausweichend, verstand er die Kunst, seine Gegner immer mit Hoffnungen hinzuhalten. Auf alle lockenden Anerbietungen des französischen Hofes ging Bernhard nicht ein, behandelte aber die verdrüßliche Angelegenheit mit Frankreich so geschickt, daß er noch glaubte, von Richelieu Lösegelder für sein Heer erhalten zu können. Mit diesem Geschäft wurde von dem Herzog der Schweizer Erzbischof betraut,

des Bernhards ganzes Vertrauen besaß, aber vom französischen Golde bestochen, zum Verräther an seinem Herrn wurde. Nach langen Verhandlungen bewilligte der französische Hof dem Herzog eine Unterstützung an Geld, knüpfte aber daran die Bedingung, daß Breisach, so wie alle von dem Herzog gemachten Eroberungen unter französische Hoheit kämen. Wohl ahnend, daß ein deutscher Feind, wie Bernhard, solche Bedingungen nicht eingehen würde, suchte man sich französischer Seite für alle Fälle den wichtigen Besitz von Breisach zu sichern und fand in Erlach hierzu den brauchbaren Mann, der sich gegen den Tudaß-
lehn von einem Jahrgehalt von 12,000 Livres verbindlich machte, Breisach unter jedem Verhältniß für Frankreich zu bewachen und über Bernhards Handlungen nach Paris Bericht zu erstatten. Inzwischen hatte Bernhard Elfaß und Burgund durchzogen und sich überall bemüht, die gestörte Ordnung der Dinge wieder herzustellen. Während daß der französische Hof gegen Bernhard intriguirte, machte ihm Oesterreich glänzende Anerbietungen und er selbst knüpfte Verbindungen mit England und der Landgräfin von Hessen an, um deren wohlgerüstetes Heer unter seinen Befehl zu bekommen.

Frankreich in Angst die unschätzbaren Dienste des deutschen Feldherrn zu verlieren, deren es nach der Niederlage von Diebenhofen, die Piccolomini den Franzosen am 7. Juni beigebracht hatte, mehr als je bedurfte, versuchte umsonst, den Herzog zur Annahme der oben erwähnten Bedingungen zu bestimmen, welches Ansinnen jedoch Bernhard mit den Worten zurückwies: „Er werde nie zugeben, daß man ihm vorwerfen könne, der erste gewesen zu sein, welcher das deutsche Reich gerüstelt habe.“ Dagegen bestand Bernhard, wohl wissend, daß ihn der französische Hof nicht entbehren könne, bündiger auf seinen Forderungen hinsichtlich der Hülfsgelder und brach Anfangs Juli nach dem Rhein auf. Am 14. Juli zu Sünningen angekommen, erkrankte der Herzog und ließ sich zu Schiff nach Neuenburg bringen, wo der Feld am 18. Juli nach der achten Morgensstunde verschied. Wie er als Feld zu kämpfen wußte, so sah auch der Herzog mit Fassung und Muth dem Kampf entgegen, in welchem seine sterbliche Hülle, als eine Staubgeborne, einem höheren Machtgebot unterliegen mußte. In dem letzten Augenblicken rufte er seiner Umgebung zu: „Ihr Brüder geht hinaus, Ihr macht mich sonst irre! Ich habe genug mit Euch geredet, jetzt

muß ich mit Gott sprechen.“ Die Diener entfernen sich, der Hosprediger tritt an das Krankenbett und betet mit ihm. Der Athem wird allmählig kürzer, aber das Herz schlägt noch stark. Da legt er die Hand auf dasselbe und spricht mit schwacher Stimme: Ich wundere mich, daß das Herz noch so frisch ist und sich zum Tod nicht schließen will. Hierauf betet er: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist. Er segnet sich mit dem Kreuz über das Angesicht, ruft den Namen Jesus, faltet die Hände und verscheidet. *) Nach den testamentarischen Verfügungen Bernhards sollten seine Eroberungen dem deutschen Reich erhalten werden und seine Brüder dieselben mittelst schwedischen Schutzes übernehmen. Seinen Offizieren und Dienern vermachte er ansehnliche Summen, dem Grafen Guebrlant sein Schlachtroß, seinen Degen und seine Pistolen, und seinen Brüdern die kostbaren Kleinodien. Ehm, Erlach, Rosen und Nassau sollten die Führung des Heeres übernehmen.

*) Die Leiche des Herzogs wurde in Breisach beigesetzt und später im August 1655 nach Weimar geschafft, wo die Gebeine in der Stadtkirche ruhen.

So trat wieder in der vollen Kraft seines Mannesalters ein weiterer Kämpfer für den Protestantismus von dem großen Kampfplatz um Licht und Wahrheit ab. Mit herrlichen Eigenschaften ausgestattet, hätte der Herzog bei seinem edlen Eifer für die gute Sache des Protestantismus für diesen unendlich viel leisten können, wären die umherzigen Deutschen dem Feldem mit unbedingtem Vertrauen entgegen gekommen und hätten sie ihm die nöthigen Unterstützungen zukommen lassen. So aber mußte der Mann, dessen Herz lebendig für Deutschlands, des Protestantismus Wohl durchglüht war, von den Deutschen schmachvoll im Stich gelassen, wie Wehmuth und Schmerz erst bei den Schweden und dann bei Frankreich die nöthwendige Hülfe unter den drückendsten, Deutschland entehrenden Bedingungen suchen. Deutschland hat in seiner Umherzigkeit und Kleinlichkeit noch bis zur heutigen Stunde seine besten und edelsten Männer fast immer, entweder im eigenen Vaterland verkümmern, oder in der Fremde als Fremdlinge Hülfe suchen lassen. Ungeachtet daß Deutsche selbst den Herzog hülflos den Fremdlingen in die Arme warfen, so machen ihn doch Deutsche diesen Schritt zum Vorwurf und ergießen sich in bitterm, unverdienten Tadel über

den Herzog, der aus Liebe zum Protestantismus und Eifer für den großen Kampf der geistigen Freiheit, der Fremden Hülfe in dem Augenblick annahm, als auf protestantischer Seite alles schwach und nutzlos war und die Festerlinge wieder jubilirten. Groß war des Herzogs Feldherrntalent, groß sein Sinn für alles edlere und höhere. Deutschland verlor an ihm nicht nur einen Helden, sondern einen Mann, der ein warmes Gefühl für das Wohl und Wehe seiner Mitmenschen in der Brust trug, wie dieses deutlich genug Bernhards wehmüthige Aeußerungen bewiesen, als er die mit dem Krieg stets verbundenen Scenen des Elends erblickte.

Saum war der Herzog Bernhard todt, so kamen auch schon eine Menge Bewerber um seine Eroberungen zum Vorschein; Oesterreich, Savoyen, Baiern schickten Unterhändler, aber am thätigsten war Frankreich, das an dem Verräther Erlach eine tüchtige Stütze für seine Ansprüche gefunden hatte. Mit Hülfe dieses Erlach, der sich nicht entblödete, wie ein gemeiner Dieb die Privatkasse seines früheren Herrn und Wohlthäters zu erbrechen, gelang es unser allerlei Kunstgeiffen, Bernhards Eroberungen sammt dem wackeren Heere an Frankreich zu übergeben.

gegen das Versprechen,
ziere und Direktoren in
im Besitz der von Bern
schüge und dem Heer j
Summe zahle. Alle Ro
König den Eid der Treu
bleibt zum Lohn für den
und an Deutschland das

Die schlaue Landgr.
mit keinem zu verderben
mit dem Kaiser fort, u
nungspunkte und nahm
während sie zu gleicher
ein Bündniß schloß und
gegen den Kaiser zusich

Während die Landg
so treuloses Spiel triel
des Herzogs Bernhard
boten an Frankreich be
wieder am 21. Oktober
das einige Tage vorher
nerallissimus, Erzherzog E
gen Verstärkungen einge
geblich den Grabschin un
schossen und von allen S

den kaiserlichen Armeen bedroht wurde, zog sich

Banner Anfangs November über Melnik nach Leitmeritz zurück. Lange harrte hier Banner der kommenden Ereignisse, da auf dem schlesischen Kriegsschauplatz, wohin Banner im Laufe des Sommers den General Stallhanß geschickt, um den bis jetzt dort glücklich gewesenen Liljeboel im Kommando zu ersetzen, der Graf Mannsfeld über denselben Vortheile errungen, auch die Sachsen in Banners Rücken sich wieder regten und Piccolomini und Hassfeld im Anzug waren.

Im Sommer 1639 hatte im nordwestlichen Deutschland, so wie in Niedersachsen, ein deutscher Edelmann, Johann Christian von Königsmark, seine Feldherrnlaufbahn begonnen. Königsmark, aus einem altadelichen brandenburgischen Geschlecht stammend, war einer von jenen rohen, wüsten Gesellen, wie sie die Geschichte des dreißigjährigen Krieges so mannichfach aufzuweisen hat. Meister in der Kunst, auf abentheuerlichen Kreuz- und Querzügen nach Räuberart zu fengen und zu brennen, war er von seinen Soldaten geliebt, die unter ihm ihren rohen Leidenschaften die Zügel schließen lassen konnten. Ihm hatte man nach Königs Abdanlung den Befehl über die schwedischen Truppen in Westphalen übergeben; er sollte, Westphalen immer im Auge

habend, als Parteilänger überall dem Feind Schaden und Brandschaden, wo es sich nur immer thun ließ. Am 25. Juni zog Königsmark thaten- und beuteburchig aus Minden aus, um sein Leben voller Abenteuer zu beginnen. Vorerst wurde das Eichsfeld geplündert, dann ging es nach Franken, wo der Bischof von Würzburg gebrandschagt wurde. So abwechselnd, je nachdem es die Umstände mit sich brachten, bald da, bald dorthin ziehend, finden wir den unruhigen Königsmark am Ende des Jahres in Westphalen wieder, sich vorbereitend, dem Bischof von Würzburg einen neuen Besuch zu machen, um den Säckel des frommen Herrn zu leeren.

Ueber das verkaufte weimarische Heer des Herzogs Bernhard hatte ein Franzose, der Herzog von Longueville das Kommando erhalten; ihm, als Fremdling, lag nichts daran, Banner in Böhmen Luft zu machen, er wollte mit deutschem Blut deutsches Eigenthum für Frankreich erobern. Die Rheinfahrt war als erstes Beutestück aufzulegen. Dieses Unternehmen scheiterte jedoch, als Piccolomini, aus den Niederlanden kommend, mit den Bayern, die die Belagerung von Hohenwiel aufgegeben, sich den Franzosen entgegenstellte. Kaum war aber Piccolomini, dem Auf-

seines Kaisers folgend, nach Böhmen aufgebrochen, so rückten die Franzosen wieder nach der Pfalz vor und eroberten einen Ort nach dem andern, ohne von den Baiern, die bei Speyer standen, gestört zu werden, die nur erst dann sich regten, als einige tausend Weimarer ohnweit des Mäufelthums auf das rechte Rheinufer gesetzt und sich bei Walluf verschanzt hatten. Die Baiern jagten diese Weimarer wieder über den Rhein und nahmen Ende November, den Rhein bis Lohnstein bewachend, bei Elfeld ihr Hauptquartier, während die französisch-weimarsche Armee sich in Alzet, Kreuznach bis Oberwesel hinauf lagerte.

Nichts abnend, hatte die bayerische Armee, bessere Winterquartiere suchend, Mitte December sich nach dem Württembergischen zurückgezogen, nur wenige Truppen am Rhein lassend, als plötzlich auch die französisch-weimarsche Armee sich andere Winterquartiere suchte. Am 28. December ging man bei Bacharach und Oberwesel über den Rhein und bereits am 4. Januar standen 4500 Mann am rechten Rheinufer, die der Herzog von Longueville nach Hessen führte, wo sie Winterquartiere bezogen.

Banner, von allen Seiten bedroht, entschloß sich Anfang März 1640 aus seinem Lager von

Zeitmeritz aufzubrechen und über das Erzgebirge nach Thüringen zu gehen. Die Elbe bei Zeitmeritz überschreitend, gelangte er am 3. April nach Zwickau, wohin Königsmark, der zu Wanner gerufen worden war, sengend und brennend die Bahn gebrochen hatte. Von Zwickau aus machte Wanner die ersten Versuche zur Vereinigung der französisch-weimarschen, hessischen, lüneburgschen Armee mit der seinigen, die endlich nach langem Unterhandeln alle drei auch zu ihm stießen, als alle gemeinsame Gefahr bedrohte. In Folge dieser in Thüringen stattgefundenen Vereinigungen konnte Wanner, der, als im April sein linker Flügel durch die Kaiserlichen unter Brebow im Voigtlande gesprengt worden war, sich nach Erfurt zurückgezogen hatte, dort am 15. Mai eine Musterung über 40,000 Mann halten.

Das kaiserliche Heer war inzwischen aus Böhmen über Hof vorgeedrungen, hatte die Brücken über die Saale hergestellt und stand Mitte Mai wohlverschanzt bei Saalfeld; die Bayern standen um Kronach und Hildburghausen.

Die Kaiserlichen bei Saalfeld anzugreifen, war Wanners Plan, der deshalb am 17. Mai mit der ganzen Heeresmasse dorthin ausbrach. Die Kaiserlichen, unter Mörkolomini, ließen sich

aus ihrer festen Stellung nicht herauslocken und nachdem man vier Wochen lang unter gegenseitigen Niederreien einander gegenübergestanden hatte, zog Wanner am 23. Juni aus der Umgegend von Saalfeld ab und nahm die Richtung nach Franken, während die hessischen und lüneburgischen Truppen unter Melander und Klipping nach dem Eichsfeld marschirten.

Aber auch Piccolomini hatte sein Lager bei Saalfeld verlassen, sich mit den Baiern vereinigt und trat bei Neustadt an der fränkischen Saale Wanner wehrend in den Weg. In einer zu guten Stellung, um mit Erfolg angegriffen zu werden, mußte Wanner vor Piccolomini weichen und sich nach der Werra zurückziehen, während jetzt Letzterer nach Niederhessen vordrang.

Wanner hatte sein Hauptquartier zu Eschwege, wo die größte Uneinigkeit unter den verschiedenen Heerführern stattfand; Melander, der Hessengeneral, nahm und erhielt seinen Abschied.

Die bitterste Noth und das Heranrücken der Kaiserlichen zwangen Wanner, sich über Niedersachsen nach Schlesien zurückzuziehen; man zog auf beiden Ufern der Werra nach Minden und ging dort auf Schiffbrücken über die Weser. Auf diesem Zug brachen zu wiederholten Malen unter

dem weimarschen Korps erufte Karren aus, die jedoch durch Geld und Versprechungen noch glücklich befertigt wurden.

Inzwischen waren die Kaiserlichen und Bayern bis Eriplar vorgeedrungen, wo sie in fester Stellung den Angriff Wanners erwarteten; der von Münden herabkam, am 21. August den Gegner erfolglos angriff und dann wieder wochenlang wie bei Saalfeld scharmuzirend denselben gegenüber lag. Während Wanner unthätig und zuspäthätig mit seinen Heerführern um Tübungen lag; hatte Piccolomini bedeutende Verstärkungen herbeigezogen, verließ am 24. September sein Lager und bedrohte das Lüneburgische. Schon hatte Hörter am 1. Oktober sich ergeben, Kroaten waren über die Weser gegangen, und es war eine Schiffsbrücke bei Hörter geschlagen worden, als Wanner erschien und seine Gegner zwang, die Weser abwärts zu ziehen und im Münderschen Winterquartiere zu nehmen, aus denen sie jedoch die Noth bald trieb. Wahl in Westphalen zurücklassend, ging Hapsfeld am Niederrhein zu Lande, während die Hauptarmee nach Bayern und Schwaben ausbrach. Auf diesem Zuge hatte derselbe bei Bieghain noch einen harten Kampf mit Rosen zu bestehen, der im Zwiespalt sich

den Banner in Wundungen getrennt, Friedberg trobert hatte und den Kaiserlichen bei ihrer Annäherung auf Biegenhain fühn in den Weg trat. Er brachte den Kaiserlichen einen empfindlichen Verlust bei und nahm sogar den Feldmarschall-Lieutenant Brebow gefangen.

Aber auch Banner, der nach dem Rückzug der Kaiserlichen im Lüneburgischen Winterquartiere bezogen hatte, wollte noch einen Zug wagen und war entschlossen, Regensburg, wo der Kaiser Ferdinand III. sich aufhielt, zu überfallen.

Bei Erfurt zog Banner allmählich und in aller Eile seine Truppen zum Zuge nach Regensburg zusammen und rückte dann über Hof gegen Regensburg vor. Guebriant, der nach der Abreise des Herzogs von Longueville nach Paris, das Oberkommando über die französisch-weimarsche Armee übernommen hatte, mußte dem Willen seiner Soldaten sich fügen und Banner auf diesem kühnen Abenteuerzuge folgen; bei Neustadt a. D. ließ er mit 6000 Mann zu ihm. Groß war die Furcht und der Schrecken, als plötzlich die Schweden im Januar 1644 erschienen, Alles flüchtete sich in die festen Städte.

Durch das Erscheinen der Schweden vor Regensburg ließ sich der dort weilende Kaiser Ferdi-

nand nicht beirren; ruhig ordnet
 der Stadt nöthigen Maßregeln
 in Winterquartieren liegenden
 Mittelbonau zusammenrufen.
 Fassung des Kaisers scheiterte
 Reichstag in Regensburg zu
 unverrichteter Dinge mußte
 werden, nachdem man jedoch
 dem Kaiser zum Hohn die Ste
 schossen hatte. Wanner und
 wohin man sich zurückziehen sol
 die französisch-weimarsche Arm
 Franken stehen, zog aber spät
 von Wanners Rückzug, in der
 wo der Schnee so hart gefrore
 die Geschütze darüber hinwegbr
 Schleiz in das Voigtland, wo
 März in der Nähe von Zwick
 rend daß Wanner in Cham, in
 Regensburg aus zurückgezogen
 über das, was er eigentlich
 hatten die Kaiserlichen und die
 vereint und rückten gegen War
 mit einem Schlag zu vernichten drohten. Jetzt
 in dem Augenblicke der größten Gefahr erwacht
 Wanner aus seiner Betäubung, vom Feind von

allen Seiten gedrängt, brach er noch rechtzeitig aus seinen Quartieren auf und führte die Armee am 20. März durch den Böhmerwald nach Laus, Leinitz, Raaben, Annaberg und Zwickau, wo er am 30. März todkrank ankam. Viel zur Rettung der Armee trug der tapfere Schwede Slangel, der sich in Neuenburg mit einem kleinen Häuflein Tapferer einschloß und mehrere Tage hindurch die feindliche Uebermacht auf sich lockte und von Wanner's Verfolgung abzog; später wurde die kleine Schaar gefangen genommen und nach Regensburg geführt.

Doch nicht nur die Verfolgten, sondern auch die Verfolgenden waren durch diesen Zug, wo man auf fast unwegsamen Pfaden täglich 6 bis 7 Meilen marschirte, die Reiter in 11 Tagen nicht absattelten, fast bis zum Tode ermüdet worden, so daß Alle der Ruhe bedurften. Dieses und die Uneinigkeit unter den kaiserlichen Generalen, welche sich gegenseitig die Schuld des Entschlückens der Wanner'schen Armee zuschrieben, waren die Ursache, daß Letzterer etwas Ruhe und Lust bekam.

Nachdem sich Wanner und Guebriant in Zwickau ausgesöhnt hatten, bezog die französisch-weimarsche Armee zwischen der Elster und Saale

Quartiere, während Wanner sich mit den Seinen zwischen der Mulde und Elster einlagerte.

Nach kurzer Rast mußte wieder aufgebrochen werden, denn die Kaiserlichen und die Baiern hatten sich am 22. April bei Delitzsch gesammelt und drangen wieder vorwärts. Um diese Zeit standen die Verbündeten auf dem linken Ufer der Saale und Wanner war in Merseburg, wo er die betäubende Nachricht von dem Tode des Herzogs Georg von Lüneburg empfing. Inzwischen waren die Kaiserlichen bis Weipensfeld vorgedrungen und hatten dort in der Nacht vom 9. zum 10. Mai bereits einen Theil ihrer Truppen über die Saale gesetzt, und Verschanzungen aufgeworfen, als Guebriant und Wanner, der sich todtkrank in einer Sänfte tragen ließ, erschienen. Nach einem verzweifelten Kampfe mußten die Kaiserlichen weichen, die aber später am 17. Mai unter Piccolomini bei Werburg über die Saale gingen. Guebriant, welcher diesen Uebergang wehren wollte, wurde geworfen und mußte sich nach Halberstadt zurückziehen.

Wanner, dessen Zustand sich immer mehr verschlimmerte, hatte sich nach Halberstadt bringen lassen, von wo er noch am 19. Mai an die braunschweigisch-lüneburgischen Herzöge um schnelle

Zufassung von Hülfsbüchern schrieb. Als Wanner dieses Schreiben unterzeichnet hatte, verschied er bald darauf im 45ten Jahre seines Lebens. Wanner, obgleich dem Wein und der Liebe sehr ergeben, war ein Feldherr von außerordentlicher Entschlossenheit und Thatkraft und übertraf an Feldherrntalent fast alle seine Zeitgenossen. Als Guebriant am 21. Mai in Halberstadt einzog, fand er Wanners Leiche und alles in der Stadt in hoher Verwirrung.

Wen Wanner lebt, als auch schon unter seinem Fetre die Uneinigkeit ausbrach; die Obersten gerieten über den Oberbefehl im Streit, und sandten nach Stockholm zur Königin eine Deputation, um ihre Forderungen auf Gold und Entschädigungsgelder u. s. w. geltend zu machen. Außerdem schlossen 23 Obersten einen sogenannten Verbündungsvertrag mit einander, Kraft dessen sie sich zur gegenseitigen Unterstützung verbindlich machten. Auch in der französisch-weimarschen Armee waren Uneinigkeiten ausgebrochen, die Soldaten und Offiziere verlangten den rückständigen Sold und schon waren die Banden der Disziplin der Auflösung nahe, da gelang es Guebriant durch ein entschiedenes männliches Auftreten den drohenden Sturm zu beschwichtigen.

Hätten in dieser Zeit die Kaiserlichen ihre Vortheile benützt und die Verbündeten in ihren Quartieren im Halberstädtischen angegriffen, gewiß wäre bei deren allgemeiner Uneinigkeit der Sieg den Kaiserlichen sicher gewesen und leicht hätte hier der fürchterliche Krieg sein Ende erreichen können. So aber hielt man sich kaiserlicher Seite zu lange in Sachsen auf und rückte erst später weiter vor, als der Erzherzog Leopold Wilhelm bei der Armee erschien, der dieselbe nach Wolfenbüttel führte, um diese Stadt zu erobern.

Von der andern Seite hatten auch die Verbündeten ihre Quartiere verlassen und waren nach Wolfenbüttel vorgerückt, wo sie fast mit den Kaiserlichen zusammen, am 26. Juni eintrafen, nachdem sie noch unterwegs den lüneburgischen General Klüping mit 1300 Mann an sich gezogen hatten. Die Verbündeten verschanzten sich auf Gnebrant's Rath bei Wolfenbüttel und erwarteten den Angriff ihrer Gegner. Wegen Mittag rückte die ganze kaiserliche und bayerische Infanterie des linken Flügels, von Mercy geführt, gegen den Busch an, um den herum, aus Mangel an Zeit, von den Schweden keine Verschanzungen aufgeworfen worden waren; ihre Reiterei zog sich links am Busche vorbei, um von der Ebene aus in

das schwedische Lager zu bringen. Um den Besitz des Busches wurde lebhaft von beiden Seiten gekämpft, und die Krieger entfalteten in diesem Gefechte einen bewundernswürdigen Muth. Da die Kaiserlichen um jeden Preis Meister dieses Punktes werden wollten, so sandten sie beständig neue Truppen dahin ab, die ihre vom Kampf ermüdeten Kameraden ablösen mußten. — Zur Unterstützung der Seinen befahl Wrangel drei Brigaden Infanterie und einigen Eskadrons Kavallerie, während des Gefechts um den Busch herum zu gehen, um den Gegnern in Rücken zu kommen. Als sich die Kaiserlichen und Baiern von allen Seiten gedrängt sahen, ging ein Theil ihrer Streiter bis auf die Reserve zurück; andere flohen in der Verstärkung in das schwedische Lager, und wurden dort meistens zusammengehauen. — Damit die kaiserliche und bayerische Kavallerie des linken Flügels im Vorrücken gegen das schwedische Lager aufgehalten werde, stellte Wrangel derselben den General Rönigsmark mit der Kavallerie des rechten Flügels entgegen. Es entspann sich zwischen beiden Abtheilungen ein heftiges Reitergefecht, in welchem anfänglich die schwedische Reiterei gegen ihre Gegner, die auf diesem Punkte ihre besten Truppen aufgestellt hatten, Terrain verlor.

Sahm bemerkten der Graf von Massen und der General Laubadel, die auf dem linken Flügel standen, daß Königsmark im Bedränge war, als sie an der Spitze von zwei weimariſchen Reiterregimentern demſelben zu Hülfe eilten, und dadurch nicht nur das Gleichgewicht wieder herſtellten, ſondern auch die kaiſerliche und bairiſche Cavallerie zurückwarfen.

Während daß ſich die Reiteret auf beiden Flügeln ſchlug, hatte ſich die kaiſerliche und bairiſche Infanterie, die aus dem Buſche gedrängt worden war, wieder geſammelt, und rückte, von mehreren Brigaden verſtärkt, nochmals gegen dieſen Punkt vor. Klüß Steuſ krit. man ſich herumdrehend um den Weſig des Buſches, und der Kampf wurde hier drei Stunden lang mit einer ſolchen Erbitterung fortgeſetzt, daß die Truppen von beiden Theilen meiſtentheils mit blanker Waffe kochten. Endlich ließ Wrangel gegen dieſen Punkt eine bedeutende Brigade Infanterie und mehrere Escadrons Reiteret vorrücken, die mit fliegenden Fahnen dem Feinde entgegen gingen und denſelben ſo verzweifelt angriffen, daß die kaiſerlichen und Baiern auf dieſer Stelle das Schloßfeld räumten und ſich nach Wölſenbühl zurückzogen.

Der Kaiserliche und Kaiserliche rechte Flügel, welcher sich mit der Beschießungen, die vor dem linken Flügel ihrer Gegner aufgeführt waren, bestrug, wurde mit einem so lebhaften und gut gehörten Kanonenschuss empfangen, daß er sich schwerer und, ohne irgend eine Diversion gemacht zu haben, bis unter die Kanonen von Wolfenbüttel zurückging, wo der Herzog Leopold seine Armeen auf dem links von dieser Stadt gelegenen Berge aufstellte.

Die Kaiserlichen und Kaiser verloren 2000 Tote, 1500 Verwundete und 45 Fahnen und Standarten. — Die vereinigte Arme des Russisch-Obersten, nach dem General Wrangel zählte 4500 Tote und 500 Verwundete. — In dieser Schlacht bediente sich der Graf von Platten, der einen Theil der Kruppen des Herzogs Bernhardt befehligte, die Generale Wrangel und Königsmark mit Muth, nach ihrer Tapferkeit, von der Haupttheile der Gewinn der Schlacht zuzuschreiben.

Am 2. Juli zerrissen die Kaiserlichen ihre Stellung bei Wolfenbüttel und zogen sich nach Eichenstein zurück. Die Verbündeten, durch 6000 Mann Hosen verstärkt, setzten die Belagerung von Wolfenbüttel ernstlich fort, entzweiten

Dann bemerkten der Graf von Massen und der General Leubadel, die auf dem linken Flügel standen, daß Königsmark im Gedränge war, als sie an der Spitze von zwei weimariſchen Reiterregimentern demſelben zu Hülfe eilten, und dadurch nicht nur das Gleichgewicht wieder herſtellten, ſondern auch die kaiſerliche und bairiſche Cavallerie zurückwarfen.

Während daß ſich die Reiteret auf beiden Flügeln ſchlug, hatte ſich die kaiſerliche und bairiſche Infanterie, die aus dem Buſche gedrängt worden war, wieder geſammelt, und rückte, von mehreren Brigaden verſtärkt, nochmals gegen denſelben Punkt vor. Auf's Neue ſtritt man ſich heftig um den Beſitz des Buſches, und der Kampf wurde hier drei Stunden lang mit einer ſolchen Erbitterung fortgeſetzt, daß die Truppen von beiden Theilen meiſtensbeiß mit blanker Waffe ſochten. Endlich ließ Brangel gegen dieſen Punkt eine bedeutende Brigade Infanterie und mehrere Schwadronen Reiteret vorrücken, die mit fliegenden Fahnen dem Feinde entgegen gingen und denſelben ſo heftig angriffen, daß die Kaiſerlichen und Baiern auf dieſer Stelle das Schlachtfeld räumten und ſich nach Wölffenbühl zurückzogen.

Der Kaiserliche und bayerische rechte Flügel, welcher bis an die Vorschanzungen, die vor dem linken Flügel ihrer Gegner aufgeführt waren, vordrang, wurde mit einem so lebhaften und gut gerichteten Kanonenschuss empfangen, daß er sich schwerer um, ohne irgend eine Diversion gemacht zu haben, bis unter die Kanonen von Wolfenbüttel durchging, wo der Herzog Leopold seine Truppe auf dem links von dieser Stadt gelegenen Berge aufstellte.

Die Kaiserlichen und Bayern verloren 2000 Tote, 1500 Verwundete und 45 Fahnen und Standarten. — Die vereinigte Truppe des Kaisers und des Generals Wrangel zählte 4600 Tote und 500 Verwundete. — In dieser Schlacht bediente sich der Graf von Nassau, der einen Theil der Truppen des Herzogs Bernhard befehligte, die Generale Wrangel und Stüttgen mit Muth, und ihrer Tapferkeit, was hauptsächlich der Gewinn der Schlacht zugunsten der Kaiserlichen.

Am 2. Juli verließen die Kaiserlichen ihre Stellung bei Wolfenbüttel und zogen sich nach Hildesheim zurück. Die Verbündeten, durch 6000 Mann Hessen verstärkt, setzten die Belagerung von Wolfenbüttel ruhig fort, entwarfen

sich aber bald wieder und mußten, als Gasse Dorsten bedroht und Nicolomini sich den Weg zu ihm gebahnt hatte, die Belagerung nach achtwöchentlicher Umschließung am 12. September aufheben und bei Sarstedt an der Leine ein festes Lager beziehen. Von hier aus sandte man nach Dorsten Hilfe, doch kehrten die Soldaten unterwegs schon wieder um, als sie die Uebergabe der Festung erfuhren.

Von seinen eigenen Bürgern in Braunschweig hart bedrängt, machte der Herzog August von Braunschweig mit dem Kaiser Frieden und entzog so den Schweden seine Hilfe.

Nach dem Abzug von Wolfenbüttel eroberten die Kaiserlichen die wichtigsten Städte im Lüneburgschen; Nicolomini belagerte Ostermingen, hob aber am 17. November die Belagerung auf, da der Winter hereingebrochen und die Sachsen und Baiern nach Hause wollten. Nicolomini nahm in der goldenen Aue und im Giesfeld Winterquartiere, die Baiern zogen auf Eßenech und Frankenhausen und Gasse ging nach Ostermingen.

Im Lager der Schweden und Weimarer hatte es inzwischen bedeutende Märsche gegeben, die jedes Vorräthen zumöglich machten; das La-

ger von Carstedt mußte, als Mangel eintrat, aufgegeben werden und die Verbündeten bezogen zwischen der Aller und Leine ihre Quartiere. Hier rückte am 25. November zu Winsen der lang erwartete Oberbefehlshaber Lörstenson mit 8000 Mann zu dem Heere. Kaum war Lörstenson eingetroffen, als Quebriant mit dem französisch-weimarschen Heere und den Hessen sich von den Schweden trennten; Quebriant zog über den Rhein.

Am Oberrhein, wo ein Theil der französisch-weimarschen Armee stand, gelang es den Kaiserlichen, ihre Gegner aus dem Felde zu schlagen; später eroberten sie Krennach und schritten zur Belagerung der berühmten Bergfeste Hohentwiel, deren Commandant Wiederhold sich hartnäckig vertheidigte und später die Belagerer, als Erfolg herandrückte, aus dem Felde schlug.

In Schlessen und in der Lausitz waren die Schweden unter Stalhans gegen die Kaiserlichen nicht glücklich; letztere eroberten nach hartnäckiger Belagerung Görlitz und trieben Stalhans zwischen die Oder und die Warthe, wo er kümmerliche Winterquartiere fand und von wo er aus Lörstenson seine unglückliche Lage klagte.

Während daß in Deutschland die Kriegsfurie wüthete, arbeitete der Kaiser in Regensburg un-

ermäßig an dem großen Friedenswerk. **Wien**

Guebriant, der mit französischem Geld die Obersten der weimarschen Armee bestochen und jetzt ganz auf ihre Treue an Frankreich rechnen konnte, überredete auch noch den Grafen von Eberstein, ihm mit den Hessen zu folgen. Auf einer Schiffsbrücke führte am 12. Januar 1642 Guebriant die Seinen und die Hessen bei Wesel über den Rhein und bedrohte das Rheische und Pfälzische Gebiet. Um Guebriant aufzuhalten, hatte der Kaiser aus den spanischen Niederlanden den General Rambois mit 9000 Mann herbeigerufen, der noch Verstärkung von Gaspard erwartend, welcher aus Tübingen herbeizog, zwischen Rempten und Grefeld bei dem Dorfe Hülst am 16. Januar ein festes Lager bezog. Rambois anzugreifen, ehe Gaspard kam, war Guebriants Absicht, der dann nach plötzlich am 17. Januar vor der Stellung seines Gegners erschien.

Bei der Stunde da
 Bamberg an die Spitze
 ging der weimarschen
 entgegen, die in Begri
 Brustwehren des Lagers
 wurde. Hierdurch im L
 konnte nicht eher in das
 der General. Laupadel
 Kaiserlichen angriff und
 rückdrängte. Während
 rechte Flügel der Weim
 das Lager eingebrungen:
 wurde von allen Seiten
 worfen, so daß sie ihre
 verstülgen konnte. — Ou
 liche Geschütz und besch
 liche Infanterie, welche
 nach einem zweistündige
 Sieg auf die weimarsche
 Kaiserlichen verließen in
 feld, und die Generale
 sich mit 5000 Mann, w
 befanden, als Gefangene
 fast fielen 2000 Kaiserl
 sete die ganze Artillerie und Bagage seiner Gegner,
 so wie auch sämtliche Fahnen derselben. —

Nach diesem Sieg breiteten sich Quebriant's Schaa ren unaufhaltsam im Süllich'schen und dem Erzbisthum aus; die festen Plätze fielen fast alle in ihre Hände. Mit Freuden empfing der französische Hof die Nachricht von dem wichtigen Siege seines Generals, der zur Dankbarkeit von seinem König den Marschallstab so wie die Zusicherung erhielt, ihm neue Truppen zuzuführen.

Unterdessen waren jedoch auch die Gegner nicht müßig geblieben; Cassel, der nach dem Siege von Hulst ins Bergische gezogen war, hatte den bayerischen Theil des Reichsheeres unter Wahl in der Nähe von Köln an sich gezogen und ging Mitte Juni über den Rhein. Die hessischen Völker in ihren Quartieren zurücklassend, zog sich Quebriant, durch 3000 Holländer verstärkt, nach Urdingen, wo ihm die vielmal versprochene französische Hülfe von 4000 armseligen Bauern wurde, die man wie Sklaven in Ketten gelegt, nach dem Lager aus der Bretagne geschleppt hatte. Diese Hülfe war nur der Spott der kriegsgewohnten Weimarer und nur eine Plage für Quebriant; innerhalb zweier Monate zerstreuten sich die armen Bretagner fast gänzlich. Ohne einen entscheidenden Schritt zu thun, zog man am Rhein auf und ab. Nachdem Quebriant im Lager zu

Sollten seine unzufriedenen Officiere nochmals mit Versprechungen aller Art beruhigt hatte, brach er, außer Stand, sich noch länger am ausgehungerten Rhein zu halten, mit seinem Heere nach Deutschland auf, um sich mit Lorikenson zu verbinden und mit Hilfe des Heßes Winterquartiere am Neckar zu suchen. Am 2. October überschritt Quebriant bei Biesel den Rhein und ging durch das Oberrheingebirge nach Thüringen, wo er bei Mühlhausen die heßische Hilfe vergebens erwartete. Nach der am 17. December zu Buttschadt mit Lorikenson getroffenen Uebereinkunft, sollten beide Heere gleichzeitig aus ihren Quartieren aufbrechen, Quebriant nach dem Neckar gehen, um sich Hapsfeld entgegenzustellen, während die Schweden in die Oberpfalz rückten, um Piccolomini festzuhalten. Demzufolge zog Quebriant am Thüringer Wald hin nach Schmalkalden, wo er am 26. December die Trauerkunde vom Tode seines Onkels, des Cardinals Richelieu, erhielt. Da Lorikenson den verabredeten Zug nicht unternommen hatte, so eilte Quebriant, emphyrt über dessen Vorbrückigkeit, sein Heer und seine Leute zwischen dem Main und der Tauber in Winterquartiere zu bringen.

Auf diesem Zug nach Deutschland hatten die

Holländer die Belagerer aus Brunngraben nicht beglückt, übernahm die von Niedererhein zurückgebliebenen Hessen hatte Gurbelant die Befestigung der von ihm eroberten Städte gegen Gapsfeld anvertraut. Aber kaum war Gurbelant fort, als auch schon die kleineren Städte von den Holländern schlecht vertheidigt, in die Hände der Kaiserlichen fielen und wohl alle würden gleiches Schicksal getheilt haben, wenn nicht die Kaiserlichen aus Baiern vom Niedererhein abberufen worden wären. Aus Niedererhein sehen wir Johann von Werth, der jahrelang in französischer Gefangenschaft gewesen und im Januar 1642 gegen Gustav Horn ausgewechselt worden war, zum ersten Mal auf dem Kriegsschauplatz wieder.

Lorfenstein, den wir an der Elbe verlassen haben, ging, als eingekerkert die Schienen schon Proviant mehr senden, Anfangs Januar 1642 nach der Elbe und Altmühl und bezog am 22. Januar bei Salzwedel ein Lager. Hier war er, wo er ein strenges Gericht über die Diener des Kaisers und einen ihrer Hauptführer, einen von Schulendorf, hängen ließ. Es war Lorfensteins Plan, durch Schießen den Krieg in die sächsischen Marklande zu spielen, weshalb er am 3. April bei Werben auf dem rechten Ufer der Elbe lag, durch

die Kaiserin zog und sich am 27. April mit-Brück-
haus, der Schloßer hatte einkaufen müssen, verband.
Kaiserin drang nun Lorkensson nach Schloßer vor,
erklärte am 4. Mai Groß-Blogau, wo er be-
deutende Munitionsvorräthe und 8000 Gentner
Wehl erbeutete und nahm schnell hintereinander
alle Städte wieder ein, welche Stallhaus im vo-
rigen Jahr verloren hatte. Während daß die
Schweden Schwedisch, dessen Besitz für sie als
der Schlüssel zu Böhmen, höchst wichtig war, hart
belagerten, war der Herzog Ernst Albrecht von
Lauenburg, der Besieger des Schweden Stallhaus,
von Berlin her mit seiner Armee zum Aufsch
der Festung herbeigeeilt. Am 1. Juni kam es
zwischen beiden Heeren zu einem heftigen Kampf,
in welchem Lorkensson Sieger blieb und der Her-
zog selbst schwer verwundet gefangen wurde. Die
Kaiserlichen verloren an diesem Tage 3000 Tode,
2000 Gefangene, 40 Bahnen und 4 Kanonen.
Der Herzog erlitt am 10. Juni im Gefangen-
schaft an den empfangenen Wunden sein Leben.
Die unmittelbaren Folgen dieses Sieges waren
der Fall von Schwedisch und Lorkenssons Vor-
dringen nach Mähren, dessen Hauptstadt Olmütz
er am 13. Juni besetzte und von wo aus Wrang
brennend und sengend bis 6 Meilen vor Wien

stießte. Von Mähren
fallen rasch hintereinander
die Hände Torstensons,
zu Krieg die kaiserliche
Mörder, die sich so in
Erzherzog Leopold und
Meißen und Thüringen
Entsag brachten. Beim
Torstensson über die Ob
sehend, bezog er bei G
dort die ihm von Sch
völker zu erwarten.
Herzog Leopold Groß-G
dem Falle nahe war, al
schen Wrangel aus S
führt hatte, wieder im
jener Festung erschien.
die Belagerung auf und
rück, während Torstens
itz gehend, am 8. Octo
Eingang nach Böhmen suchend.

Unterdessen war Königsmark, dieser kühne
Abenteurer, wieder brandschlagend in Meißen,
Thüringen, Sachsen herumgezogen, ja hatte sogar
dem Bischof in Würzburg, wenn auch ungebeten,
einen Besuch abgestattet.

Das kaiserliche Heer, das Torstensson auf seinem Zug stets gefolgt war, hatte sich bei Friedland verschanzt und wehrte den Eingang nach Böhmen. Deshalb so wie auch, weil er in Böhmen nichts mehr ausrichten konnte und sich die mit Sachsen angeknüpften Neutralitäts-Unterhandlungen zerfallen hatten, beschloß Torstensson, den Kriegsschauplatz nach Sachsen zu verlegen. Die Schweden zogen auf dem rechten Ufer der Elbe abwärts, gingen bei Torgau über dieselbe und drangen dann, als sich noch Königsmark mit der Hauptarmee vereint hätte, auf Leipzig, wo Torstensson am 30. October sein Fußvolk zum Sturm aufstellte. Am 1. November mußte jedoch Torstensson seine Stellung an der Stadt verlassen, um den Kaiserlichen entgegenzugehen, die Angesichts der Gefahr Leipzigs rasch den Schweden nachgerückt waren und jetzt durch eine offene Schlacht die Dinge entscheiden wollten. Am 2. November stellte Torstensson die Seinen vor den Dörfern Breitenfeld und Seehausen in Schlachtordnung auf. Den linken Flügel der Schweden commandirten die Generale Königsmark und Schlangen, den rechten die Generale Wittenberg und Stalhans. Im Centrum standen außer dem Feldmarschall Torstensson die Generale Liljehöl und Arcl-Erce.

Nachdem die Kaiserlichen durch den UaD, der freundlich Wiedertsich ürgt, beflut waren, stellte der Erzherzog Leopold die Kruppen den Schweden gegenüber auf. —

Vom schwedischer Seite begann man die Kaiserliche Arme, sowie sie sich auf Kausenafchawerte genübert hatte, auf den Geschützen zu beschließen, welches Feuer später von den Kaiserlichen, als sie ihre Batterien aufgefahen hatten, mit gleicher Heftigkeit erwidert wurde.

Die schwedische Cavallerie des rechten Flügels war unterdessen bei Wiedertsich vorgegangen, und hatte sich auf die Cavallerie des linken Kaiserlichen Flügels geworfen. Bei diesem Angriff war der Uoc so heftig, daß der größte Theil der Kaiserlichen Cavallerie in Unordnung und in die Flucht gerieth. Vergebens suchte der Erzherzog Leopold die gesprengte Reiterei zu sammeln; auch nicht konnte sie wieder zum Vordringen gebracht werden. Nur 3 Escadrons sochten wie tapfere Krieger und wichen nicht eher vom Wahlplatze, als bis der größte Theil der übrigen vermanet oder getödtet und ihr heftmüthiger Obrst Nicols erschossen worden war.

Dadurch, daß die Cavallerie aus der Flucht wich, wurde die Infanterie des Kaiserlichen Heeres

Stügel, den der General-Feldzeugmeister Bernabé und der General Graf von Buchholz besetzten; in ihrer linken Flanke bloßgestellt. In derselben von der schwedischen Cavallerie angegriffen, zog sich die Infanterie nach dem Walde zurück. Damit die Schweden die Infanterie, deren Stützen schon in Unordnung waren, nicht zu sehr bedrängen konnten, stellte sich der Marquis Don Camillo Gonzaga, an der Spitze des Leibregiments des Erzhertogs Leopold, denselben entgegen. Auch nach dieser Bewegung konnte die stehende Infanterie nicht wieder geformirt werden.

Auf der andern Seite des Schlachtfeldes hatte der kaiserliche rechte Flügel, unter dem General-Feldzeugmeister Don Hannibal Gonzaga und dem General Graf Orsini, den linken schwedischen angegriffen. Es entsann sich ein heftiges Gefecht, in Folge dessen die Schweden auf diesem Punkte, mit Zurücklassung ihres Geschüßes, zurückweichen mußten. Glücklicher Weise gelang es dem General Königsmark, seine Truppen wieder zu sammeln und nochmals dem Feinde entgegen zu treten. Bircolomini, der sich, nachdem der linke Flügel geschlagen war, auf den rechten begeben hatte, befahl der Kettzer, den linken schwe-

hischen Flügel, welcher sich wieder gesetzt hatte, anzugreifen.

In dem Augenblicke, als die kaiserliche Cavallerie des rechten Flügels zum Angriffe vorrückte, avancirte auch die auf dem Schlachtfelde stehen gebliebene Reiterei des rechten schwedischen Flügels und nahm die kaiserliche Cavallerie im Rücken, die bei dieser drohenden Gefahr schernmüßig die Flucht ergriff. Von der ganzen Cavalleriemasse hielten nur zwei Escadrons Stand; die eine war von dem Leibregiment des Erzherzogs Leopold, die andere von dem des Grafen Piccolomini. Diese tapfere Schaar schlug sich, als sie noch mehrere Male, ungeachtet ihrer Schwäche, die Schweden attackirt hatte, mit dem Degen in der Hand durch.

Da sich die kaiserliche Infanterie von allen Seiten eingeschlossen und bedrängt sah, so löste sich dieselbe, nachdem sie eine Zeit lang alle Angriffe der Schweden abgehaltem hatte, in Unordnung auf und suchte ihr Heil in der Flucht.

In diesem Treffen zeichnete sich der Erzherzog Leopold durch seinen Muth und seine Entschlossenheit aus; nicht die Gefahr scheuend, ritt er durch die Reihen der Krieger und munterte durch Wort und That dieselben zur Erfüllung

ihrer Pflicht auf; zu wiederholten Malen sammelte er die fliehenden Truppen und führte sie zum Kampfe zurück.

Die kaiserliche Armee verlor an diesem Tage an Gefangenen und Todten 10,000 Mann, sowie ihren Artilleriepark, der aus 46 Stück Geschützen bestand, und ihre sämtliche Bagage. — Torstenson sendete als Trophäen dieses Sieges 121 Fahnen und 69 Standarten nach Stockholm. Der schwedische Verlust betrug 4000 Mann an Verwundeten und Todten; unter den letzteren befanden sich die Generale Schlangen, Guben und Rusehl.

Die Kaiserlichen zogen sich unverfolgt von Torstenson, der zu schwach war, um den Sieg vollkommen benutzen zu können, über Dresden nach Böhmen zurück, wo bei Rokitzan der Erzherzog über die Feldflüchtigen strengen Gericht hielt. Das Regiment Reblo, welches zuerst seit die Flucht ergriffen hatte, wurde aufgelöst, dessen Fahnen verbrannt, den Offizieren der Weg gebrochen und diese so wie die Soldaten bestmirt.

Leipzig war am 3. December durch Capitulation in Torstenson's Hände gelangt und mußte, um von der Plünderung verschont zu bleiben, bedeutende Contributionsgelder zahlen: Torsten-

sonst. Man, nun nach Böhmen zu gehen, nun dort das sich wieder sammelnde kaiserliche Heer zu strengen, scheiterte an Gustav's empfindlicher Weigerung, dem Schweden dahin zu folgen, der anstatt der Verabredung mit Gustav's gewiß zunächst nach der Oberpfalz zu dringen, sich erst nach der Belagerung Briegs befähigte.

Was die Friedensunterhandlungen anbelangt, welche dem in Hamburg geschlossenen Vertrage zu Folge im März 1642 beginnen sollten, so suchte Frankreich die Sache hinauszuziehen; aber auch von Wien aus zog man alles in die Länge. Endlich aber als nun Korpensen immer stärker war, beistimmte der Kaiser Ferdinand zu Wien, den ganzen Inhalt des geschlossenen Wärlawer Friedensvertrages, dem auch selbst Frankreich, auf Schwab's Vermittelung, seine Genehmigung gab. Unter solchen Verhältnissen war, das Jahr 1642. hingebracht und der Zusammenkunft zur Friedensversammlung wurde das in dem Jahr 1643 hinaufgeschoben, wo dieselbe, zu Wiesbaden und Andernach beginnen sollte.

Die Belagerung Briegs, das durch 1200 Mann unter dem Befehle von Schüring vertheidigt wurde, zog sich ungemacht in die Länge und Korpensen mußte, am 17. Februar 1643.

bleibende aufgeben, als Bismarck mit 14,000 Kaiserlichen zum Entsatz heranzöge. Von Kronen unerschrocken zog sich Torstenson über die Elbe in die Niederlausitz zurück und nahm bei Wittenberg eine feste Stellung, wo Verstärkungen aus Sachsen zu ihm stießen.

Die Kaiserlichen, welche Bismarck nach dem Entsatz von Breslau nach Böhmen zurückgeführt hatte, wo Ende April in Adelsgrätz ihr Hauptquartier war, hatten inzwischen neue Oberbefehlshaber bekommen; der Großherzog Leopold Wilhelm und Bismarck traten dem Kriegsschauplatz ab und Wallat und Gög übernahmen wieder das Kommando; ersterer kommandierte in Böhmen, letzterer in Mähren und Schlesien.

Geldmangel und Unzufriedenheit der Soldaten zwangen Torstenson, das Lager bei Wittenberg zu verlassen und einen Zug durch Böhmen und Mähren zu machen. Ohne sich mit Wallat in eine Schlacht einzulassen, den Torstenson nach Mähren nach sich gezogen hatte, rückte letzterer unaufhaltsam bis an die österreichische Grenze und die Militärrückfälle sogar bis Wien. Dieser kühne Zug, weit hinein in die kaiserlichen Staaten, war von Torstenson in der hohen Verachtung geschätzt, daß Georg Blumenthal, Fürst von Sachsen

bürgen, bei Annäherung der Schweden den Kaiser anzugreifen, Torstenson dann Luft bekommen würde und über die Donau setzen könnte. Da sich jedoch Rakorzi still verhielt, so mußte Torstenson sich wieder über Olmütz nach der schlesischen Grenze zurückziehen.

Eben hatte derselbe die felsenfeste Culenburg erobert, als ihm am 3. Oktober von der schwedischen Regierung der Befehl wurde, schleunigst nach Holstein zu ziehen, da man Dänemark den Krieg erklärt habe. Das Geheimniß des Marsches für sich bewahrend, führte Torstenson, die Kaiserlichen über die eigentliche Richtung seines Marsches immer täuschend, die Sinen durch Schlesen, die Lausitz, auf dem rechten Ufer abwärts und verkündete erst in Havelberg am 26. December den Soldaten, welche über das Herummarschiren mißmuthig geworden waren, daß sie nach Holstein die Waffen tragen sollten. Am Ende des Jahres 1643 waren alle wichtigen Städte Holsteins und Jütlands in Torstenson's Gewalt, den nur die Jahreszeit hinderte, die Kriegsfahel nach Seeland und Fühnen zu tragen. Westlich der Elbe, im Halberstädtischen, war nur Königsmark, der weghalsige, kahne Freibeuter, mit 14 Regimentern zurückgeblieben. Dieser Kö-

nigsmark hatte auch in diesem Jahre fast ganz Deutschland mit seinen Schaaren durchschwärmt; er hatte das Voigtland, Franken, das Darmstädtische, Kuldasche und Thüringische gebrandschatzt und war im September dem kaiserlichen General-Wachtmeister von Krolow nach Pommern gefolgt, um diesen dort zu vertreiben. Er septe seinem Gegner so hart zu, daß derselbe schon am 12. November über das neutrale Gebiet von Polen aus Pommern sich zurückzog. Nach diesem stieß Königsmark bei Luckau zu der Hauptarmee unter Torstensohn.

Um das südwestliche Deutschland gegen Guebriants Angriffe zu schützen, stellte der Kurfürst Maximilian von Balern, unter Franz Merck, der den alten Feldmarschall Wahl im Kommando ersetzt hatte, zeitig genug in Würtemberg ein bedeutendes Corps auf. Auch der Herzog von Lothringen wurde zur Hülfe aufgefordert, der auch, nachdem er bei Worms den Rhein passiert, Ende Januar 1643 zu Heilbronn mit Merck sich verband. Guebriant befand sich in der traurigsten Lage, die Hessen, welche, um den etwaigen Rückzug zu sichern, den wichtigen Paß von Miltenberg besetzten, verlangten nach Hause und überließen den Paß den fränkischen Bauern. Von

der andern Seite drang Werch gegen ihn an, während Guebriant bei heftiger Kälte zwischen Ellingen und Rastadt mit seinen Truppen auf dem Schnee lagerte.

Um aus diesem elenden Zustande herauszukommen, bot Guebriant seinen Gegnern bei Weisklingen eine Schlacht an, die diese jedoch verweigerten, aber durch den unermüdblichen Johann von Werth die Quartiere Guebriants heunruhigen ließen. Bei dem Ueberfall auf Schwabach gerieth Werth beinahe wieder in Gefangenschaft und konnte sich, von allen Seiten umringt, nur dadurch retten, daß er mit seinen Reitern durch die eifrige Bemühung schwamm. Da Werch, durch den Hochringer verstimmt, Guebriant hart bedrängte, so beschloß dieser durch das Markgrafenenthum Weiden nach dem Rhein zu gehen. Johann von Werth ließ Guebriant nirgendwo Ruhe, seine Reiter umschwärzten den Gegner beständig. Bei Oßerdingen überfiel in dunkler Nacht Werth die Wittgensteinschen und Rastattischen Quartiere, plünderte das Dorf, ließ eine große Anzahl der Gegner nieder und eilte mit einer Beute von 800 Pferden und vielem Gepäck wieder davon, ehe Guebriant Hülfe brachte; bei Gemmenborn überfiel Werth drei Regimenter und ließ die Infanterie nach tapferer Gegenwehr, die

auf den Rhein Mann nieder. Im Markgrafen-
thum konnte Quebriant nicht bleiben, da Kneip
bereits vor seinem Erscheinen alle festen Städte
besetzt lassen und deshalb mußte er im
Oreldan von Offenburg bis Waldshut in ver-
wüstem Lande Quartier nehmen.

Unterdessen hatte man aus Frankreich Que-
briant Geld gesandt, um die meuternden Soldaten
zu beruhigen und ihn auch durch Anzug franzö-
sischer Söldknechte verstärkt, die aber zum größten
Theil lieberliches Volk waren, welches bei der
ersten besten Gelegenheit davon lief. Am 18.
Juni brach Quebriant aus seinen Quartieren auf
und ging nach vergblischen Hin- und Herzügen,
von den Baiern immer gedrängt, Ende August
bei Rheinau über den Rhein und lagerte sich bei
Wenselden. Nach Niederlassung mit den ausgehun-
gerten Soldaten zurückgedrängt, hatte Quebriant
Prüfungen und Drangsale aller Art zu bestehen.
Endlich am 23. Oktober führte Condé bei Wack-
stein dem arg bedrängten Quebriant 7000 Mann
zu, die ein Graf von Ranzau, ein Holsteiner, be-
fehligte. Nun ging er wieder mit 18,000 Mann
über den Rhein, in der Absicht nach Baiern vor-
zubringen. In zwei Colonnen zog man durch
das Rinzig- und Höllethal an den obern Neckar

auf Rottweil, welche Stadt Quebriant am 19. November einnahm.

Inzwischen hatte Johann von Sporck, von Mercy auf Kundtschaft gegen die Franzosen ausgesandt, den General Rosen bei nächtlicher Weile in Seidligen überfallen. Während das Dorf hell brannte, hieb Sporck 3 Regimenter nieder, erbeutete 300 Pferde und machte 200 Gefangene.

Bei Rottweil sollte Quebriant, der so schwer Geprüfte und bitter Getäuschte, endlich das Ziel seiner Leiden mitten in seinem Feldherrnberuf finden; denn als er bei der Belagerung am 17. November in einer unvollendeten Batterie gedankenvoll stand, zerschmetterte ihm eine Kugel den rechten Arm. Den Tod ruhig und gefaßt wie ein Mann erwartend, hatte er noch die Freude, Rottweil in seine Hände fallen zu sehen. Nachdem er die Seinen zur Einigkeit ermahnt, verschied Quebriant am 24. November im Jakobiner-Kloster zu Rottweil. Wieder hatte der unglückselige Krieg ein edles Opfer verlangt. Quebriant war im höchsten Grade tapfer, flug und ausdauernd; ohne sein entscheidendes, besonnenes Handeln hätte Frankreich seine meuternde Armee nicht so lang in Deutschland zusammenhalten können. Seine und Frankreichs Ehre war der hohe Preis,

um, den er kämpfte und litt, keiner war wie er dem Vaterlande und dem König so treu ergeben.

In einem Kriegsrath hatte der Graf Manzau, welcher nach Guebriants Verwundung den Oberbefehl übernommen hatte, sich zum Vorwärtsgenien entschieden; es wurde das Hauptquartier zu Tuttlingen aufgeschlagen und die Regimenter wurden in den nächst gelegenen Dörfern eingelagert. Rosen stand mit der Vorhut bei Mühlheim. Keine Gefahr besorgend, lag am 24. November das ganze 16,000 Mann starke Heer in tiefer Ruhe, da man allgemein glaubte, die Baiern zögen in ihr eigenes Land.

Die Baiern hatten sich am 14. November mit dem Herzog von Lothringen vereint und letzterer war entschlossen, die Franzosen in ihren Quartieren zu überfallen, nachdem er noch vorher die Kaiserlichen unter Hagfeld an sich gezogen hatte. Bei Sigmaringen am 23. November über die Donau gehend, bestätigten Rundschaster die Sorglosigkeit der Franzosen und einmüthig wurde der Angriff auf den folgenden Tag festgesetzt. Bei Möskirch stellte sich längs dem Walde das Heer in der Nacht vom 23. zum 24. November in Schlachtorbnung auf.

Früh am Morgen rückten die Verbündeten durch die Wälder nach Tuttlingen vor, auf welchem Marsch Johann von Werth die Avantgarde führte. Unter dem Schutze eines heftigen Schneegestöbers überfiel letzterer am Nachmittage das feindliche Geschütz, das unter wenig Bedeckung bei einer Kapelle, zwischen Tuttlingen und dem Schlosse Hornberg, aufgeföhren war. Im Hauptquartier zu Tuttlingen war man nicht eher alarmirt, als bis die Truppen von ihren eigenen Kanonen beschossen wurden.

Inzwischen waren die Verbündeten unaufhaltsam gen Tuttlingen vorgerückt, das eng umschlossen wurde. Das Schloß Hornberg fiel nach kurzer Gegenwehr und Rosen, der von Mühlheim her Hilfe bringen wollte, wurde von Hapsfeld geschlagen. Nach Mühlheim, wo die französische Reiterei stand, rückte Johann von Werth mit 2000 Reitern, bei deren Anblick jene von Schrecken ergriffen, flohen, während 500 Mann Infanterie, welche den Feigen als Deckung dienen sollten, den Tod der Braven starben und sich bis auf den letzten Mann von Werths Reitern zusammenhauen ließen. Mühlheim, das ebenfalls wie Tuttlingen umschlossen wurde, hielten 7 Regimenter französische Infanterie besetzt, die sich nach heftiger Be-

Kapitulation am 25. November ergaben. Auch Hottentow, in Lutlingen festgehalten, mußte an diesem Tage mit allen im Hauptquartier befindlichen Truppen sich ergeben. Zehn Reiterregimenter, die zwar retirirt, aber noch zusammen waren, wurden von Sporck auf ihrem Marsch eingeholt und mit vielem Verlust auseinander gestreut. Der Verlust der französisch-schwedischen Armee betrug an diesen Tagen 1000 Tödtte und 7000 Gefangene. Die Trümmer der geschlagenen Armee gingen nach der Schweiz; Blumenberg und Rosen, mit noch 6 Regimenten nach Hottentow geführt, zog sich über den Schwarzwald nach Freiburg und dann bei Neuenburg über den Rhein zurück.

Am 27. November standen die Sieger vor Hottentow, das der Herzog Friedrich von Württemberg besetzt hielt, der nach kurzem Unterhandeln die Stadt übergab.

Jetzt trennten sich die Verbündeten; Gustav zog an den Rhein, Karl von Lothringen in das kaiserliche Gebiet und Mercy nahm mit den Bayern in Nördlingen das Hauptquartier.

Dem im Jahre 1642 gefaßten Beschluß gemäß waren 1643 in Münster und Osnabrück allmählig die Herren eingezogen, welche Deutschlands Frieden berathen sollten; nur Wenigen lag

wohl Deutschlands Stüd am Herzen, sie allein wollten aufrichtig den Frieden; die meisten hegten böse Pläne für unser deutsches Vaterland; waren doch die Berathenden Fremdlinge, welche Deutschlands eigene Erniedrigung und Ohnmacht zu Helfern und Vermittlern herbeigerufen hatten. Von Fremdlingen konnte damals und kann auch jetzt Deutschland nie Heil und Segen erwarten, sie alle haben bis zum heutigen Tage nur immer dahin gestrebt, unser geliebtes Vaterland und den Deutschen zu trennen. Daß man Deutschland wieder, so fiel der Einfluß der Fremden auf, und zu demüthigen und Markt zu verzehren. Das wollte eben deshalb schickte man zu den klugen Männer, die in der Schulfrühzeitig die Kunst erlernt hatten, zu reden, zu überlisten und zu betrügen. So kam auch in diesem Jahre, 1657, man schickte sich in Münster und Lappalien, rufte Gesandte ab und sandte neue hin.

Um den Krieg mit Dänemark schnell zu beenden, hatte der schwedische Kanzler Oxenstierna außer Torstenson noch Gustav Horn mit 20,000 Mann nach Holstein geschickt. Von den siegreichen

schwedischen Waffen immer mehr bedrängt, wandte sich der König von Dänemark im Frühjahr 1644 nach Wien und bat den Kaiser um Hülfe. Diese sollte Gallas mit Colloredo bringen, der Anfangs Juni bei Falkenau in Böhmen seine Truppen sammelte und mit 15,000 Mann die Elbe abwärts nach Holstein zog. Bei Havelberg über die Elbe gegangen, bereitete sich Gallas mit 3000 Dänen und nahm Kiel im Sturm.

Dieser Zug der Kaiserlichen kam den Schweden ganz unerwartet, denn sie hatten mit Gewißheit darauf gerechnet, daß Gallas in Mähren durch Ragoczy festgehalten werde. Aber kaum war Gallas auf dem Kampfplatze erschienen, als Torstenson schnell bei Rendsburg seine in Zülau erfrischten Truppen am 18. August sammelte, bei Woißenburg über die Elbe ging und Gallas mit sich nach dem Magdeburgschen und Anhaltischen zog. So hatte der listige Torstenson die Kaiserlichen aus Holstein unverrichteter Dinge wieder herausgelockt. Dieser Zug des kaiserlichen Generals Gallas wurde in ganz Deutschland zum Spott, ja in Hamburg schlug man sogar eine Münze, auf deren einen Seite die Worte standen: „Was Gallas in Holstein gethan, das findet man auf der andern Seite.“ Wenn man

aber diese sah, so war sie schlecht und ohne allen Werth.

Am 18. September bezog Gallas, der sein Hauptquartier hatte, bei Bernburg ein beschanztes Lager, dem gegenüber sich Torstensson lagerte, der inzwischen den Kaulsdamm wieder an sich gezogen hatte, der seit Januar 1644 Brandenburg, das Lüneburgische, Oldesheimische und Vermlische Gebiet, sowie Meissen durchstreift und geplündert hatte. Im Lüneburgischen und Oldesheimischen trieb sogar Kaulsdamm einen bedeutenden Holzhandel; er ließ nämlich die Wälder abholzen und verkaufte das Holz an die Kaufleute Bremen und Hamburg; der Herr wollte sich zu helfen. Im Lager bei Bernburg erhielt Gallas sächsische Hilfe von Eisleben zugesichert, aber auch jetzt wagte er keinen entscheidenden Schlag, sondern von Noth getrieben schickte er sich in der Nacht vom 21. zum 22. November aus seinem Lager nach Magdeburg, wohin ihm Torstensson, der ebenfalls sächsische Hilfe unter Gallas erhalten hatte, folgte. Von Unglück und von Noth verfolgt und von den Schweden eingeschlossen, wollte Gallas wenigstens die Rester retten und dieselbe nach Eisleben über Wittenberg nach Böhmen senden. Aber zuvor hatte Torstensson hiervon Kunde er-

haben, als er die kaiserliche Heiterei bei Zülpberg am 2. December überfiel, Gutsdorf gefangen nahm und jener einen Verlust von 3500 Mann zufügte; der Rest rettete sich durch die Nacht nach Böhmen.

Jetzt theilte Kossensan seine Armee; mit einem Theil ging er nach Sachsen und wartete im Regen und Eis auf die Kunde von Wallas Vernichtung, sowie er auch von hier aus mit Sachsen wegen eines Waffenstillstandes unterhandelte. Der andere Theil der Armee war unter Känigsmarsch und Weiss im Magdeburgschen zurückgeblieben und diese setzten, als Wallas am 23. December 1644 über Wittenberg und Dresden nach Böhmen aufbrach, ihm so sehr zu, daß er von seiner ganzen Armee nur noch 4000 Mann nach Böhmen brachte, wo er das Kommando allein befühlte.

Auf dem Kriegsschauplatz in Schlessen und Mähren fiel in diesem Jahre nichts von Bedeutung vor; die Kaiserlichen belagerten vergeblich Gmünd-Blugau und Olmütz und zur Schweidnitz fiel Ende Mai in ihre Hände.

Den Kaiser war für das Jahr 1644 die Aufgabe gestellt, alle festen Punkte westlich des Rheins, unter denen Freiburg und Heßlingen die bedeutendsten waren, wieder in ihre Hände zu

bekommen. Schon Anfangs Januar mußte Johann von Werth Ueberlingen blockiren, das später Kercy eng belagerte und wo nach kräftiger Gegenwehr die französische Besatzung unter dem tapfern Commandanten de Courval am 20. Mai capitulirte. Johann von Werth befand sich zu dieser Zeit theils in Rölln, wo die Stände des westphälischen Kreises versammelt waren, um sich über die Vertheidigungs-Maßregeln des Kreises sowie über die Aufbringung des Reichskontingents zu beraten, theils zog derselbe, Verbeugeschäfte betreibend, am Rhein auf und ab. So lothend war der Dienst unter seinen Fahnen, daß sogar die Besatzung von Breisach meuternd zu ihm übergehen wollte, und so Breisach in Werths Hände gefallen wäre, hätte nicht Erlach noch rechtzeitig den Aufruhr gedämpft.

Lürenne, dem nach der Niederlage von Tuttlingen der Oberbefehl über die französischen Truppen übertragen worden war, hatte im Elsaß und Sundgau die Trümmern der französisch-weimarschen Armee gesammelt und stand mit 10,000 Mann auf dem linken Rheinufer von Breisach bis zur Schweiz hinunter. Im Anfang Juni war Lürenne über den Rhein gegangen und seine Streifcorps zeigten sich bereits bei Donaueschingen, als Kercy mit dem ganzen Heere entgegenrückte,

in Folge dessen Lütene durch den Schwarzwald wieder an den Rhein ging. Mercy, dessen Heer durch Johann von Werth bis auf 16,000 Mann verstärkt worden war, dachte nun ernstlich an die Belagerung von Freiburg, das ein polnischer Oberst Namens Kanoffsky vier Wochen lang vertheidigte und nur erst, nachdem elf Stürme blutig abgeschlagen worden waren und man kein Pulver mehr hatte, am 28. Juli übergab. Bei der Kunde von Freiburgs Gefahr war auch Lütene 12,000 Mann stark über den Rhein gegangen und nach Freiburg vorgerückt. Zu schwach jedoch, um die Belagerten entsetzen zu können, begnügte er sich, dem bairischen Lager gegenüber Stellung zu nehmen und die Hilfe des Prinzen Condé zu erwarten, der von Reg her in Eilmärschen heranrückte. Kurz nach dem Fall Freiburgs fand die Vereinigung der beiden französischen Heerführer statt, die jetzt über ein Heer von 20,000 Mann geboten, mit dem Condé die Valern unter Mercy in ihrer festen Stellung bei Freiburg angreifen wollte.

Condé sollte mit seinem Armeecorps den linken Flügel des Feindes in der Brong angreifen, während Lütene mit seinen 8000 Mann und 20 Kanonen diesen linken Flügel durch ein enges Thal umgehen würde.

Den 3. August mit Tagesanbruch setzte sich die Armee in Bewegung. Die Infanterie bestand aus 6 Bataillonen, jedes von 800 Mann. Graf von Söbenau mit 2 Bataillonen, erhielt Befehl, den Angriff zu beginnen. Der Graf von Tournon sollte ihn mit dem Regimentern Conti und Mazarin unterstützen.

Der Generalmajor von Talüan hatte die Bewegung der Bataillone mit dem Cavallerie-Regiment Anguien zu decken. Die Grenadiere wurden am Eingange aufgestellt, um die Feinde zu verhindern, der Infanterie, während sie angriff, in die Flanke zu fallen.

Der Prinz Condé hatte den Marschall Grammont und den Grafen Marsin unter seinem Befehle.

Die französischen Truppen gingen äußerst thätig vorwärts, obgleich sie, um zu dem Feinde zu gelangen, eine ziemlich steile Anhöhe, auf welcher in gewissen Zwischenräumen vier Fuß hohe Mauern befindlich waren, zu ersteigen hatten und in ihrem Vorgehen ein lebhaftes und mörderisches Feuer aushalten mußten. Es gelang ihnen aber nicht, die Schanzen zu nehmen, ohne auseinander zu kommen. Der ungeheure Condé beschloß nun einen zweiten Angriff auf die Mitte der Linie;

er stieg vom Pferde und stellte sich selbst an die Spitze zweier Regimenter, die die Reserve bildeten. Die Soldaten, begeistert durch seine Gegenwart, erkletterten die Schanzen und verjagten die Baiern aus den Redouten. Aber das Fort hielt noch Stand und die Nacht rückte heran. Lürenne, aufgehalten durch seine Artillerie, genöthigt, auf einer nicht recognoscirten Straße einen großen Umweg zu machen, und gehemmt durch allerlei Hindernisse, konnte erst gegen Abend den Angriff beginnen, der noch überdies nur aus Scharmäzeln bestand. Dies war der erste Tag bei Freiburg.

Der Prinz Condé beschloß nun, den folgenden Tag über die Höhen gegen das Lager der Baiern vorzurücken, um diese zu nöthigen, ihm mit einem Theile ihrer Kräfte entgegenzurücken und so dem Marschall Lürenne den Einmarsch in die Ebene zu erleichtern. Der kaiserliche General aber durchschaute den Plan seines Gegners, verließ das Fort und zog seine Truppen auf einen Berg bei Freiburg zurück, woselbst sie sich verschanzten.

Der linke Flügel der neuen Linie Mercks lehnte sich an einen sehr steilen Berg; 7. Geschütze vertheidigten diese Seite. Die übrige Linie

bediente sich auf einem langen und schmalen Plateau aus, dessen Saum mit Verschanzungen, welche von einigen Geschützen vertheidigt wurden, versehen war; an der äußersten rechten Seite des Plateaus war eine Batterie von 10 Geschützen, die das enge, zwischen dem Plateau und Freiburg befindliche Thal besaß. Mit 5 Geschützen besetzte Schanzen versperren dies Thal; das große Geschütz Freiburgs endlich kanonirte vollständig den ganzen rechten Flügel der Stellung.

Nachdem Condé seine Vereinigung mit Lârenne bewerkstelligt hatte, beschloß er einen kräftigen Angriff auf den linken Flügel des Feindes; die Reiter und ein Theil der Artillerie sollten während dessen dem rechten Flügel, der ein wahrer Feuerthron war, beobachten, und ein blinder Angriff sollte auf das Centrum gemacht werden. Die Anstalten zu diesem neuen Versuche nahmen den ganzen Tag des 4. in Anspruch und gestatteten den Truppen, sich zu erholen. Dem folgenden Tag, am 5. August, als der Prinz in Begleitung der Marschälle Lârenne und Grammont einen hohen Berg bestiegen hatte, um den Rücken des Feindes zu recognosciren und die Artilleriegarde, welche wegen der schlechten Wege nicht früher hatte zu ihm stoßen können, erwartete,

wurde er plötzlich durch ein unvorhergesehenes Ereigniß gezwungen, seine Disposition zu ändern, wodurch das Schicksal des Tages entschieden wurde. Der General Schelle, der 1000 Musketiere commandirte, hatte nämlich Befehl, nicht eher anzugreifen, als bis der blinde Angriff auf das Centrum begonnen hätte. Esplan, welcher die Infanterie des Prinzen commandirte, hatte einige Mann detachirt, um eine kleine, vor der feindlichen Stellung gelegene Redoute zu nehmen; wodurch unmerklich ein Gefecht auf beiden Seiten herbeigeführt wurde. Die Baiern unterstützten ihre Leute, Esplan verstärkte die seinigen und bald wurde das Schermügel so lebhaft, daß der General Schelle glaubte, es sei Zeit zum Handeln. Diese Bewegung zerstörte Condé's Pläne. Er eilte so schnell als möglich auf diesen Punkt, fand aber den General getödtet und die Truppen in der größten Unordnung. Seine Gegenwart gab ihnen neuen Muth und trieb sie zu wiederholtem Kampfe. Zwei Bataillone Baiern, welche die Schanze besetzt hielten, fingen an zu wanken, die daneben befindlichen feuerten aber so heftig, daß die Franzosen noch einmal genöthigt waren, zurückzuweichen. Condé befahl, den Angriff auf diesem Punkte einzustellen. Der Prinz setzte sich

bei dieser Gelegenheit der größten Gefahr aus und gab Beweise der kühnsten Tapferkeit, denn er blieb auf 30 Schritt von der Schanze fast immer zu Pferd. Die 20 Offiziere seines Gefolges wurden fast sämmtlich verwundet; eine Kanonenkugel riß den Sattelknopf von Condés Pferd weg und seine Degenscheide wurde von einer Musketenkugel zerschmettert.

Er mußte sofort seine Dispositionen ändern, gab daher den Angriff auf den linken Flügel des Feindes auf, ließ einige Truppen auf diesem Punkte, raffte was ihm an disponiblen Kräften noch übrig blieb zusammen, stieß damit zu der in der Ebene stehenden Reiterei und stürzte sich auf den rechten Flügel des Feindes.

Hier entspann sich ein furchtbarer Kampf unter dem unaufgehaltten Feuer einer zahlreichen Artillerie. — Die Franzosen thaten Wunder der Tapferkeit, aber Alles war umsonst; der Feind behauptete seine Stellung.*)

Obgleich die Bayern ihre Stellung nach den blutigen Tagen von Freiburg behaupteten, so mußten sich doch dieselben, als die Franzosen ihren Rücken bedrohten und die Lebensmittel man-

*) Heilmann, Feldzüge der Bayern.

gelten, durch den Schwarzwald nach Württemberg auf Ulm zurückzuziehen.

Condé beschloß, Philippsburg zu belagern, wo er am 25. August mit der Armee eintraf. Während die Belagerung dieser wichtigen Feste begann, fielen Speyer und Germersheim und am 12. September öffnete auch Philippsburg seine Thore dem Sieger. Rasch fielen nun nach einander Mannheim, Worms, Speyer, Mainz und andere feste Punkte, und nach so glänzenden Eroberungen eilte Condé nach Paris, nachdem er vorher das Oberkommando der Armee Turenne übergeben hatte.

Inzwischen hatte Mercy sich bei Heilbronn mit Hassfeld vereinigt, rückte gegen den Rhein und lagerte sich zwischen Heidelberg und Mannheim, wo Johann von Werth Rosen so unvermuthet überraschte, daß letzterer sich auf einen Kahn rettete und seine Soldaten niederhauen ließ. Auch der Herzog von Lothringen und der kaiserliche General Geleen waren über die Mosel gegangen und bedrohten ebenso wie Mercy-Turenne, da erscholl die Kunde von Gallas unglücklichem Feldzug, Hassfeld mußte zur Vertheidigung Böhmens aufbrechen und die Verbündeten ihre Winterquartiere in Fran-

ten und Schwaben nehmen. Türenne lagerte sich im Elsaß und Lothringen.

Das zu Münster und Osnabrück betriebene Friedensgeschäft wurde wohlweislich in die Länge gezogen, so daß man am Schluß des Jahres 1644 noch immer zu keinem Resultat gekommen war.

Wohin wir unsere Blicke richten, finden wir zum Anfang des Jahres 1645 Oestreich am Abgrund des Verderbens stehen, noch ein Unglücksschlag und das Haus Habsburg hatte für immer seinen Einfluß in Deutschland verloren.

Torstenson's Plan war, den Krieg nach Böhmen zu tragen, wohin er auch, nachdem die Armee bei Penig an der Mulde gesammelt worden war, mit 16,000 Mann über Annaberg vordrang. Um die drohende Gefahr zu beschwichtigen, eilte Kaiser Ferdinand III. im Januar selbst nach Prag, wo unter seinen Augen das kaiserliche Heer sich sammelte. Dasselbe war 16,000 Mann stark, und bestand aus dem Göy'schen Corps, das aus Schleien herbeigerufen worden war, aus Reichstruppen unter Johann von Isenburg, aus den Truppen Hagfelds, der mit noch die Trümmern des Gallas'schen hatte. Ueberall herrschte Thätigkeit

im kaiserlichen Heere und um die Soldaten zu begeistern, verbreitete man die Nachricht, dem Kaiser sei im Traum die heilige Jungfrau erschienen und habe ihm den Sieg verkündet. Die kaiserliche Armee hatte den Befehl zu schlagen und zu siegen.

Von den Kaiserlichen gefolgt, war Torstensson über Raden, Pilsen bis Olattau gedrungen, am 2. März über die Moldau gegangen und hatte bei Janowitz, 3 Meilen von Tabor, die Kaiserlichen aufgesucht, die am 3. März dort Stellung genommen hatten. Am 6. früh ließ Torstensson die ihm zur rechten Hand liegenden Höhen besetzen.

Um diese Höhenpunkte zu besetzen, rückten die Kaiserlichen ebenfalls vorwärts; sie fanden aber bei ihrer Ankunft dieselben schon von den Schweden besetzt, und mußten wieder zurückgehen. Hierauf ließ der Feldmarschall Öbz sowohl mit Infanterie, als wie auch mit Cavallerie alle ihm zunächst liegenden Höhen und Wälder besetzen. Die in dem Walde postirte Reiterei wurde, auf Torstenssons Befehl, durch Freiwillige und die Avantgarde des schwedischen rechten Flügels angegriffen und zurückgetrieben.

Inzwischen ging der Feldmarschall Öbz mit dem linken Flügel durch das Defilé zwischen dem Walde bei Janowitz und dem See bei Wertz

len und Schwaben nehmen. Türenth lagerte sich im Elsaß und Lothringen.

Das zu Münster und Osnabrück betriebene Frieckensgeschäft wurde wohlwärtlich in die Länge gezogen, so daß man am Schluß des Jahres 1644 noch immer zu keinem Resultat gekommen war.

Wohin wir unsere Blicke richten, finden wir zum Anfang des Jahres 1645 Oestreich am Abgrund des Verderbens stehen, noch ein Unglücksschlag und das Haus Habsburg hatte für immer seinen Einfluß in Deutschland verloren.

Torstenson's Plan war, den Krieg nach Böhmen zu tragen, wohin er auch, nachdem die Armee bei Penig an der Mulde gesammelt worden war, mit 16,000 Mann über Annaberg vorbrang. Um die drohende Gefahr zu beschwichtigen, eilte Kaiser Ferdinand III. im Januar selbst nach Prag, wo unter seinen Augen das kaiserliche Heer sich sammelte. Dasselbe war 16,000 Mann stark, und bestand aus dem Böh'schen Corps, das aus Schlesien und Ungarn herbeigerufen worden war, aus 3000 Mann Reichstruppen unter Johann von Werth und aus den Truppen Gaspards, der mit seinem Corps noch die Trümmer des Wallaschen Heeres vereint hatte. Ueberall herrschte Thätigkeit

im kaiserlichen Heere und um die Soldaten zu begeistern, verbreitete man die Nachricht, dem Kaiser sei im Traum die heilige Jungfrau erschienen und habe ihm den Sieg verkündet. Die kaiserliche Armee hatte den Befehl zu schlagen und zu siegen.

Von den Kaiserlichen gefolgt, war Torstensson über Raden, Pilsen bis Olattau gedrungen, am 2. März über die Moldau gegangen und hatte bei Janowitz, 3 Meilen von Labor, die Kaiserlichen aufgesucht, die am 3. März dort Stellung genommen hatten. Am 6. früh ließ Torstensson die ihm zur rechten Hand liegenden Höhen besetzen.

Um diese Höhenpunkte zu besetzen, rückten die Kaiserlichen ebenfalls vorwärts; sie fanden aber bei ihrer Ankunft dieselben schon von den Schweden besetzt, und mußten wieder zurückgehen. Hierauf ließ der Feldmarschall Öbý sowohl mit Infanterie, als wie auch mit Cavallerie alle ihm zunächst liegenden Höhen und Wälder besetzen. Die in dem Walde postirte Reiterei wurde, auf Torstensons Befehl, durch Freiwillige und die Avantgarde des schwedischen rechten Flügels angegriffen und zurückgetrieben.

Inzwischen ging der Feldmarschall Öbý mit dem linken Flügel durch das Defilé zwischen dem Walde bei Janowitz und dem See bei Warty

vor. Die Schweden griffen ihn mit vielem Ungestüm an und warfen dessen Corps, nachdem ihr Anführer getödtet worden war, über den Haufen. — Da der Feldmarschall Bassefeld mit dem rechten Flügel nicht durch den Wald bei Zankowig gehen konnte, so marschirte er mit seinen Truppen links um denselben herum, und kam in dem Augenblicke auf dem Wahlplatze an, als die zerstreuten Truppen des Feldmarschalls Götz denselben in eilender Flucht verließen. Auf diesem Punkte blieb ihm weiter nichts zu thun übrig, als durch Aufstellung einiger Geschütze und mehrerer Reitergeschwader den Rückzug zu decken. Bassefelds Corps nahm hierauf etwas rückwärts, auf einer Anhöhe, seine Stellung, in welcher die Kaiserlichen von der Infanterie und Cavallerie des schwedischen rechten Flügels angegriffen wurden. Das Gefecht endigte sich zum Nachtheile der schwedischen Infanterie, die, von Kampfbegierde fortgerissen, zu weit vorgerückt war. Auf allen Seiten von der feindlichen Cavallerie und Infanterie angegriffen, wurden die schwedischen Brigaden mit vielem Verluste zurückgeschlagen. — Der schwedische linke Flügel hatte mittlerweile eine Bewegung gegen den rechten der Verbündeten gemacht und diesen dadurch gezwungen, das Geschütz, wel-

heß in dem Walde stehen geblieben war, den Schweden zu überlassen. — Gopfeld ließ alle seine Truppen, um eine für dieselben vortheilhafte Stellung einzunehmen, zurückgehen, und stellte sich bogenförmig, mit dem rechten Flügel an Sankowitz, mit dem linken an Wörig, auf. Anfänglich beunruhigten die Schweden bei diesem Rückzuge die Kaiserlichen, Sachsen und Walern mit ihren Kanonen. — Diese Verfolgung wurde aber später eingestellt, da Torstenson nicht glaubte, daß Gopfeld nach den Verlusten, die er bereits erlitten hatte, den Schweden noch einmal den Kampf anbieten würde. — In diesem Zustande der Unthätigkeit von schwedischer Seite brachte man dem Feldmarschall Torstenson die Nachricht, daß die Kaiserlichen, zur Deckung ihres Rückzugs, den Wald bei Sankowitz mit Infanterie besetzt hielten und Verhaue anlegten. Sogleich rückten schwedische Freiwillige mit 10 Stück Geschütz gegen den Wald vor; da aber Gopfeld, der auf diesem Punkte in eigener Person befehligte, eine größere Macht, als wie man glaubte, gegen sie entwickelt hatte, so wurden sie mit Verlust ihrer Kanonen zurückgetrieben. Jetzt bewegte sich die ganze schwedische Infanterie gegen den Wald; es entspann sich ein heftiges Gefecht auf diesem Punkte, das,

weil beide Theile mit gleicher Erbitterung kochten, lange zweifelhaft war. Nachdem aber daselbst beide Flügel geschlagen waren, zogen sich die Kaiserlichen auch hier vom Kampfsplatze zurück. — In demselben Augenblicke, wo es im Walde zum Gefechte kam, begann man auch den Angriff auf den Flügel der beiden Armeen.

Johann von Berth griff mit dem linken Flügel den rechten der Schweden an, bevor noch alle Regimenter sich in Schlachtordnung gestellt hatten, und brachte denselben zum Weichen. Die Schweden gewannen jedoch wieder Zeit, sich zu sammeln, da ein Theil ihrer Gegner mit dem Plündern der Bagage sich beschäftigte. Sie ergriffen nochmals die Offensive, und zwar mit einem solchen Glücke, daß die Feinde das Feld räumen mußten. — Auf dem linken schwedischen Flügel war der Kampf viel schwieriger; denn die Verbündeten hatten, zur Unterstützung der Cavallerie ihres rechten Flügels, zwischen demselben die Infanterie-Brigade des Don Felix aufgestellt, hinter die sich allemal die Cavallerie, sobald sie geschlagen war, zurückzog und wieder sammelte. Um der kaiserlichen Cavallerie diesen Vortheil zu entziehen, ließ der General Douglas, der den linken Flügel commandirte, diese Brigade durch drei Escadrons angreifen und

in die Pfanne hauen. Hierauf floh der ganze rechte Flügel der Gegner; der Graf Worp, unter dessen Befehlen der rechte Flügel stand, wurde gefangen genommen. — Schon glaubten die Schweden den Sieg in ihren Händen zu haben, da erschienen fünf Escadrons Kürassiere im Rücken der schwedischen Stellung; dieselben waren nach der Plünderung der schwedischen Bagage durch den Wald gegangen, um ihre Feinde im Rücken anzugreifen. Von mehreren Regimentern des linken Flügels attackirt, wurden sie zum Theil gefangen genommen, zum Theil niedergehauen. — Nachmittags 4 Uhr war die Schlacht, welche um 8 Uhr Morgens begonnen hatte, zu Gunsten der Schweden entschieden. — Dieselben eroberten als Trophäen dieses Tages 26 Kanonen, 45 Standarten und 32 Fahnen. Außerdem verloren die Kaiserlichen und Reichstruppen 3500 Mann an Todten, worunter der Feldmarschall Graf Söly und der Oberst Graf von Waldeck sich befanden, so wie auch 4000 Mann an Gefangenen. — Der schwedische Verlust betrug nicht viel über 2000 Mann an Todten und Verwundeten.

Johann von Werth suchte vergebens die Flüchtigen wieder zu sammeln und dem Feinde entgegen zu führen, es blieb ihm weiter nichts

übrig, als mit seinen Truppen über Olattau in die Oberpfalz zu eilen.

Nach diesem Sieg fiel Torstenson in Mähren ein, eroberte Tglau, entsetzte Olmütz und stand am 29. April 7 Meilen von Wien, wo alles in der größten Verwirrung und der Hof nach Grätz geflohen war. Als Rospitz, auf dessen Beistand Torstenson gerechnet hatte, anstatt mit ihm sich zu vereinen, mit dem Kaiser Frieden schloß, dachte Torstenson wieder an den Rückzug. Die Belagerung Brünns aufhebend, führte er seine Armee nach Böhmen zurück, wo er Ende December von Olitz geplagt, das Commando niederlegte, welches bis zum Eintreffen seines Nachfolgers, Karl Gustav Wrangel, der General Arnold Wittenberg übernahm. —

Lürenne und Rosen hatten nach einander im Anfang des Jahres 1645 den Rhein überschritten und Merck in seinen Winterquartieren beunruhigt, waren aber ohne etwas Entscheidendes unternommen zu haben, wieder über den Rhein zurückgegangen, als Merck mit einem Theil seiner Macht sich gegen sie wandte. Nach der Niederlage von Zankowitz wollte auch Lürenne Lorbeeren pflücken und ging deshalb ohnweit Speyer auf einer Schiffbrücke im April mit 11,000 Mann über den

Rhein. Bei dem Vorrücken der Franzosen zogen sich die Baleru unter Mercy nach Schwaben zurück, wohin Lârenne folgte, der nach der Einnahme von Stuttgart über Heilbronn nach Hall rückte. Hierauf legte Lârenne seine ermüdeten Truppen in der Umgegend von Mergentheim in Quartier und nahm das Hauptquartier selbst in Mergentheim. Die bairische Armee stand bei Feuchtwangen. Als Mercy und Johann von Werth, der sich nach der Zankowitzer Schlacht wieder mit der bairischen Armee vereint hatte, die Nachricht erhielten, daß die Franzosen, in dem Wahn, die Baleru bezögen weitläufige Quartiere, sorglos in ihren Quartieren lägen, so beschloßen beide, dieselben zu überfallen. In dieser Absicht brachen sie in der Nacht vom 4. zum 5. Mai in aller Stille von Feuchtwangen auf und erschienen mit Tagesanbruch vor Herbsthausen, wo sich die Feldwache der Franzosen befand.

Raum hatte Lârenne von dem Vorrücken Merchs Kunde erhalten, als er an alle Truppen schnell den Befehl ergehen ließ, nach Herbsthausen zu rücken. Es waren erst 3000 Mann Infanterie und 8 Reiterregimenter gesammelt, als schon die bairische Avantgarde erschien. Lârenne, alle Vortheile des Terrains benutzend, stellte sofort die

Seinen in Schlachtordnung. Der rechte Flügel, aus der Infanterie bestehend, die Rosen befehligte, stand in dem Wäldchen vorwärts Hohenbach, der linke Flügel unter Larenne, bildete die ganze Reiterel, die in einer Linie vor dem Holz vor Herbsthausen stand.

Merck stellte dagegen seine Infanterie ins Centrum und die Reiterel auf die Flügel.

Nach heftigen aber erfolglosem Kanonenschuss griff Larenne den rechten feindlichen Flügel unter Merck an und warf ihn über den Haufen. Nicht so glücklich war Rosen, dessen Infanterie, als Johann von Werth gegen sie anrückte, in Unordnung kam und von den Bayern auseinander gesprengt wurde; bei diesem Angriff gerieth Rosen in Gefangenschaft. Jetzt ließ Johann von Werth seinen ganzen linken Flügel vorrücken, nur Larennes rechten Flügel im Rücken zu nehmen, der aber bei der drohenden Gefahr durch seine Reiterel geschickt eine Schwenkung machen ließ und den Rückzug befohl. Larenne selbst ging mit einigen Offizieren durch das Holz, fand jenseits noch 3 Reiterregimenter, die eben aus den Quartieren an kamen und zu denen noch 1500 im Gefecht geworfene Reiter stießen. Als diesen erwartete Larenne in Schlachtordnung die Bayern, wenn sie

durch das Holz gehen und ihn angreifen sollten, was aber letztere, über L'Arrennes Ausdauer erstaunt, nicht wagten.

Nach dem Verlust bei Mergentheim zog sich L'Arrenne nach Hessen zurück, während der Sieger Mercy vorerst an den Rhein ging, Wernsheim eroberte und dann bei Höchst den Main überschritt.

L'Arrenne, der in Hessen die Trümmern seiner Armee gesammelt, hatte sich Anfangs Juni mit Königsmark, der von der obern Weser herabgekommen war, und mit dem Hessen unter Oriso vereinigt. Jetzt zogen nun die Verbündeten an den Rhein, um sich mit Condé zu verbinden, der ein Hülfsheer herbeiführte. Nach der bei Ladenburg am 4. Juli stattgefundenen Vereinigung, zählte das Heer 32,000 Mann, über die Condé den Oberbefehl führte. Letzterer zog nach Schwaben, um Mercy, der unterdessen auch durch den kaiserlichen General Seelen Verstärkung erhalten hatte, bei sich günstig zeigender Gelegenheit eine Schlacht anzubieten.

Bei Wimpfen am Neckar trennte sich Königsmark von Condé und eilte, hinter jeden Reiter einen Fußgänger auf das Pferd setzend, nach Sachsen, wo er gerade noch rechtzeitig eintraf, um den Kurfürsten zu einem Waffenstillstand zu

vermögen, durch den Niederdeutschland bis Böhmen entwaſſnet wurde.

Nachdem die beiderſeitigen Armeen längere Zeit in Schwaben hin- und hergezogen waren und man ſich am 1. Auguſt bei Dürnwangen feſtig beſchoſſen hatte, nahm Mercy, die Abſicht Condé auf die Donau errathend, ſeinen Marſch nach der Donau, um dem Gegner zuvorzukommen. Während beide Armeen ihre Richtung dahin nahmen, ereignete ſich der ſonderbare Vorfall, daß die Franzoſen und Walern zuſammen den Dettinger Forſt durchzogen, ohne von einander etwas zu wiſſen. Endlich am 3. Auguſt erwarteten Mercy und Johann von Werth zwiſchen Nördlingen und Donauwörth bei Alerheim in Schlachtorbnung den Feind, der ganz überrascht war, die Walern ſo plötzlich zum Kampfe bereit zu finden.

Der rechte Flügel unter dem General Seleen lehnte ſich an einen ſteilen Weinberg und der linke unter Johann von Werth an eine Anhöhe, auf deren Gipfel das feſte Schloß Alerheim ſtand. Das Centrum unter Mercy war hinter dem Dorfe Alerheim aufgeſtellt, das mit Verſchanzungen umgeben wurde. Obngeachtet dieſer ſtarken Stellung beſchloß doch Condé den Angriff und ließ

um 4 Uhr Nachmittags einen Theil der Infanterie des Centrums zum Angriff gen Auerhelm vorrücken. Mit wechselndem Glück um dem Besitz des Dorfes streitend, führen Condé und Mercy in eigener Person immer frische Truppen zum Kampfe. Mercy sinkt von einer Kugel durchbohrt todt zur Erde und noch dauert der Kampf wüthend fort, da läßt Condé das Dorf anzünden und übergibt dem Marschall Belleuvre den Befehl über die Truppen, welche noch mit den im Kirchhofe und in der Kirche festgesetzten Bayern kämpften. Ein Versuch Condés, den linken Flügel unter Johann von Werth zu schlagen, scheiterte, Letzterer griff dagegen, als Condé zu seinem linken Flügel eilte, die Franzosen unter Grammont an und sprengte sie auseinander, worauf sich die Bayern heubedurstig plündernd auf die französische Bagage stürzten, die bei den Dörfern Pettsheim und Raglnheim stand.

Inzwischen hatte Lüttenne den rechten feindlichen Flügel angegriffen und das erste Treffen durchbrochen, als Geleen mit dem zweiten Treffen die Franzosen zurückschob. So standen auf der ganzen Schlachtlinie für die Franzosen die Dinge äußerst mißlich, da führte Condé die preussischen Hülfsvölker zum Sturm herbei. Die Kaiserin

stürzten sich ungestüm auf i
ter Geleen und warfen Al
den Haufen. Zugleich wur
mal angegriffen und die vor
welche fünf Stürme abgesch
geben. Zu spät kehrte Sol
sich von seiner Hitze zu wei
sen, von der Verfolgung de
Flügels zurück, es war All
nichts, als der Rückzug nad

Die Bayern und Kai
diesem Tage 4000 Töbte, u
Merey, 2000 Gefangene, 1
Wagen, doch auch die F
diesem Tage 4000 Mann
wundeten.

Die nächste Frucht de
heim war der Fall von Nöb
bühl, die beide nach kurzer
ten. Condé, bei Allerheim
Frankreich und übergab das
renne, der Ende August zur
bronn schritt, die er jedoc
wieder aufhob, als ihm die
nahe der bayerschen Armee
Maximilian I. hatte nämlich

der ein Heer gesammelt, zu dem später noch der Erzherzog Leopold Wilhelm und Gallas flossen. Ohne von den Gegnern beunruhigt zu werden, ging Turenne bei Wimpfen über den Neckar und zog Angesichts der Kaiserlichen und Walern unter den Kanonen von Philippsburg auf Schiffbrücken über den Rhein.

Während jetzt die Franzosen ihre Winterquartiere im Elsaß suchten, die Hessen nach Hause gingen, zogen die Kaiserlichen nach Böhmen und die Walern lagerten sich in Württemberg und Franken. Am Schlusse dieses Feldzuges waren den Franzosen alle dießseits des Oberrheins gemachten Eroberungen von den Walern wieder entzogen worden.

Zu den Friedensverhandlungen hatten sich in Münster und Osnabrück bis zum Juni 1645 allmählig viele deutsche Bevollmächtigte eingefunden und am 41. Juni überreichten die Franzosen und Schweden ihre Vorschläge. Man verlangte unbeschränkte Amnestie, Bezahlung der fremden Kriegsvölker und Bundesgenossen, Sicherheit für die Aufrechterhaltung der Reichsverfassung und sollte der Kaiser sich nicht ferner in die spanischen Kämpfe mischen. Auch sollte noch eine gütliche Ausgleichung der Beschwerden der Reichsglieder unter einander stattfinden.

Der Kaiser, für den unterdessen das Waffenglück wieder günstiger gewesen war, lehnte zum Theil diese Vorschläge, als mit dem Rechte nicht vereinbar, ab. So standen die Dinge, als einer der tüchtigsten Staatsmänner des Hauses Habsburg, der Graf Maximilian von Trautmannsdorf, am 5. December in Münster erschien und den Franzosen und Schweden neue Vorschläge machte, die jedoch ebenfalls verworfen wurden. Auch dieses Jahr hatten die Friedensverhandlungen wieder zu keinem Resultat geführt, da die Forderungen der Fremden an den Kaiser von der Art waren, daß sie nicht erfüllt werden konnten.

Des Kaisers Haupt Sorge war, die Schweden, über die inzwischen Gustav Wrangel das Commando übernommen hatte, aus Böhmen zu vertreiben. Zu diesem Zweck ließ er im Anfange des Jahres 1646 ein ansehnliches Heer sammeln, zu dem noch unter Johann von Werth und Selen 8000 Walern stießen. Wrangel, welcher sich dieser Macht gegenüber zu schwach fühlte, verließ Böhmen, marschirte nach Meißen, durchs Voigtland und das Altenburgsche an die Saale; auf diesem Marsche zog er Königsmarck an sich. So wie die Schweden Böhmen räumten, rückte auch der Erzherzog Leopold Wilhelm, der die kaiser-

liche Armee befehligte, aus Böhmen gegen die Oberpfalz, um diese gegen einen etwaigen Einfall der Schweden zu schützen.

Während des Aprils war Wrangel nach der Weser gezogen, hatte Hörter, Baberborn und Stadtbergen erobert und zog nach Wehlar hinab, um sich mit Lützenne zu vereinen. Statt der Franzosen kam aber die Nachricht, daß für jetzt Lützenne sich nicht mit den Schweden vereinen könne, weshalb Wrangel, die spätere Verbindung erwartend, bei Amöneburg ein festes Lager bezog. Inzwischen hatte auch der Erzherzog Leopold Wilhelm seine Truppen nach Hessen geführt und bei Homburg a. M. ein festes Lager bezogen. Noth und Elend so wie eine Pferdepeste zwangen jedoch den Erzherzog am 16. Juli das Lager abzubrechen und sich durch die Wetterau und Franken nach der Donau zu ziehen.

Kurz nach dem Abzug der Verbündeten fand die Vereinigung Wrangels mit Lützenne statt, die ihre Gegner täuschend, in zwei getrennten Corps, durch Franken und Württemberg nach Baiern auf die Donau löbzogen. Nirgends fanden sie ernstern Widerstand, die schwach besetzten Orte öffneten allenthalben die Thore. Nachdem Lützenne und Wrangel bei Schwäbisch-Hall sich wieder vereint

hatten, bedrohten sie Baiern, dessen Kurfürst bei der drohenden Gefahr Alles aufbot, um das Land zu retten. Je der zehnte Mann mußte Soldat werden und Gesele und der Erzherzog wurden zur schleunigen Hülfe herbeigerufen. Aber ehe diese Hülfe kam, waren Freisingen und andere Orte gefallen, das Land auf dem linken Ufer der Isar geplündert und Augsburg belagert. Ueberall, wo die Franzosen und Schweden erschienen, rettete sich alles was fliehen konnte durch die Flucht; die Bauern schleppten ihre Habe in die Alpenthäler oder hinter den Inn.

Schon war Augsburg, das sich tapfer wehrte, dem Falle nah, als sich am 22. October die Vorhut des kaiserlich-baierschen Heeres unter Johann von Werth zeigte; ihm folgte zum Entsatz von Augsburg die ganze Armee, die durch Franken und die Oberpfalz herbei kam und der brennende Dörfer den Weg bezeichneten. Jetzt hoben Lärrenne und Brangel die Belagerung Augsburgs auf, schnitten aber durch eine geschickte Bewegung den Erzherzog von Baiern ab, wo sie selbst zwischen dem Lech und der Isar alles verbrennend und zerstörend hausten. Das Unglück seines Landes ging dem Kurfürsten Maximilian sehr zu Herzen, die Liebe für seine Unterthanen überwog die

Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und trieb ihn, mit Frankreich und Schweden in Waffenstillstands-Unterhandlungen zu treten, in welchem Schritt er die einzige Rettung seines unter dem Fluch des Krieges fast erliegenden Landes sah. Die ersten Folgen dieses Schrittes waren, daß Lütene und Wrangel die Waffen ruhen ließen und Baiern räumten, wo Maximilian's Truppen die Winter-ruhe fanden. Die Franzosen nahmen ihre Quartiere an der obern Donau und im Württemberg-schen, die Schweden besetzten das Land nach dem Bodensee zu und hatten Donauwörth und einen Theil der Oberpfalz inne. Wrangel, des Vaters goldne Lehre befolgend, „wer etwas nimmt, hat was“, drang gegen Ende des Jahres in die Bregenger Klause, wohin die Landleute alle ihre Habe geflüchtet, und raubte dort unermessliche Güter; er soll 40' Tonnen Gold erbeutet haben.

Bei der Räumung Baierns von den Schweden und Franzosen zog der Erzherzog Leopold über die Donau und trat mit Gassfeld zugleich vom Commando ab, das Gallas übertragen wurde.

Nach Schlessien hatte Wrangel, als die Haupt-armee aus Böhmen zog, Arnold Wittenberg gesandt, der die Kaiserlichen unter Montecucculi nach Böhmen drängte, sie dorthin bis Tabor verfolgte

und dann durch Mähren nach Oberschlesien zog, wo er Ende des Jahres bei Oßlau Winterquartiere bezog und so den wenig thatenreichen Feldzug beendete.

Ein trostloses Bild von Deutschlands Zerrüttung und Ohnmacht zeigten die in diesem Jahre fortgesetzten Friedensverhandlungen, wo Schweden und Frankreich ein Drittel unseres Vaterlandes für sich begehrten, und ihre Genossen, die Landgräfen von Hessen, übertriebene Forderungen stellten. Unter solchen Umständen mußte der kaiserliche Gesandte, Graf Trautmannsdorf, befürchten, daß der Kaiser außer Schlessen, der Lausitz und dem Elsaß auch noch Oberösterreich einbüßte. Je nachgiebiger der Kaiser war, je mehr steigerten sich die Forderungen der Franzosen und Schweden, die denselben durch die Gewalt der Waffen Nachdruck zu geben suchten. Ja, als Lütrenne und Wrangel mit Glück ihre Waffen nach Baiern getragen hatten und Maximilian zum Waffenstillstand entschlossen war, äußerten die übermüthigen Gesandten Frankreichs und Schwedens: „man müsse dem Kaiser noch ein Erbland abnehmen, die Adlerstige kürzen; ohne gänzliche Erniedrigung desselben sei kein Frieden zu schließen.“ Das waren die Worte, welche am Schluß des Jahres das im Jammer

daliegende Deutschland von den fremden Friedensvermittlern vernahm, daß war die Trauerbotschaft, welche alle Hoffnungen auf einen baldigen Frieden hinwegscheuchte; solche höhnenbe Worte waren die Folgen der inneren deutschen Streitigkeiten.

Wie ich bereits schon weiter oben erwähnt, hatte Maximilian am Ende des Jahres 1646 zu einem Waffenstillstand mit Frankreich und Schweden sich bereit erklärt, und wurde dieser nach längeren Verhandlungen zu Ulm mit beiden Kronen und mit Hessen am 14. März 1647 bis zum Frieden abgeschlossen. Mit diesem Untwillen nahm der Kaiser die Kunde von diesem Vertrag auf, in Folge dessen die ganze Kriegslast nun noch allein auf seinen Schultern lag. Vor allem galt es, sich nun ein schlagfertiges Heer zu schaffen und an Gallas' Stelle, den der Tod von seiner dornenvollen Laufbahn abgerufen, einen tüchtigen Führer für seine Soldaten zu haben. Die Wahl fiel auf den ehemaligen hessischen General Melander von Holzappel, einen Mann von entschledener Thatkraft, dem es gelang, das völlig aufgelöste kaiserliche Heer wieder zu organisiren und auf eine Stärke von 25,000 Mann zu bringen.

Nach Abschließung des oben erwähnten Waffenstillstandes zog Wrangel im Frühjahr 1647 vor-

erst nach der Oberpfalz, eroberte die freie Reichsstadt Schweinfurt und brach dann nach Böhmen auf, wo bei Budweis Melander von Holzappel mit dem kaiserlichen Heere stand.

Während des Marsches nach Johann von Werth, dem der Auftrag seiner Gränze gegen die Schweden übertragen hatte, den Plan, zum Kaiser überzugehen den Kurfürsten seinen Herrn vom Kaiser. Die bayerschen Truzuführen, gelang jedoch nicht, führten, schon auf dem Weg n sie die eigentliche Absicht Johann kannten, ihre Truppen nach Bai und Werth entkam mit Noth in niger Diener ins kaiserliche Feld fürst Maximilian erklärte Johan vogelfrei und setzte auf dessen von 10,000 Thaler, während d Herrschaft Venetien in Böhmen zum General der Reiterei ernannt.

Eger fiel am 15. Juli in Schweden, und Wrangel nahm Galgenberge eine feste Stellung ein, wo er am 28. Juli von Johann von Werth und Holzappel

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

erfolglos angegriffen wurde. Am 29. begnügte man sich mit einer heftigen Beschießung aus beiden Lagern, wobei eine Kugel in des Kaisers Zelt flog und Johann von Werth einen Streifschuß erhielt. In der Nacht vom 30. Juli ließ Wrangel einen Ueberfall auf das kaiserliche Lager unternehmen, wodurch der Kaiser selbst in die größte persönliche Gefahr gerieth. Helmold Wrangel, mit dem Beinamen „der Tolle“, setzte mit 3 Reiterregimentern über die Eger, und drang, die feindlichen Vorposten niederhauend, plötzlich ins kaiserliche Lager, wo er überall Schrecken und Verwirrung verbreitete. Schon waren drei verwundene Reiter in des Kaisers Zelt gedrungen und der Kaiser wäre in ihre Gefangenschaft gerathen, wenn nicht noch rechtzeitig Hülfe erschienen wäre; die Majestät floh im Nachtwande. Als später die Regimenter im Lager sich sammelten, wurden die Schweden mit Verlust über die Eger zurückgetrieben.

Am 8. August brachen die Kaiserlichen von Eger auf und zogen nach Pilsen, während Ferdinand mit seinen Räthen nach Prag eilte; es war hohe Zeit, daß diese Herren mit ihrer Stubengewohnheit vom Heere sich entfernten, denn sie mit ihren verkehrten Rathschlägen viel Unheil gebracht hatten. Die Schweden folgten den Kaiserlichen

erst nach
Stadt Sa
auf, wo
mit dem
Lw.

Johann
rung i
Schwed
Plan,
den A
vom v
zugut
führte
sie zu
kann
und
nia
für
so
so
A
:

der bezogen.
Kaiserlichen un-
verfall auf das
auf zwar im An-
Borposten auf-
achte aber, als die
stellten und die
die Schanzen zu
a hartnäckigen Ge-
5. September ver-
vager, ihnen folg-
Armeen verschanzten
von einander bei Lō-
Kaiserlichen auf das
blutig abgewiesen.
nach Triefel in
Brangel zog nach
ven, welche Königsmark
ziehen.
den Feldzuges hatte sich
er, wohl einsehend, daß
Böhmen und Schlessien
Kaiser im Kampf unter-
Schweden gegenüber einen
würde, dem Kaiser wie-
demselben im September

ein Bündniß geschlossen. Am 14. September kündigte Maximilian den Waffenstillstand Wrangel auf, der die Vereinigung der Walern und Kaiserlichen nicht abwartete, sondern sich am 7. Oktober nach Weissen zurückzog. Von hier ging der Zug über Thüringen, Niedersachsen an die Weser, welchen Fluß am 8. November Wrangel bei Hörter überschritt und sich hinter ihm aufstellte. Die Kaiserlichen, welche sich in Saaz mit den Walern unter Gronsfeld vereint hatten, folgten den Schweden auf dem Fuße durch Thüringen nach und zogen durch Hessen, wo Melander vergebend die Landgräfin Amalie einzuschüchtern und für des Kaisers Sache zu gewinnen suchte. Melander war entschlossen, Wrangel hinter der Weser anzugreifen, wo dann letzterer gewiß vernichtet worden wäre, als der baltische General Gronsfeld den ihm von seinem Kurfürsten zugesandten Befehl vorzeigte, welcher ihm verbot, den Kaiserlichen über die Weser zu folgen und die Schweden anzugreifen. Dieser Befehl des Kurfürsten Maximilian war eine Folge der Drohung Frankreichs, sofort ein Heer in Walern einrücken zu lassen, wenn des Kurfürsten Truppen noch ferner Wrangel angriffen. Gronsfeld versagte gänzlich seine Mitwirkung an den ferneren Unternehmungen der

bis Triefel, wo beide Theile ihr Lager bezogen. Am 22. August unternahmen die Kaiserlichen unter Johann von Werth, einen Ueberfall auf das Lager der Schweden; Werth sang mit seinen Reitern die gestellten schwedischen Reiter, 1 Schweden in Schlachtorbnung kaiserliche Infanterie vergeblich erstürmen suchte, nach einem fechte sich zurückziehen. Am ließen die Kaiserlichen ihr 2 ten die Schweden und beide 3 sich auf Kanonenschußweite vor; mehrere Angriffe der 4 Lager der Schweden wurden. Plötzlich gingen die Kaiserlichen ihr altes Lager zurück und 5 Raden, um die Hülfsstruppen, gesandt hatte, an sich zu ziehen.

Während des böhmischen der Kurfürst Maximilian, so wenn die Schweden in Böhme Sieger wären und der Kaiser liege, er selbst den Schweden harten Stand bekommen würde, dem Kaiser wieder genähert und mit demselben im September

ein Bündniß geschlossen. Am 14. September kündigte Maximilian den Waffenstillstand Wrangel an, der die Vereinigung der Baiern und Kaiserlichen nicht abwartete, sondern sich am 7. October nach Weissen zurückzog. Von hier ging der Zug über Thüringen, Niedersachsen an die Weser, welchen Fluß am 8. November Wrangel bei Hörter überschritt und sich hinter ihm aufstellte. Die Kaiserlichen, welche sich in Saaz mit den Baiern unter Gronsfeld vereinigt hatten, folgten den Schweden auf dem Fuße durch Thüringen nach und zogen durch Hessen, wo Relander vergebens die Landgräfin Amalie einzuschüchtern und für des Kaisers Sache zu gewinnen suchte. Relander war entschlossen, Wrangel hinter der Weser anzugreifen, wo dann letzterer gewiß vernichtet worden wäre, als der bayerische General Gronsfeld den ihm von seinem Kurfürsten zugesandten Befehl vorzeigte, welcher ihm verbot, den Kaiserlichen über die Weser zu folgen und die Schweden anzugreifen. Dieser Befehl des Kurfürsten Maximilian war eine Folge der Drohung Frankreichs, sofort ein Heer in Baiern einzurücken zu lassen, wenn des Kurfürsten Truppen noch ferner Wrangel angriffen. Gronsfeld versagte gänzlich seine Mitwirkung an den ferneren Unternehmungen der

Kaiserlichen, trennte sich Ende November von letzteren und nahm, über Fulda ziehend, in den fränkischen Bisthümern Winterquartiere.

Melander blieb dagegen in Hessen stehen und schickte bloß einige Regimenter nach Thüringen. Er selbst versuchte sich an der Belagerung Marburgs; am 14. December in Besitz der Stadt gekommen, sollte auch das Schloß um jeden Preis in seine Hände fallen. Bei dieser Belagerung hätte Melander beinahe sein Leben eingebüßt, denn als er am 28. December eben bei Tafel sitzt, ließ der Kommandant des Schloßes, Johann Georg Stauff, ein heftiges Kanonenfeuer auf des Generals Quartier richten, die Kugeln schlugen in das Zimmer und zerschmetterte Balken verwundeten im Fallen den alten Melander am Kopf und an der Brust. Im Anfange des Jahres 1648 zog sich Melander, ohne das Schloß erobert zu haben, mit seinem Heere nach Franken und an die Donau zurück, als Brangel sich drohend nahte.

Lürenne, der seine Winterquartiere, wie bereits erwähnt, an der obern Donau und in dem Würtembergischen genommen hatte, erhielt im Frühjahr 1647 vom französischen Cardinal Mazarin den gemessenen Befehl, über den Rhein zurück zu

gehen und den Kampfplatz auf deutschem Boden zu verlassen. Frankreich fürchtete, bei dem kriegreichen Erfolg der schwedischen Waffen das Uebergewicht der schwedisch-protestantischen Partei in Deutschland und glaubte dieses dadurch zu verhindern, wenn es seine Truppen vom Kampfplatz abziehe und den Schweden den Kampf allein überlasse. Nur wenig Regimenter im Württembergischen zurücklassend, ging Lützen bei Straßburg über den Rhein und war eben im Begriff, nach Zabern aufzubrechen, da empörten sich die weimarschen Reiterregimenter, denen man Sold schuldete und die sich nicht mit nach Frankreich schleppen lassen wollten. In dieser kritischen Lage fehlte ein Quebriant, der mit seiner Geschmeidigkeit und Beredsamkeit die meuternden Soldaten zu beruhigen verstand. Von Rosen geführt, gingen die Weimarer bei Straßburg über den Rhein, nach Massart, wo es Lützen, der mit einem kleinen Corps den Abziehenden gefolgt war, durch französische und deutsche Vermittelung gelang, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, so daß die Weimarer gelobten, der Krone Frankreich, jedoch nicht außerhalb Deutschland und Furemburg für die Freiheit Deutschlands und der Protestanten zu dienen. Doch die Ruhe sollte nicht von langer

Dauer sein, denn schon am 4. Juli verbreitete sich das Gerücht, Lârenne wolle die Weimarer nur über den Rhein locken und sie dann mit französischen Truppen zum Gehorsam bringen. In Folge dessen machten die Weimarer auf ihrem Marsch nach dem Rhein wieder Kehrt und gingen nach Ettlingen. Als hier *) war, den General Rosen *) und alle Offiziere des Gehorband, wurde der Bruch un- und zwei Regimente schloß aber acht Regimente, und schlossensten, fielen für immer der Anführung eines ehemals helm Hempel aus Weimar, zenne, der bis nach Königsberg erfolglos gefolgt war, zog r Armee nach dem Luxemburgschreiß im October wieder an der Kündigung des zwischen Schweden abgeschlossenen V

*) Dieser Reinhold von Ros Vincennes in französischer ten, trat dann in französ vom König Ludwig hochge Gut im Elfaß.

Schweden mit seiner ganzen Armee zu unterstützen.

Königsmark, der im Anfang des Jahres 1647 in Hessen stand, ging später nach Westphalen und erschien Anfangs September in der Gegend von Baderborn, dessen bereits begonnene Belagerung wieder aufgehoben werden mußte, als Lamboy in Ostfriesland einbrach. Während Königsmark die von den Kaiserlichen in Ostfriesland besetzten Orte wieder eroberte, streifte Lamboy in Westphalen.

Auf dem Kriegsschauplatz in Schlesien und Mähren trug sich in diesem Jahre nichts Entscheidendes zu.

Durch die Zwistigkeiten Melander und Gronsfelds hatte der arg bedrohte Gustav Wrangel Zeit gewonnen, seine ermatteten Truppen wieder in kampffähigen Stand zu setzen und seine Reiterel, die fast alle ihre Pferde verloren hatte, beritten zu machen, zu welchem Zweck die braunschweigischen Lande 11,000 Pferde liefern mußten. So gerüstet, überschritt Anfangs Januar 1648 Wrangel mit seinem 22,000 Mann starken Heer bei Minden die Weser und drang, da der kaiserliche General Melander sich schleunigst zurückzog, unaufhaltsam durch Hessen nach dem Main vor, um sich dort mit dem inzwischen bei Mainz über den Rhein

gegangenen Türenne zu vereinen, was auch am 23. März bei Feuchtwangen stattfand.

Unterdessen hatten sich die Baiern wieder mit den Kaiserlichen in Franken vereint, aus dem sie jedoch schon im Februar bis an die Donau zurückgedrängt wurden, wo sie Stadt und Regensburg feste suchten. Als sich jedoch L. der Donau näherten, wich Lech zurück, wo er von L. 31. März an den Kurfürst sich bitter über das Plündern der Soldaten beschwerte, jenen schrieb, in welchem er erklärte, den Armaden sicherlich überständen, welche, es seien gleich Jungen, Feuerknechte, Weiber und Kinder, doch alle sowohl als die Soldaten leben müßten. Auf 40,000 Mann gebe man zwar das Proviant her, aber mehr nicht, als der Mensch auf 24 Stunden nöthig habe, wie nun die übrigen 140,000 Menschen leben könnten, wenn sie nicht hin und her ein Stück Brod suchten, sei wider seinen Verstand, und wenn schon zu Zeiten ein armer Soldat ein wenig Geld habe, so sei doch kein einziger Ort vorhanden, wo er etwas kaufen könne. Er sage

daß nicht, um die mitunter vorkommenden Räubereien und Gewaltthätigkeiten zu billigen, sondern allein zur Nachricht, daß nicht alles aus Muthwillen, sondern von vielen aus lauter Hunger geschehe. Es sei auch kein General in der ganzen Welt, welcher ein Heer dermaßen beisammen halten könne, daß nicht unterschiedliche leichtfertige Gesellen das Gebot übertreten, wie der Kurfürst im Anfange des Krieges, da doch die Armada alle Monat richtig bezahlt worden, selbst gesehen. Daß der Graf Alth viele Jahre nach einander, da doch die Armada ebenfalls richtig aus der Kassa über den Quartieren unterhalten worden, für Mühe und Arbeit gehabt, die Zucht zu erhalten, indem er alle Jahr dergleichen Exorbitanzen halber nicht nur einen, sondern wohl 200 aufknüpfen lassen, solches sei denen bekannt, die unter seinem Commando die Waffen getragen.*

Wrangel unternahm Ende März noch einen Zug nach der Oberpfalz und sandte Königsmark mit 2000 Reitern nach Eger, um diesen Ort zu verprobiantiren. Mitte April von diesem Zug nach Franken zurückgekehrt, vereinte sich Wrangel wieder mit Türenne und Königsmark, der seine Mission erfüllt hatte und von Eger zurückgekommen war, und nun zogen die Verbündeten lang-

rang der feindlichen Cavallerie und bei der Eile, mit der sie ihren Rückzug bewerkstelligte, in Unordnung. Zwischen der Cavallerie beider Theile entspann sich, in der Nähe des Passes, ein Handgemenge, in welchem Melander durch einen Karabinerschuß getödtet wurde. Monteruculi, der wegen des Gedränges auf der Landstraße nicht zu seinen Truppen kommen konnte, mußte vom Pferde springen und links zu Fuß über den Morast hinter den Paß gehen. Während daß die Schweden und Franzosen den von den Kaiserlichen und Balern hartnäckig vertheidigten Posten in der Front angriffen, ließ Wrangel denselben auf beiden Seiten durch einen Theil seiner Cavallerie umgehen. Dieses Manoeuvre gelang um so besser, da die kaiserliche und balersche Hauptarmee durch den langen Bagagenzug gänzlich von der Arriergarde getrennt und außer Stande war, ihr Hülf zu leisten. Der größte Theil der mit der Vertheidigung des Passes beauftragten Infanterie blieb auf dem Plage, und die kaiserliche und balersche Reiterei konnte nur mit großem Verluste, da der Feind bereits die Umgehung bewerkstelligt hatte, durch eine Furch sich über den Schutterfluß zurückziehen, wo sie zur Hauptarmee floß, die während der Action ihre Marschbewegung fortgesetzt

hatte, und bei dem Dorfe Vibra angekommen war. Die Feldmarschälle selbst und Fernemont hatten mit Armee auf dem Sandberge Position. Da Nachmittags 2 Uhr schwedische Infanterie auf dem Kampfsplatze so versuchte dieselbe an mehrer Uebergang über die Schmutten woran sie aber durch die Kaiserlichen gehindert wurde. Hier zeichnete die Reiterei unter dem tapfern Herzog von Württemberg aus, die, obgleich bis auf die Hälfte herabgesunken muthvoll fochten. Ein Versuch der rechten Seite durchzubringen, kaiserlichen Cavallerieregimentern marschall Grafen Eberstein vereit-

Nach der Schlacht sandte Mark zur Eroberung von Donau ab, worauf dieser durch die Obermen drang. Gronsfeld und nach Melanders Tod den Oberbefehl erhalten hatte, gingen das rechte Ufer des Lechs und suchten Wrangel und Lürnen den Uebergang über diesen Fluß zu wehren. Als sich jedoch letztere anschickten, mit

Gewalt den Uebergang zu erzwingen, so zog sich die kaiserlich-bayersche Armee so eilig an die Isar zurück, daß sie sogar einen Theil ihrer Kriegsgeschäfften am Lech stehen ließ. Die Schweden und Franzosen gingen bei Raiten über den Lech und zogen, sich sengend und brennend über das unglückliche Baiernland ausbreitend, nach der Isar zu. Alles floh vor den Siegern, der Kurfürst Maximilian verließ München und eilte nach Salzburg. Angst und Schrecken hatte sich der armen Einwohner bemächtigt, die mit Weib und Kind und ihrer besten Habe hinter die Isar flohen. Groß war das Unglück des Landes, was der Kurfürst durch die Ausrufung des Waffenstillstandes über dasselbe heraufbeschworen hatte; Schaarenweise durchzogen die Schweden und Franzosen das offene Land, wo brennende Schlösser und Dörfer den Jammer des Volkes bezeugten. Bis an den Inn vorgebrungen, mußten Wrangel und Löwen ihr Vorhaben, über diesen Fluß zu gehen und im Verein mit den lutherischen Bauern in Niederösterreich die Kriegsfackel bis nach Wien zu tragen, aufgeben, als hinter dem Inn ein neues kaiserlich-bayersches Heer unter Piccolomini und Werth sich gesammelt hatte. Die Schweden und Franzosen zogen sich an die Isar zurück und nahmen bei

Dingelsingen ein festes Lager; auch Piccolomini folgte seinen Feinden an die Isar und bezog in deren Nähe bei Landau, eine feste Stellung. Hier standen sich vom 31. Juli an bis Ende August beide Theile einander gegenüber, ohne daß mehr als kleine Gefechte vorkamen. Endlich, als das Land ringsherum ganz ausgezogen war, brachen Wrangel und Lörenne aus ihrem Lager am 28. August auf, zogen über Landshut und Roßburg und nahmen zwischen der Elbe und Isar ein Lager. Am 25. September wurde jedoch auch hier aufgebrochen, in der Absicht, über Dachau nach Landberg zu kommen und im bairischen Hochlande bessere Quartiere zu finden.

Inzwischen war Piccolomini in München eingerückt, um den Feinden zuvorzukommen. Bei Dachau fiel das letzte erwähnenswerthe Gefecht im dreißigjährigen Krieg vor.

In einem Walde zwischen München und Dachau, von Moräften umgeben, wurde viel Wild gehegt. Um hier mit den vornehmsten Offizieren zu jagen, ließ Wrangel am 6. October den Wald durch Soldaten umstellen, und 600 Reiter nach München zu vor dem Gehölz auf Vorhut legen. Kaum hatte Johann von Werth, der diesseits der Isar stand, hiervon Kunde erhalten, als er den

Entschluß faßte, die Jäger zu überfallen. Hierzu wurden die besten Leute aus allen Regimentern ausgewählt und Johann von Werth gelangte mit den Seinen so still an die feindliche Vorhut, daß das Regiment auseinander gesprengt wurde, ehe die Jägernden es ahnten. Die Kunde von dem Ueberfall brachte die allgemeinste Bestürzung hervor; Wrangel befahl augenblicklich den Rückzug und glaubte mit 150 Dragonern die Feinde aufzuhalten, die jedoch ungestüm vordrangen und die Dragoner niederhieben. Nachdem auch Wrangels Leibregiment auseinander gesprengt worden war, standen alle zwischen einem Morast und den Feinden eingeengt, als plötzlich Gott ihnen einen Führer sandte. Ein stehender Hirsch setzte vor Wrangels Augen durch den für ungangbar gehaltenen Morast; man ließ sogleich die Stelle durch einen Reiter untersuchen und fand, daß man hier durch den Morast gelangen konnte. So entging Wrangel der Gefahr, büßte jedoch das Jagdvergnügen mit der Gefangenschaft seines Bruders, des Obersten Gustav Wrangel, und einer Anzahl hoher Offiziere sowie mit mehreren hundert Todten und Gefangenen.

Dem Plan, nach Landsberg zu marschiren, entsagend, zogen Wrangel und Löfrenne am 7.

Oktober von Dachau fort über den Lech und nahm Nauwörth, in der Absicht Böhmen zu tragen. Joh ermüdete, verfolgte den wo er mit ihm am 13. h zurückgetrieben wurde. In gemenge den Kanonen der begannen die Konstabler auf Freund und Feind; Werth beinahe das Leben, Kugel zerschmetterte seinen Brustdruck riß ihm den Hu

Nach diesem Gefechte von Werth wieder mit dem am 15. Oktober zu Böh Oberpfalz in Bewegung erhielten bei Cham am 8 und Johann von Werth in der Herrschaft des Schwere und Verderben über Deutschland setzte.

Als Lützen und Togen am 6. November die den erhielten, gerieth der und trat in Wuth seinen

Auf dem Kriegsschauplatz in Westphalen fanden wir im Frühjahr 1648 den kaiserlichen General Lamboy, der bei Geseke die Hessen unter Geiso so ungestüm angriff, daß letzterer sich nur mit Noth in das befestigte Geseke zurückziehen konnte. Dort eng eingeschlossen, schlug sich unter Mitwirkung der Besatzung von Lippsstadt, welche die Kaiserlichen im Rücken beunruhigen mußte, Geiso mit seiner Reiterei mitten durch die Feinde, die bald darauf die Belagerung aufhoben und sich in das kölnische zurückzogen. Nach einem Zuge in das Jülich'sche und den Rhein hinauf, wandte sich Lamboy plötzlich gegen die Hessen, die bei Grevenbroich an der Erft eine feste Stellung eingenommen hatten und den Kaiserlichen zum Angriff entgegen gingen. Am 14. Juni kam es unweit Hülkenrad bei Grevenbroich zu einem ernstesten Treffen, in welchem die Kaiserlichen siebenmal von den Hessen angegriffen, nach einem bedeutenden Verluste an Todten und Verwundeten welchen mußten. Lamboy eilte jetzt nach Bonn, wo er die Trümmer seiner Armee sammelte, neue Verstärkungen an sich zog und Ende August bei Boringen ein festes Lager einnahm. Hier war es, wo ihm die Hessen unter Geiso vergebens eine Schlacht anboten, die dann durch das Köl-

nische zogen und Dären ero die Hessen mit der Belager schäftigt, als die Friedensn Unternehmungen beendete.

Königsmark, der nach d marschausen von Wrangel no worden war, hatte dort, i Unternehmungen begünstigt, faßt, Prag, Böhmens Haup Hand zu bekommen, wozu kaiserlicher Offizier, Graf Obe gegeben hatte. Unter dem i Schloß Elnbogen zu belageri mark bei Plissen am 24. Jul tern und 500 Fußgängern b rückte mit demselben schnell i Königsmark am 26. Juli vo langte. Um 3 Uhr Mor, Berwegenen, Odowalsky an Schanzen in der Nähe des jagten die Wachen davon und das Strahower Thor, dess hauen wurde, in die Kleinf sich vor der Hand Königsm Soldaten zu belohnen, ließ s seite Prags mehrere Tage plündern; hier sollten

die Soldaten zwölf Millionen Gulden erbeutet haben. Inzwischen war Wittenberg, den Königsmark aus Schlessen herbeigerufen hatte, am 31. Juli in Prag eingetroffen, und am 1. August begann die Beschießung der Alt- und Neustadt Prag's, an deren Eroberung Königsmark allein nicht denken konnte. Ein Versuch des kaiserlichen Generals Buchheim, Prag zu entsezen, wurde vereitelt; Wittenberg, der ihm bis Labor entgegen gerückt war, lauerte ihm bei Budweis auf, schlug seine Bedeckung in die Flucht und nahm Buchheim selbst gefangen. Als jetzt Wittenberg nach Prag wieder zurückkehrte, war dort der Pfalzgraf Karl Gustav mit 8000 Schweden eingetroffen und man setzte nun die Belagerung mit Heftigkeit fort. Die Bürger, die Studenten, ja sogar die Geistlichkeit vertheidigten sich aber so tapfer, daß die Schweden, als am 25. October der kaiserliche General Holz zum Entsatz von Prag mit 8000 Mann herbeirückte, die Belagerung am 30. October aufheben mußten. Im Begriff mit Wrangel sich zu vereinen, erhielten die Schweden, auf dem Marsche nach Eger die Kunde von dem Frieden, der auch hier dem unseligen Kriege ein Ende machte.

Unter dem Jammer und Elend des Krieges, dem Deutschland seit Jahren unterlag, war das

Friedenswerk allmählig kommen; Schweden ur den Frieden abzuschließen erwarteten Nutzen befürchtete, daß doch schon, die noch im Zaun stritten, die Binde zur wahren Erkenntniß ein gebietendes Halt zu Schweden, ohnmächtiger Hülfe, von dem Früchte erhalten hätte. Volkspartei einen glänzenden Sieg errungen und Lauf der inneren Angelegenheiten mit dem äußeren kam denn nach jahrelanger Mühsal und Noth Friede zu Stande, der knechtete und gedemüthigten Hand des Krieges

Durch diesen Vertrag getheilt und nach Nord die Grenzen bloßgestellt Fremden den Nutzen, den Schaden.

In Folge dieses Friedens erhielt Frankreich die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, ganz Elfaß, den Sundgau, die Festungen Breisach und Philippsburg; auch mußten die Deutschen mehrere Festungen am Rhein schleifen und durften zwischen Basel und Philippsburg keine neuen anlegen.

Schweden erhielt Vorpommern, Rügen und von Hinterpommern die Städte Stettin, Garz, Damm, Golnau und die Insel Wollin, die Stadt Wismar im Mecklenburgischen und die Bisthümer Bremen und Verden; noch mußten die sieben Reichskreise zur Zahlung von fünf Millionen Thalern für die Befriedigung des schwedischen Heeres sich verstehen.

Der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg erhielt für den Verlust von einem Theile Pommerns als Ersatz Hinterpommern und die Bisthümer Magdeburg, Halberstadt, Minden und Kamlin, wogegen er jedoch die magdeburgischen Aemter Querfurt, Süterbog, Dahma und Burg an Sachsen abtreten mußte.

Mecklenburg erhielt für den Verlust Wismars die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg.

Braunschweig-Lüneburg erhielt für den Verlust der Bischofsstellen in den an Schweden und

Brandenburg gekommenen Bistümern, nur das Recht, das Bisthum Donabrück abwechselnd mit einem seiner Prinzen zu besetzen.

Die Landgräfin von Hessen-Cassel, die so treu an Schweden geblieben, erhielt ungeachtet aller Widersprüche des Kaisers, der Katholiken und Protestanten, 600,000 Thaler, die Abtei Hersfeld, die Propstei Gellingen, Städte der Grafschaft Schaumburg und den Antheil an der Marburger Erbschaft und Ravenslebenbogen.

Der älteste Sohn des unglücklichen Friedrich V. von der Pfalz, Karl Ludwig, erhielt seine Erbländer bis auf die Oberpfalz wieder, welche Maximilian von Bayern erhielt und man errichtete für Pfalz eine achte Churwürde.

Die Unabhängigkeit der Schweiz so wie die der vereinigten Niederlande vom deutschen Reiche erkannte man an.

Die sächsisch-bergische Erbfrage sollte im Wege der Güte entschieden werden, was jedoch erst 1666 durch einen Hauptvergleich geschah, wonach Cleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg, Sächsisch und Berg hingegen an Pfalz kamen.

Die Donaunödrische Angelegenheit wurde auf den nächsten Reichstag verschoben, später jedoch nicht verhandelt und so blieb Donaunödr bairisch.

Das Wesentliche, was der westphälische Friede über das deutsche Staatsrecht, theils bestätigend, theils neuernd aussprach, bestand ohngefähr in Folgendem: der Kaiser soll nur mit Zugiehung der Stände Gesetze geben, wichtige Verfügungen erlassen, Frieden schließen, in die Acht erklären, Aushebungen anbefehlen, Festungen in den Ländern der Stände anlegen u. s. w. Den Fürsten wird die Landeshoheit bestätigt und ihnen erlaubt, Bündnisse zu schließen, nur nicht gegen Kaiser und Reich, den Landfrieden und den westphälischen Frieden. Ohne Zustimmung des Kaisers und der Churfürsten darf Niemand Krieg anfangen, und jede im Kriege entstandene Unterbrechung des Handels hört auf. Die Reichsdeputationen erhalten eine entscheidende Stimme auf Reichssammlungen und bei allen Reichssachen. In Reichsdeputationen gilt die Stimme einer Stadt

gleich. Ueberall wo die Evangelischen eine, die Katholischen auf die andere Seite sind, gilt keine Stimmenmehrheit, sondern Alles hängt von gütlicher Uebereinkunft ab. Zu den Reichsdeputationen oder sonstigen Berathungen nimmt man von jeder Partei gleich viele Abgeordnete. Auch wurde bestimmt, daß die Mitglieder des Reichskammergerichts zu gleichen Theilen

Das waren die wesentlichsten Punkte des westphälischen Friedens, deren gänzliche Vollziehung sich jedoch noch um zwei Jahre verzögerte, während welchen bis zur Erfüllung aller Friedenspunkte, Frankreich die eroberten Festungen noch besetzt hielt und Schweden seine Armee auf Deutschlands Kosten in unserem Vaterlande stehen ließ. Wieder hatten die Fürsten und Völker die Erfahrung gemacht, daß da, wo man den Samen der Zwietracht ausstret, Unglück, Blut und Mord geerntet wird, daß im Parteilampf, wo die Söhne des Vaterlandes sich mordglotzig in blinden, fanatischer Wuth zerfleischen, das Höchste, die Liebe zum Vaterlande, erlischt und demzufolge der deutsche Mann zum Söldling der Fremden herabsinkt. In diesem langjährigen Kampfe waren Deutschland durch die eigenen Söhne blutige Wunden geschlagen, die unter der allein Gedeihen bringenden Hand des Friedens nur allmählich heilten. Ueber diesem Krieg hatte man eine Menschengeneration zu Grabe getragen, neue Geschlechter waren entstanden, die den großen Segen des Friedens nur dem Namen nach kannten und unter Noth und Jammer aller Art verzweiflungsvoll ihr Leben dahin schleppten. Wohl hatte dieser Kampf der Partelen zwei Drittheile der Be-

völkering als Opfer verlangt, denn was der Krieg verschonte, fraßen Seuchen und Elend aller Art, geht doch nie ein Unglück für sich allein. So groß war die Hungersnoth während der Jahre 1636 und 1637 in vielen Theilen Deutschlands, z. B. in Sachsen, Fulda, Hessen, am Rheine, dem Elsaß, daß man Fleisch vom Schindanger nicht verschmähte, Leichen vom Hochgerichte herabholte, die Kirchhöfe umwühlte, bis man zur Sicherung der Begrabenen Wachen dabeistellte; daß der Bruder die todte Schwester, die Tochter ihre verstorbene Mutter verzehrte, Aeltern ihre Kinder ermordeten und dann, über die That in Wahnsinn verfallend, sich selbst das Leben nahmen. Vanden, welche sich zusammenthaten, machten auf Menschen, wie auf wilde Thiere Jagd, und als man in der Gegend von Worms Freyer solcher Art, die um siedende
 0. 11. 1 umhersahen, plötzlich auseinander scheuchte, ran Arme, Hände und Beine von Men-
 ur Speise bereitet. — Hand in Hand mit unger gingen fürchtbare, ansteckende Se-
 and die Soldaten, deren Frevel gutentheils
 Elend herbeigeführt hatten, erlagen ihm selbst, so daß ein Berichterstatter sagt: Heere, die keinen Feind gesehen, wurden

wie weggeweht und verschwanden von der Erde! Viele Leichen konnten nicht mehr begraben werden, auch wenn man 20 Dukaten für ein ehrliches Begräbniß bot und wurden dem Wolfe und Heer zur Speise. Ganze Koppel Hunde thaten sich an manchem verödeten Orte zusammen und fielen heulend vor Hunger über einzelne Menschen her.

Ein' noch größeres Unglück, als wie Noth und Krankheit erzeugten, war die allmähliche Verwilderung der Bevölkerung unter der rohen zügellosen Herrschaft der Soldateska. Alle, Freund und Feind, sahen in den ruhigen friedlichen Bewohnern der Städte und Dörfer nur die Geschöpfe, an welchen man unter Martern aller Art Erpressungen verüben und die schändlichsten, teuflischsten Gelüste befriedigen konnte. Es war eine Zeit, wo die Menschen, die Ebenbilder Gottes, des Teufels Spielgefährten geworden waren und auf jedem Schritt ihres lasterhaften Lebens ihnen der Fluch unseres Albaters folgte; wo diese Höllengeister in Menschengestalt erschienen, da erstarb jedes Bessere unter ihren verruchten Händen; Mord und Brand war es, was sie brachten, und Verwilderung, Jammer und Elend bezeichneten die Spur ihrer Fußtritte.

Schon im Jahre 1629 worden die Kroaten bezüchtigt, daß sie überall raubten, brennten und Menschen auf grausame Mißhandelten.

Auf ähnliche Weise verfahren 1634 die Kroaten unter Isolani in Höchstädt. Sie durchstachen die empfindlichsten Theile mit Nadeln, zerfügten die Schienbeine, zerrißen die Hüfte mit Scheitern bis auf die Knochen und brieten sogar Dente. — Nicht gelinder lauten die Berichte über das Benehmen der Kaiserlichen und der Schweden nach der Rördlinger Schlacht. Länder, die auf lange Zeit jedem Bedürfnisse hätten genügen können, wurden in der kürzesten Zeit, wie durch einen Blitz, in das äußerste Elend gestürzt. In Deutschland, erzählt ein Augenzeuge, ging es zu dieser Zeit erbärmlich her, die Landeskinder waren vertrieben und Fremde hatten das Reich inne. Welche aber noch zu Hause lebten, wurden dergleichen von den fremden Völkern behandelt, daß sie lieber das bittere Elend hätten bauen, als dem Untergang des Vaterlandes sehen sollen. Auf einer Seite wütheten die Schweden, Finnen, Lappen, Irländer; auf der anderen Kroaten, Kosacken, Polen, Esten, Spanier, Wallonen; und wußte Niemand, wer da Freund oder Feind sei. Wer Geld hatte, hieß ein Feind, und wer kein Geld hatte, galt noch

für reich und ward deshalb gemortet. Da war kein Unterschied des Ortes oder der Person, an Heiligen oder Unheiligen, Geweihten oder Ungeweihten, und die eingebornen Landeskinder befehligten sich, ihre Meister in der Tyrannei noch zu übertreffen. Niemand suchte Frieden von Herzen, sondern ein Jeglicher das Seine; Ehrsucht und Geldsucht war das Raaf, nach welchen alle Dinge gemessen wurden, und der große Haufe litt wie das unvernünftige Vieh, das sich schlagen und raufen läßt, und steht sich nicht einmal um nach dem, der es schlägt.

Selbst der Geschichtschreiber der Schweden, Chemnitz, erzählt zum Spätjahr 1634 von den Soldaten: Sie hatten gar keine Ordnung, sondern haufeten, daß Obrigkeiten und Unterthanen gerechtes Brauen vor ihnen hatten. In Summa, sie erwiesen sich in stetem Zechen und Bankettiren, mit gewaltsamen Erpressungen und Abndigung von Geld und Gelbeswerth, prügeln, hauen und rechen, ja todtschlagen und niederschleßen der besägten und abgematteten Unterthanen, wie es kaum jemals beim Kriegswesen hergegangen. In Frankfurt insbesondere wurden ungeheure Steuern gefordert, worüber groß Winseln, Seufzen und Schreien entstand. Viele jagte man von Haus

und Hof, und bei Wirthen, Krämern, Handwerkern und Andern war inzwischen das Schinden und Schaben so groß, daß fast nicht auszusprechen, und während Viele arm wurden, bereicherten sich Wenige. — Dasselbe bestätigt Forstner und fügt hinzu: Soldaten gossen den Leuten so lange kalt Wasser in den Hals, bis es, wenn man ihnen mit dem Fuße auf den Bauch trat, oben wieder herauskam, und nannten dies den schwedischen Trank.

Im August 1627 schreiben die niederhessischen Stände von den Kroaten und andern kaiserlichen Söldnern: sie haben Zungen, Nasen, Ohren abgeschnitten, Augen ausgestochen, Nägel in die Köpfe und Füße geschlagen, heißes Blei, Zinn, Blei und allerlei Unflath durch die Ohren, Nase und den Mund in den Leib gegossen, Viele mit den Rücken an einander gekoppelt, auf freiem Felde in eine Reihe gestellt und auf sie, wie nach einem Ziele, geschossen, Weiber und Mädchen geschändet, ihnen die Brüste abgeschnitten, Kinder niedergehauen, gespießt, in den Backöfen gebraten und dergleichen mehr. Durch solche Grausamkeiten aufgereizt, ließen sich die Bauern, wo sie es vermochten, ähnliche Frevel zu Schulden kommen, wurden aber gewöhnlich dafür zuletzt hart bestraft.

Die Städte und Länder waren auf eine Weise zurückgekommen, wogegen die bitteren Erfahrungen unserer Tage nur geringe sind. Dörfer z. B. im Freisingischen, die 400 Einwohner hatten, zählten nachmals nur 20, und Güter die 2000 Gulden werth gewesen, wurden für 70, 80 Gulden verkauft. Manche Pfarrer geriethen in solche Noth, daß sie den Brautleuten auch die Schuhe machten und zum Tanze aufspielten. In Eichstädt verbrannten im Jahre 1634 bei der schwedischen Belagerung 7 Kirchen, 1 Kloster und 444 Häuser. In Augsburg war die Menschenzahl von 80,000 auf 18,000 herabgesunken; in Hessen waren 17 Städte, 47 Schlösser und 300 Dörfer meist von den Kaiserlichen geplündert und verbrannt, und nur ein Viertel der früheren Bevölkerung übrig. Ähnliche Erscheinungen finden wir in der Altmark, Pommern, Thüringen und Böhmen. In vielen Orten zogen die Bauern aus Mangel an Zugvieh selbst den Pflug; von Schulen und Lehrern war fast nicht mehr die Rede. Göttingen zählte im Jahre 1642 statt 1000 nur 500 Bürger; in Nordheim standen über 300 Häuser leer, und die Stadt hatte kaum 150 Bürger, von denen nur etwa 40 Steuern zahlen konnten. Mehr als 320 Häuser waren

hier und in Württemberg 150 eingerissen worden; sie standen ja leer, und man bedurfte im Winter des Brennholzes. In Württemberg waren 8 Städte, 45 Dörfer, 158 Pfarr- und Schulhäuser, 65 Kirchen und 26,086 Häuser abgebrannt. Es waren 57,721 Haushaltungen eingegangen, und die Kriegsschäden stiegen nach einer Abschätzung auf 58,743,000 Gulden. Dasselbe fand in Bayern Statt, wo allein im dem Jahre 1646 über 100 Dörfer verbrannt wurden. In Dresden soll nur noch der 15. Hausmark am Leben, in Schlesiensberg von 400 noch 1 Ehepaar übrig gewesen. Die Frau des an der Wahrenbrücke verstorbenen Geistlichen war im ganzen Orte allein noch übrig, um ihrem Manne das Grab zu graben. In Obiau in Schlessen war ein Bürger übrig. Oft floh man aus bewohnten Orten in Wälder und Felsenklüfte und hielt in Wärendhöhlen und unzugänglichen Schluchten Wirthschaft.

Häufig war die Lust zur Beute und zum Raub die Urfache solcher Schandthaten, oft trieb jedoch die eigene Noth, ja wohl auch die Verzweiflung den Soldaten zu solchen an. Die vielgerühmte deutsche Sitte und Zucht waren verschwunden, ja Viele glaubten in ihrer Verzweiflung an keinen Gott mehr. Manche beteten nicht, sondern

äußerten: sie sagten alle Dörfern das UNGER, in diesem streiten alle Gebete, da möge Gott sich die besten herausnehmen. Niemand wollte mehr arbeiten, ganz Deutschland tobte mit von Heden-Adem Gefühls, das Betteln und raubend im Lande herum zog. All dieses namenlose Elend und Unglück, diese Verwilderung der Menschen, waren die Früchte eines Kampfes, der aus der Unzulänglichkeit entsprossen, und von falschen Freunden genährt, mit einer so beispiellosen Wuth und Erbitterung gekämpft wurde, daß bei der Erinnerung an jene Unglückszeiten der gefühlvolle Deutsche mit Thränen in den Augen ein Wehe, Wehe Aehnen ruft, die aus Eiferflam, Uebermuth und Stolz es wagen, den Ganten der Zivilisation unter den deutschen Völkern auszubrechen und sie zum Kampf unter sich selbst in die Waffen rufen.

Während unter der eisernen Faust des Krieges Kunst, Ackerbau und Gewerbe vernichtet lagen, hob sich schnell das Aergernissen an, man machte rasche Fortschritte in der Verwilderung der Menschen. Gustav Adolph, Bernhard von Weimar, Maximilian von Baiern schufen wichtige Verbesserungen in der Taktik. Die schwedische Artillerie war die vorzüglichste der damaligen Zeit, während

hier und in Göttingen 150 eingekiffen worden; sie standen ja leer, und man bedurfte im Winter des Brennholzes. In Baireuth waren 8 Städte, 45 Dörfer, 158 Pfarr- und Schulhäuser, 65 Kirchen und 36,086 Häuser abgebrannt. Es waren 57,721 Haushaltungen eingegangen, und die Kriegsschäden stiegen nach einer Abschätzung auf 58,743,000 Gulden. Dasselbe fand in Baiern statt, wo allein im dem Jahre 1646 über 100 Dörfer verbrannt wurden. In Dresden soll nur noch der 15. Hauswirth am Leben, in Schmiedeberg von 400 noch 1 Ehepaar übrig gewesen. Die Frau des an der Wapenbrücke verstorbenen Geistlichen war im ganzen Orte allein noch übrig, um ihrem Manne das Grab zu graben. In Oßlau in Schlesien war ein Bürger übrig. Oft floh man aus bewohnten Orten in Wälder und Felsenklüfte und hielt in Bärenhöhlen und unzugänglichen Schluchten Wirthschaft.

Häufig war die Lust zur Beute und zum Mord die Triebfeder solcher Schandthaten, oft trieb jedoch die eigene Noth, ja wohl auch die Verzweiflung den Soldaten zu solchen an. Die vortreffliche deutsche Sitte und Zucht waren verschwunden, ja Viele glaubten in ihrer Verzweiflung an keinen Gott mehr. Manche beteten nicht, sondern

äußerten: sie sagten alle Mägen das A B C her, in diesem rechten alle Gebete, da möge Gott sich die besten herausnehmen. Niemand wollte mehr arbeiten, ganz Deutschland sammelte von Ackerndem Gefindel, das heimlich und raubend im Lande herum zog. All dieses namenlose Elend und Unglück, diese Verwilderung der Menschen, waren die Früchte eines Kampfes, der aus der Unaufrichtigkeit entsprossen, und von falschen Freunden genährt, mit einer so beispiellosen Wuth und Erbitterung gekämpft wurde, daß bei der Erinnerung an jene Unglückszeiten der gefühlvolle Deutsche mit Thränen in den Augen ein Wehe, Wehe Dran ruft, die aus Eitelkeit, Uebermuth und Stolz es wagen, den Ganten der Zeitmacht unter den deutschen Völkern auszuspielen und sie zum Kampf unter sich selbst in die Waffen rufen.

Während unter der eisernen Last des Krieges Kunst, Ackerbau und Gewerbe darniederlagen, bildete sich schnell das Kriegswesen aus, man machte rasche Fortschritte in der Veredlung der Menschen. Gustav Adolph, Bernhard von Weimar, Maximilian von Batern schufen wichtige Verbesserungen in der Artill. Die schwedische Artillerie war die vorzüglichste der damaligen Zeit, während

Oestreich, Baiern und Schwaben das beste Fußvolk und Niedersachsen und Franken die tüchtigste Reiterei lieferten. Die Infanterie trug schon zum größten Theil Feuergewehre anstatt der Piken; die Reiterei hatte Pickelhaube und Brustharnisch. Jeder trug sich wie ihm beliebte, doch war die spanische Tracht, weite Hosen und wollene Röcke mit kurzen Schößen, die gewöhnlichste. Die Treue zur Fahne im Glück und Unglück kannte man nicht, wie der Glückstern eines Feldherrn unterging, lief man zu dem Sieger über. Die größte Plage der Heere war deren Troß, da die Soldaten ihre Weiber und Kinder mit ins Feld nahmen; bei Wallensteins Heere vor Nürnberg befanden sich 15,000 Weiber. Eine nicht minder große Geißel waren die sogenannten Marodebrüder, die wie die Wöglein unter dem Himmel weder säeten noch ernteten, aber dennoch lebten; diese Salbengesellen waren der Abschaum der Heere, hinter denen sie sich sengend und plündernd herschleppten; ihnen war nichts zu heilig, an das sie nicht ihre frechen mit Brand und Mord besudelten Hände legten.



3 2044 020 528 915

Digitized by Google

